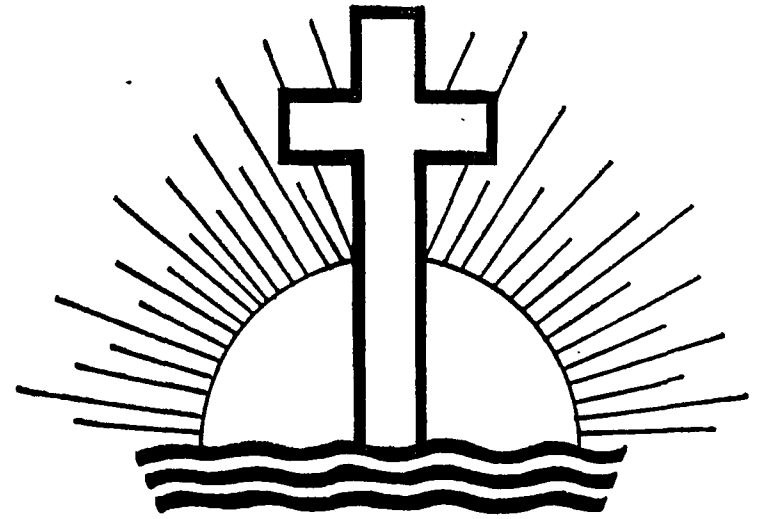


DER GUTE HIRTE

1959

# **Der gute Hirte**



**Monatschrift  
für neuapostolische Kinder**

**8. Jahrgang 1959**

# Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1959

	Seite		Seite
„... alles ihm befehle, hilft er doch so gern!“ . . . . .	11	Nun habt Vertrauen! . . . . .	25
Ausflug zum „Fuchstanz“ . . . . .	84	Nur scheinbar dasselbe . . . . .	65
Außere und innere Haltung . . . . .	57	Peter putzte Silber . . . . .	67
„Baden verboten!“ . . . . .	70	„Rufe mich an in der Not...“ . . . . .	59
Belohntes Vertrauen . . . . .	60	Stimmt das, was man mir erzählt hat? . . . . .	17
Brigitte und ihre Lehrerin . . . . .	83	Unser Wille . . . . .	2
Dagmar ließ nicht locker . . . . .	51	Uwe und der Engelschutz . . . . .	54
Das ist eine feine Tugend . . . . .	33	Vertrauen . . . . .	75
Das kleine „Ich“ . . . . .	9	Vom täglichen Brot . . . . .	78
Das Schönste von allem . . . . .	61	Von unserem Frank in Wyk auf Föhr . . . . .	12
Das Wichtigste . . . . .	37	Walter kann beten . . . . .	76
Das Wichtigste zuerst . . . . .	89	Waltraud und der Fernsehapparat . . . . .	27
Der kleine Beter . . . . .	92	Waltraud vertraut dem Herrn . . . . .	91
Der kleine Gärtner . . . . .	36	Wann sollst du nachgeben? . . . . .	73
Der Traum . . . . .	93	Was der Onkel Fritz erfährt... 6, 15, 23, 31, 39, 47, 55, 63, 71, 80, 86, 94	94
Der Wettkampf . . . . .	53	Was Hans-Dieter uns schreibt . . . . .	69
Die Englischarbeit . . . . .	29	Was kleine Gotteskinder erlebten . . . . .	46
Die schöne Aufgabe . . . . .	21	„Wenn dich die bösen Buben locken...“ . . . . .	14
Ein Fünfblatt aus der Schweiz . . . . .	20	Wenn man gar so voreilig ist... . . . . .	44
Elisabeth macht es auch so . . . . .	49	Wie opferst du — ? . . . . .	4
Fürbitte . . . . .	35	Wir haben die Brüder lieb . . . . .	22
Gerhard wollte nicht mehr . . . . .	41	Zwei Jahre später . . . . .	43
Gott hilft so gern! . . . . .	5	Wir schreiben dem Onkel Fritz (Son- dernummer April, August, Dezember)	
Komm Herr Jesu, komme bald! . . . . .	30		
Liebe Kinder! . . . . .	1		
Liebesdienste . . . . .	85		
Mein gutes Recht . . . . .	81		



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

8. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

15. Januar 1959

## Liebe Kinder!

Das neue Jahr hat, wenn Ihr diesen „Guten Hirten“ bekommt, schon begonnen. Der liebe Gott hat uns bisher an Vaterhänden geführt und uns geholfen, daß wir sichere Schritte tun konnten. Deshalb dürfen wir dankbar zurückschauen. Was wir durchlebt haben, ist uns aber auch Ursache, zuversichtlich in die Tage hineinzugehen, die vor uns liegen.

Ihr wißt ja, daß wir uns in der Zeit befinden, in der der Herr wiederkommen wird, um die Seinen zu sich zu nehmen. Darüber dürfen wir uns von Herzen freuen, denn mit dem letzten Tag auf dieser Welt hat die Pilgerfahrt der Kinder Gottes ihren Abschluß gefunden, und sie sind fortan für immer dem Zugriff des Bösen entzogen. Der Herr Jesus nimmt sie zu sich ins Vaterhaus, wo sie für alle Ewigkeit an seiner Herrlichkeit teilhaben werden. Diese köstliche Verheißung hat der Herr den Seinen gegeben, er hat sie uns aus Gnaden werden lassen! Wie gerne möchten wir, daß alle Menschen das begreifen könnten, aber Ihr erlebt selbst immer wieder, daß nur wenige ihren Blick über das irdische Leben hinaus richten. Die Welt aber vergeht mit ihrer Lust, schrieb schon der Apostel Johannes, und er hat die Gotteskinder gewarnt, ihr Herz nicht an die vergänglichen Dinge zu

hängen. Wer in alle Ewigkeit glücklich sein möchte, der fragt nach dem Willen Gottes und richtet sein Leben danach ein. Und das wollt Ihr doch auch, nicht wahr? Darum haltet Euch wie bisher an die Boten Jesu, die Euch in seiner Liebe begegnen und sein Wort verkündigen. Folgt ihnen nach und laßt Euch durch nichts auf diesem Weg beirren. Wohl wissen wir Tag und Stunde nicht, wann der Herr kommt, er wird aber die nicht überraschen, die sehnüchtig von einem Tag auf den andern nach ihm ausschauen. Bewahrt Euch ein demütiges und gehorsames Herz, das gefällt unserem himmlischen Vater wohl, und sein Segen wird nicht von Euch weichen.

Ich grüße Euch alle herzlich und wünsche Euch auch für die kommenden Tage Gottes Gnade und Frieden

Euer Euch liebender

*J. G. Birchhoff*

## Unfer Wille

„Was hat denn nur der Ulrich? Er macht ja ein so jammervolles Gesicht!“

Vater fragte so, als er nach Hause gekommen war und sein Junge ihm nicht so fröhlich wie sonst entgegensprang.

„Ach“, sagte Mutter, „er hat seinen Willen nicht gekriegt; daher dieses Gesicht.“

„Ich denke, seinen eigenen Willen hat er längst, den braucht ihm niemand erst zu geben; aber wahrscheinlich stimmte sein Wille nicht mit dem deinen überein, und das, was er gern wollte, hat er nicht bekommen. Nun, er muß eben auch lernen, daß nicht alles so geht, wie man will.“

Unsere Kinder, die diese Unterhaltung zwischen Vater und Mutter jetzt im „Guten Hirten“ lesen, werden schon gemerkt haben, daß hier von einem Vorgang gesprochen wurde, der ihnen aus ihrem eigenen Leben nicht fremd ist. Keinem Kind ist es bisher erspart geblieben, den eigenen Willen unter einen anderen stellen zu müssen. Es besteht nur ein Unterschied darin, ob man es freudig, ob mit wehmütigem Entsagen oder widerwillig tut.

Jedem Menschen ist sein eigener Wille mit auf die Erdenwanderung gegeben worden. So wollte es der liebe Gott, und er selbst beachtet die von ihm gegebene Ordnung, ob man ihm und seinem Wort folgen will, bis zur Stunde. Der lebendige Gott, aus dessen Weisheit und Willen alles hervorgegangen ist, der nicht nur die sichtbare Welt geschaffen hat und regiert, sondern dem alle Dinge untertan sind, hat gewißlich Macht genug, um die Beachtung seines Willens zu erzwingen. Töricht ist es, wenn es Menschen dem lieben Gott als eine Schwäche auslegen, weil er diese Macht nicht wie ein Gewaltherrscher anwendet. Dennoch dürfte es unter den Menschen und auch den Gotteskindern nicht unbekannt sein, welche Folgen es mit sich bringt, wenn man dem Willen Gottes keine Beachtung schenkt. Es ist auch eine teuflische Lüge, wenn man den Menschen einredet, daß sie unabhängig ganz nach ihrem eigenen Willen handeln könnten; denn in Wirklichkeit und im großen und ganzen gesehen bleibt einem Menschen nur darin eine freie Entscheidung, ob er sich dem Willen Gottes unterstellen will oder dem Willen des Fürsten der Finsternis. Wenn es heißt: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht! — so kann daraus gefolgert werden, daß ein Knecht tun muß, was sein Herr will. Alle, die sich dem lebendigen Gott unterstellt

haben, und besonders alle, die Gott zum Vater haben, halten es mit dem Psalmenisten, der da sagt: „Aber unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will“ (Psalm 115, 3.).

Jesus, der Sohn Gottes, lehrte die Seinen — und dazu zählen wir aus Gnaden — beten: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel“ (Matthäus 6, 10). Beten wir so, dann sind wir davon überzeugt, daß eine vollkommene Harmonie in unserem Leben besteht, wenn alles nach dem Willen Gottes geht. Denn zuletzt erhält der Wille des Vaters im Himmel seinen krönenden Erfolg in der Tatsache, daß die Erlösung von dem Willen und der furchtbaren Herrschaft des Teufels bei denen geschah, die sich helfen lassen wollten, und der Urheber allen Verderbens in den feurigen Pfuhl geworfen ist.

Jeder Mensch hat seinen eigenen Willen, aber es kommt darauf an, von welchem Geist er regiert wird. Wenn der Wille eines Kindes sich gegen den Willen der ihm von Gott gegebenen Eltern stellt, die es im Sinne Gottes erziehen und pflegen sollen, dann ist schon offenbar, daß eine gottfeindliche Macht an der Arbeit ist. Würde man Kinder gewähren lassen, zu tun, was sie trotz der Warnung ihrer Pfleger tun möchten, so bestünde für sie ständig Gefahr an Leib und Leben wie auch an der Seele. Eine weise Ordnung hat es so gefügt, daß in den Eltern und Lehrern ein von Gott geheiligter Wille besteht, unter allen Umständen sich gegen die Gefahren zu stemmen, auch gegen den Willen der Kinder. Regiert uns der Geist des Herrn, dann können wir getrost sagen: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen“ (Psalm 40, 9). Auch bei einer willigen Unterordnung gegenüber den Geboten und Anordnungen Gottes wird der Fürst dieser Welt dennoch immer wieder versuchen, uns in der Durchführung unseres Vorsatzes schwach zu machen. Dann sagt man, daß der Mensch willenlos oder willensschwach sei. Es fehlt an der nötigen Bereitschaft, ein Gelöbnis in die Tat umzusetzen. Der Wille, es zu tun, hat gelitten, vielleicht, weil der Teufel es fertig brachte, das Ziel unseres Glaubens zu verrücken. Wer aber unablässig danach strebt, das Erbteil zu erlangen und sich entsprechend einstellt, der wird als willensstark bezeichnet. Die Kraft, so zu sein, holen die Gotteskinder aus der Bedienung durch die Boten des Herrn. Kinder, die immer in den Kindergottesdiensten sind und das Wort der Lehrer gläubig in ihre Seele aufnehmen, werden willensstark sein und dennoch die Gnade preisen.

Wer seinen eigenen Willen durchsetzt oder durchsetzen will, ist wie ein ungezügelter Pferd, das Verderben anrichtet. Jesus hat uns ein anderes Beispiel gegeben. Er sagte: „Denn ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat“ (Johannes 5, 30). So sucht auch heute der Stammapostel, den Willen seines Senders zu verkündigen, wie er in der Gegenwart ist und sich in der Vollendung seines Erlösungsplanes offenbart. Gottes Wille, zu helfen, scheiterte immer am Nichtwollen der Menschen. Schon im Kleinen, zum Beispiel im Bereich der Kinder, zeigt sich dieses in Auflehnung gegen die von Gott gegebene Ordnung, im Ungehorsam gegen Eltern und Lehrer. Im Großen zeigt sich dieses in der Mißachtung des göttlichen Willens, durch von ihm gegebene Apostel die Erlösungstaten und Verdienste von Jesu Christo anzunehmen. So mußte der vom Vater ausgegangene Sohn selbst anklagend ausrufen: „Ihr habt nicht gewollt!“ (Matthäus 23, 37)

Unser Wille würde immer ein wild wucherndes Gewächs sein, wenn er nicht gelenkt würde durch die Kraft des Heiligen Geistes und durch die

Apostel des Herrn. Hören wir das, was der Geist der Wahrheit durch den Stammapostel und die Apostel heute vom Throne göttlicher Macht verkünden, und verbinden wir damit unseren Glauben, so werden wir aber auch in Kürze die Erfüllung dessen erleben, was Jesus von seinem Vater erbat: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast“ (Johannes 17, 24).

E. Sch., H.

### Wie opferst du - ?

Gelegentlich eines Besuches in M. nahm ich auch am Kindergottesdienst unserer Gemeinde teil, und es war eine besondere Freude für mich, zu erleben, wie sich all die kleinen Gotteskinder in ihren kindlichen Offenbarungen unserem Glaubenswerk gegenüber verhielten. Schüchtern oder beherzt, zaghaft oder lebendig folgten sie dem Unterricht, den ihr Onkel G. recht interessant zu gestalten wußte. Doch ich brauche wohl nicht weiter vom Verlauf einer solchen Segensstunde zu erzählen; Ihr wißt ja selbst, wie es da zugeht. Ein Erlebnis aber, von dem der dienende Bruder den Kindern berichtete, ist so schön und wertvoll, daß ich es Euch allen wiedergeben möchte, soweit ich's noch im Gedächtnis habe.

Ihr wißt ja, daß vor einiger Zeit der Apostel Fendt aus Amerika in Deutschland war, um sich wieder einmal bei dem Stammapostel seine Glaubensaschen zu füllen und dann diesen Segen den lieben Seelen drüben im anderen Erdteil zu überbringen. Aber — der Apostel Fendt erwies sich gleichzeitig auch als guter Onkel, und ein solcher bringt bekanntlich immer etwas mit, wenn er zu Besuch kommt. So war das auch hier; denn der Apostel packte nicht nur ein, sondern zu unserer Freude auch aus, und zwar so manches schöne Erlebnis von den Geschwistern jenseits des großen Teiches. Und so bekamen auch die Kinder der Gemeinde M. etwas ab von diesen ‚Mitbringeln‘, worüber sie sich recht gefreut haben. Da nun geteilte Freude doppelte bedeutet, so sollt Ihr alle auch teilhaben an dem ‚Päckchen aus der Rocktasche‘ des lieben Apostels aus Amerika. Hört also:

Wenn auch unser in allen Erdteilen verbreitetes Glaubenswerk in seinem Ziel überall das gleiche ist, so werden doch weniger wichtige Dinge in den verschiedenen Ländern ganz verschieden durchgeführt, je nachdem, wie es gerade üblich ist.

So pflegen die Konfirmanden im Bezirk des Apostels Fendt am Tage ihrer Konfirmation ihr erstes größeres Opfer dem Herrn darzubringen. Das geschieht so, daß jedes der jungen Glaubensgeschwister einen von ihm ausersehenen Geldbetrag in einen Umschlag steckt und daß sie diese Umschläge am Konfirmationstage auf den Altar legen, damit das Opfer gesegnet werde, das natürlich ebenso geheim ist wie das, das jeder von uns in den Opferkasten gibt.

Da fanden einmal die Amtsbrüder, die mit dem Zählen des Opfers betraut waren, in einem dieser Umschläge über 100 Dollar; das sind über 400 DM! Weil das nun ein für ein Konfirmandenopfer ganz außergewöhnlich hoher Betrag war, da ja im allgemeinen Kinder außer einem kleinen Gelegenheitsverdienst noch kein Einkommen haben, so forschte der Apostel ausnahmsweise in aller Stille einmal nach dem Geber dieser großen Gabe. Und wißt Ihr, was dabei herauskam, liebe Kinder? Ein ganz armer, aber sehr treuer und gläubiger Knabe hatte dieses Opfer gebracht! Er hatte schon sehr lange vor seiner Konfirmation darüber nachgedacht, wie er an

seinem Ehrentage dem Herrn ein Liebesopfer bringen könnte. Und da hatte er sich entschlossen, Zeitungen auszutragen, den ganzen Verdienst zusammenzusparsen und ihn dem Herrn als Erstlingsopfer darzubringen. — Wir können uns recht gut denken, daß er in seiner Armut sich auch gern einmal etwas von den guten Dingen gekauft hätte, die da überall in den Auslagen lockten.

Das war also wirklich ein echtes Opfer und wird vom lieben Gott gewiß mit besonderem Wohlgefallen angenommen worden sein. Aber nicht deshalb, weil es soviel Geld war — denn die Höhe des Betrages ist dabei nicht wichtig — sondern weil dieser Knabe sein Alles aus wirklicher Liebe gegeben hatte.

Es gibt nämlich auch Opfer, die eigentlich gar keine sind. Wenn zum Beispiel eines von Euch seine Spargroschen wohlabgezählt in der Sparbüchse sozusagen unterm Kopfkissen verborgen hält wie der Geizhals im Märchen und dann am Sonntagmorgen die Eltern um ein Geldstück anbettelt, um es in den Opferkasten zu stecken, nur eben, um auch etwas hineinzutun — das ist dann nur eine Geldübergabe, die mit einem Liebesopfer nicht das mindeste zu tun hat und auf die der Geber auch keinerlei Segen erwarten kann.

Selbstverständlich ist nichts dagegen einzuwenden, wenn unsere Allerkleinsten, die den Schlitz des Opferkastens gerade erreichen können, indem sie sich auf die Zehen stellen, den Vater um ein Opferzehnerl bitten, das sie dann voller Freude in den Kasten stecken.

Aber die Schulkinder unter Euch haben wohl fast ausnahmslos eine eigene kleine Barschaft, sei es nun etwas Selbstverdientes oder ein kleines Taschengeld, und es wird immer wieder mit stiller Freude wahrgenommen, wie ernst sie es nehmen, dem lieben Gott auch etwas davon zukommen zu lassen.

Ich weiß von einem kleinen Buben, der während der Ferien von seiner Oma täglich ein Fünferle fürs Geschirrabtrocknen bekam, das er jedesmal sorgfältig in seinem Geldtäschchen verwahrte. ‚Nun bin ich doch mal gespannt‘, dachte die Oma, ‚was er damit anfangen wird!‘ — Sie sollte es bald erfahren. Als er zwanzig selbstverdiente Fünferle beisammen hatte, ließ er sie in ein blankes Markstück umwechseln und tat's — obwohl er schon wochenlang mit einem Flugzeug in des Nachbarn Laden geliebäugelt hatte — am nächsten Sonntag mit strahlenden Augen in den Opferkasten. Auch das war ein echtes Liebesopfer, und es ist schwer zu sagen, ob sich der Knabe mehr daran gefreut hat oder der liebe Gott.

In Wirklichkeit braucht der himmlische Vater, der uns allen ja erst die Möglichkeit zum Erwerb gibt, unser Geld überhaupt nicht. Aber die Liebe, aus der heraus wir ihm ein Opfer bringen, die ist's, die unsere Gabe erst wertvoll macht.

Und wie opferst du und du und du — ?

P. W., H.

### Gott hilft so gern!

Auch Ihr kleinen Gotteskinder wißt schon, daß wir beim Beten an das Wort denken sollen: Nicht wie ich will — dein Wille, Herr, gescheh! — Erstens richten wir uns gern nach dem Vorbild unseres Herrn und Heilandes, und dann haben wir schon zu oft erfahren, daß der liebe Gott es mit uns immer gut gemacht hat. Das Vertrauen zu ihm also bewirkt, daß wir mit unserem Beten nie etwas „ertrotzen“ wollen.

Unsere Gudrun in E. weiß in ihren Gebeten auch Maß zu halten, sie ist willig, alles Geschehene aus Gottes Hand zu nehmen, und versucht, sich in den Glaubensproben zu bewähren.

Neulich hatte sie aber einen ganz dringenden Herzenswunsch. Den brachte sie vor den lieben Gott, und ihm war es eine Freude, seinem braven Kinde die Erfüllung zu schenken.

Schon lange hatte Gudrun ein Wiedersehen mit ihrer großen Schwester herbeigesehnt, die einige Jahre im Ausland war und nun ihre Rückkehr angekündigt hatte. Die ganze Familie wollte zum Empfang an die Bahn gehen. Da bekam Gudrun plötzlich eine schmerzhaft Mandelentzündung. Es drohte das Mißgeschick, auch am Tage der Ankunft ihrer lieben Schwester das Bett hüten zu müssen.

Am Sonnabend ging die Entzündung ein wenig zurück, und die Mutter erlaubte ihr, am Sonntag in den Gottesdienst zu gehen, zumal der liebe Apostel anwesend war. Nach dem Gottesdienst erzählte Gudrun dem Apostel, daß sie gern mit dabei sein wollte wenn die Schwester abgeholt würde, und sie bat ihn, es dem lieben Gott zu sagen, damit sie bis zum kommenden Donnerstag ganz gesund werde.

Der liebe Apostel machte der Gudrun Mut und sagte, sie würde bis zur Ankunft der Schwester bestimmt gesund sein. Das hat sie ganz fest geglaubt. Als die Halsentzündung dann aber wieder schlimmer wurde und sie kaum mehr schlucken konnte, wollte der Böse ihren Glauben erschüttern.

Es kamen die verschiedenen Gedanken in ihrem Innern, die alle darauf hinausgingen: „Da siehst du es ja, die Krankheit wird schlimmer statt besser; der Apostel hat also nicht recht!“

Gudrun war aber auf der Hut und wies alle diese Einflüsterungen des Bösen zurück in der Gewißheit: Der Apostel steht im Auftrag Gottes, der liebe Gott wird sich zu seinem Wort bekennen! — Das sagte sie auch noch, als der Arzt ihr unbedingte Bettruhe verordnete.

Noch bis zum Morgen des Tages, an dem ihre Schwester kommen sollte, mußte Gudrun den Kampf durchstehen, dann war die Entzündung weg und mit ihr die Schmerzen.

Ungetrübt durfte sich die ganze Familie des Wiedersehens freuen, und die dankbare Gudrun konnte der Schwester als erstes ihr schönes Glaubenserlebnis erzählen. „Ich weiß, daß ich es nur dem lieben Gott und dem Gebet unseres Apostels zu verdanken habe“, fügte sie ernsthaft hinzu.

M. D., B./G. T., E.

### Was der Onkel Fritz erfährt...

Die Liebe unseres Gottes hat uns im vergangenen Jahr geleitet und uns bewahrt, sie wird uns auch in den Tagen, die vor uns liegen, den Weg bereiten, so daß wir uns vor den Mächten der Finsternis nicht zu fürchten brauchen. Wohl vergleicht der Herr die Seinen mit den wehrlosesten Geschöpfen, die es auf Erden gibt, und spricht von ihnen als den Schafen seiner Weide. Sie haben von sich aus keine Möglichkeit, die Angriffe ihrer Feinde abzuwehren oder ihnen in gleicher Weise entgegenzutreten, wie sie ihnen begegnen. Aber er hat sich ihnen auch als *der gute Hirte* vorgestellt, und das darf unsere Herzen mit Freude und Trost erfüllen. Er führt unseren Kampf, er sorgt für uns — er hat uns auch die Verheißung gegeben, daß er uns heimbringt ins Vaterhaus! Wie sollten wir da nicht voll froher Hoffnung auf sein nahes Kommen an der Hand des Stammapostels, der Apostel

und der treuen Brüder weiterwandern können, wissen wir doch aus unserer Erfahrung, daß er sich zu ihnen bekennt und die Stunde nahe ist, in der wir diese Welt verlassen dürfen!

Das kindliche Vertrauen, das Ihr allezeit der göttlichen Führung gegenüber bewiesen habt, ist auch aus Euren Brieflein zu ersehen, die der Onkel Fritz erhält. Er möchte Euch wieder mitlesen lassen und die Freude, die Ihr ihm dabei bereitet habt, mit Euch allen teilen.

Da ist die *Irmgard L.* aus St.-M. Sie soll als erste einmal erzählen, was sie vor kurzem erlebt hat; ihr Brief läßt erkennen, daß sie ein festes Vertrauen zu den Knechten des Herrn hat. Aber lest nur selbst:

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie, „ich möchte Dir auch ein kleines Erlebnis mitteilen. Ich hatte eine Schulkameradin, die ohne Grund immer sehr böse auf mich war. Ich konnte mir aber nicht denken, daß ich ihr schon irgend etwas zuleide getan hätte. Bei jeder Gelegenheit ließ sie ihren Zorn an mir aus. Noch dazu saßen wir miteinander an einem Tisch. Von unserem Glauben hatte ich ihr auch noch nichts erzählt. Ich dachte bei mir: Dieses ungute Verhältnis halte ich nicht länger aus; so kann das nicht weitergehen. An einem Abend, als wir von unseren Brüdern besucht wurden, erzählte ich unserem Priester davon. ‚Du kannst nichts Besseres tun, Irmgard‘, sagte er zu mir, ‚als für deine Mitschülerin beten!‘ — Das habe ich dann auch getan. Bald darauf mußte ich feststellen, daß sie ganz anders zu mir wurde. Es war eine große Freude für mich, daß der liebe Gott mein Gebet so schnell erhört hatte. Wir beide wurden dann noch gute Kameradinnen. Es grüßt Dich herzlich Deine Irmgard L. aus St.-M.“

Die Irmgard hat sich so verhalten, wie es einem Gotteskind zukommt. Sie hat ihr Anliegen ihrem himmlischen Vater zu Füßen gelegt, und der liebe Gott hat sich zu ihr bekannt. Für uns Gotteskinder gilt immer noch das Wort, das Mose einst schon den Kindern Israel zugerufen hat: Ihr werdet stille sein, und der Herr wird für euch streiten! — Der Herr führt unsere Sache immer aufs beste, darum vermeiden wir Streit und Händel und vertrauen dem, der alles regiert im Himmel und auf Erden.

Wie wunderbar der Herr auch denen die Wege bereitet, die Verlangen haben, unter sein Wort zu kommen, berichtet uns die *Ruth E.*, die ebenfalls in St.-M. zu Hause ist.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es in ihrem Brieflein, „dieses Jahr durfte ich zum ersten Mal allein in den Ferien fortfahren. Ich freute mich riesig, ringsum Felder, Wälder und Wiesen zu haben. Es war eine neue Jugendherberge, in der ich etwa drei Wochen sein durfte. Der Tag der Abreise kam. Als wir gebetet hatten, gab mir meine Mutter noch einen Rat mit auf den Weg. ‚Zeige dich immer als ein rechtes Gotteskind, Ruth‘, sagte sie. Wir sind dann gut angekommen, und das Wetter war wunderbar. Am ersten Sonntag wurde bekanntgegeben, daß alle zur Kirche gehen sollten. Nein, dachte ich bei mir, dahin gehörst du nicht! — Ich ging gleich zur Leiterin und sagte zu ihr: ‚Tante Elsa, ich bin neuapostolisch, ist hier im Ort vielleicht eine neuapostolische Kirche?‘ — ‚Ach‘, sagte sie, ‚Ruth, da können wir zusammen gehen, ich bin auch neuapostolisch.‘ — Wie freute ich mich darüber! Tante Elsa hat in der Gemeinde Harmonium gespielt, und ich durfte, solange ich dort war, immer ins Haus des Herrn gehen. Viele Grüße sendet Dir Deine Ruth E.“

War das nicht wunderbar vom lieben Gott bereitet? Wir machen uns oft um diese und jene Dinge Gedanken, und der himmlische Vater hat schon für uns gesorgt, bevor wir überhaupt daran dachten. Er sieht eben in unser

Herz und hilft denen in besonderem Maße, die sich allezeit zu ihm halten und ihren Glauben und ihr Vertrauen beweisen. Wie könnte er einem Gotteskind helfen, das sich selbst für klug genug hält und seiner eigenen Kraft vertraut? Bewahren wir uns ein dem Herrn wohlgefälliges Herz, seien wir dankbar und demütig, lassen wir uns aber auch nicht einschüchtern, wenn wir uns vor der Welt als Kinder unseres himmlischen Vaters beweisen sollen. Wer sich vor den Menschen zum Herrn bekennt, zu dem bekennt sich der liebe Gott auch wieder! —

Ein schönes Erlebnis weiß uns auch die Inge P. aus G.-B. zu berichten. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Ich bin dreizehn Jahre alt und möchte Dir auch einmal schreiben. Gerade als die Ferien begannen, wurde ich krank. Der Arzt stellte Typhus fest, und ich kam ins Krankenhaus. Auf der Station lag auch eine fünfzigjährige Frau. Als wir einmal alle auf dem Balkon versammelt waren, unterhielten wir uns auch vom Glauben. Da sagte jene Frau: ‚Vor einiger Zeit kamen einmal zwei Männer zu mir, die mir erzählten, ihr Stammapostel würde nicht sterben, sie würden alle von Jesu in den Himmel geholt.‘ — ‚Zu dieser Gemeinde gehöre ich auch,‘ sagte ich. Man fragte mich dann, ob ich das glauben könne, und als ich das bejahte, lachte man mich aus. Doch diese Frau lachte nicht. Ich habe mich auch später noch mit ihr unterhalten und sie in unsere Gottesdienste eingeladen. Und ich hoffe und bete, daß sie auch noch neuapostolisch werden kann. Eine besondere Freude für mich war, daß ich nur acht Wochen im Bett sein mußte; bei Typhus muß man nämlich sonst vierzehn Wochen liegen. Nun grüßt Dich recht herzlich Deine Inge.“

Die Inge hat sich tapfer zu ihrem Glauben bekannt, meint Ihr nicht auch? Das hat ihr der liebe Gott gewiß angerechnet, und vielleicht hat ihr kindlicher Glaube auch dazu beigetragen, daß sie früher als alle anderen aus dem Krankenhaus entlassen wurde. Wir würden es unserer Inge wünschen, wenn jene Frau, von der sie uns schrieb, der Sache auf den Grund gehen, unser Glaubenswerk prüfen wollte und der liebe Gott ihr die Augen für sein Werk öffnen könnte. Vielleicht schreibt uns die Inge, wenn es soweit ist! Das wäre dann für uns alle ein Grund zur Freude und Dankbarkeit.

So haben wir alle, wo immer wir auch stehen mögen, unsere Erlebnisse und können mancherlei Erfahrung sammeln, wenn wir nur mit offenen Augen durch unsere Tage gehen. Es gibt kein Gotteskind, das nicht hin und wieder seinen Glauben beweisen müßte, es gibt auch keines, von dem man sagen könnte, der Fürst dieser Welt ließe es in Ruhe. Wer treu bleiben will, wer am Tag des Herrn an der Seite des Stammapostels, der Apostel und der Brüder heimkehren möchte in das Reich der Herrlichkeit, wird hier auf Erden immer wieder Anfechtungen ausgesetzt sein und manche Bewährungsprobe bestehen müssen. Vergessen wir nie, daß es der Herr den Ehrlichen gelingen lassen wird!

\*

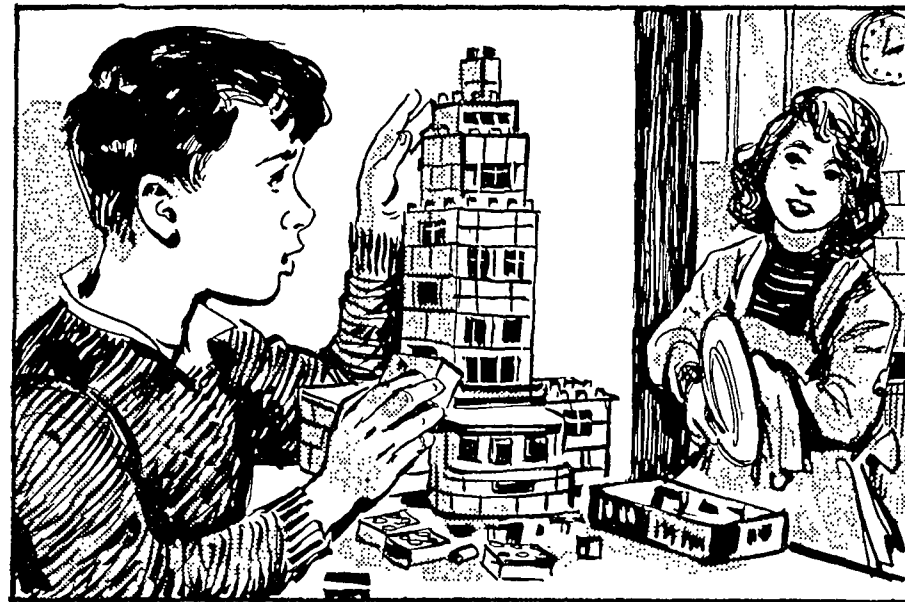
Für das kommende Jahr möge uns der Herr wie bisher an der Hand seiner treuen Boten bewahren. Wir wissen, daß die Stunde nahe ist, in der wir heimkehren dürfen ins Vaterhaus, und wollen uns dafür bereithalten.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West 13, Bernusstraße 7. Redakteur: Dr. Friedrich Penkl, Frankfurt a. M. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.

Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Bernusstraße 7 (Hessisches Pressegesetz § 5, Abs. 2).



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

8. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1959

### Das kleine „Ich“

Mutter hatte eben das Haus verlassen. Ganz plötzlich wurde sie zu einer sehr kranken Glaubensschwester in der Nachbarschaft gerufen. Mutter war stets fleißig und ließ nur ungern eine Arbeit liegen. So war es ihr auch jetzt nicht einerlei gewesen, sich aus der Küche zu entfernen, wo das Geschirr darauf wartete, gespült zu werden. Aber der Krankenbesuch ging vor. Die liebe Glaubensschwester, die mit der Mutter auch sonst innige Gemeinschaft pflegte und schon oft andere Familien aufgesucht hatte, um den Seelen Zeugnis zu geben von der Liebesarbeit Gottes durch seine Gesandten, sollte nicht vergeblich warten. Da mußte das eigene Vornehmen wieder einmal hinten an stehen.

Zurückgeblieben in der Wohnung waren die beiden Kinder, die zehnjährige Gerlinde und ihr Zwillingbruder Horst.

„Komm, Horst, wir wollen der Mutti helfen und das Geschirr spülen!“ So bat Gerlinde.

Horst jedoch hielt mehr vom Spielen als vom Spülen.

„Ach“, sagte er, „das paßt mir aber auch gar nicht. Ich habe eben begonnen, einen Turm zu bauen, und er soll besonders schön und groß werden.“

Wenn ich jetzt aufhöre, vergesse ich, was ich wollte, und dann ist alles ver-  
pfuscht.“

Horst war ein begeisterter Baumeister und verstand, mit seinen Bau-  
steinen etwas zu machen.

Gerlinde ging schweigend, aber eifrig an die selbstgewählte Arbeit, und  
gerade, als die Mutter zurückkehrte, räumte sie das saubere Geschirr ein.

„Das hat meine Gerlinde aber fein gemacht“, sagte Mutter erfreut; „du  
bist halt recht umsichtig wie eine Hausmutter. Ich danke dir, mein Kind.“

Gerlinde wurde vor Verlegenheit rot.

„Aber Mutti, das ist doch nicht der Rede wert. Ich hab's doch für uns  
alle getan, und du tust es ja jeden Tag.“

„Hat Horst dir geholfen?“ wollte Mutter wissen.

Gerlinde schwieg.

Sie brauchte auch nicht zu antworten, denn im Augenblick war Horst in  
die Küche gekommen und bat die Mutter:

„Komm doch und sieh dir einmal an, was ich geleistet habe. So einen  
Turm hast du noch nie gesehen!“

Mutter folgte ihm in die Wohnstube, wo Horst auf ein anerkennendes  
Wort aus dem Munde der Mutter wartete.

„O, gewiß, das ist aber ein schöner Turm!“

„Nicht wahr, Mutti, der ist einmalig. Nach ganz neuen Ideen erbaut.“

„Es könnte ein Denkmal sein, dieser Turm. Sollte man ihm nicht auch  
einen Namen geben? Türme haben doch einen Namen.“

„Mutti, du bist einfach wunderbar! Aber welchen Namen könnte man  
ihm denn geben? Weißt du einen?“

„Ja“, sagte die Mutter, „wir wollen deinem Turm den Namen ‚Ich‘ geben.“

Erstaunt und langsam fragte Horst: „Ich? Warum denn gerade ‚Ich‘?“

„Ja, mein Junge, weißt du, eben dachte ich daran, daß deine Schwe-  
ster in der Küche, während ich fort war, uns allen, der ganzen Familie, ge-  
dient hat. Sie hat ihre persönlichen Wünsche beiseite getan und ihr eigenes  
Ich dabei ganz klein gemacht, weil der Dienst an dem großen ‚Wir‘ — und  
das ist zunächst hier unsere Familie, zu der auch du gehörst — im Augen-  
blick wichtiger war. Du hingegen hast nur an dich selbst gedacht und an  
das, was du gerade gern tun wolltest, und dachtest — oder hast du es selbst  
nicht bemerkt? — dich im Ruhm eines großen Erbauers zu sonnen. Dein  
Turm ist schön geworden, aber er dient nur deinem ‚Ich‘, und darum der  
Name.“

Nun war bei Horst alle Begeisterung verflogen.

Mutter legte ihm beschwichtigend die Hand auf die Schulter und sagte  
noch:

„Horst, du sollst gewiß Freude haben, und aus diesem Grunde haben wir,  
Vater und ich, dir auch den Baukasten geschenkt; aber du mußt lernen, daß  
das große ‚Wir‘, das heißt, die Gemeinschaft, in der du lebst, vornean steht,  
und daß das ‚Ich‘, wenn es groß sein soll, sich immer dem Ganzen ein-  
fügen und unterordnen muß.“ —

Draußen in der Welt schwingt die Ichsucht das Zepter. Dem eigenen  
„Ich“ will man immer einen hervorragenden Platz verschaffen, es soll  
sich nicht ein- und unterordnen, sondern möglichst ein großes, selbständiges  
und unabhängiges „Ich“ werden. Dabei hat doch nur ein einziger das Recht  
von Ewigkeit her, zu sagen: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht  
andere Götter neben mir haben.“ —

Das Aufgehen im großen „Wir“ wird allerdings auch in der Welt von ein-  
sichtigen Menschen als notwendig empfunden, wie es das Dichterwort be-  
stätigt: „Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selbst kein Ganzes werden,  
als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!“ Das Rad in einem Ge-  
triebe wäre als einzelnes Teil völlig zwecklos, erst im Zusammenhang mit  
allen anderen Rädern und Rädchen erfüllt es seine Aufgabe.

Nicht anders ist es im Werk unseres Gottes, dem wir eingefügt sind  
aus Gnaden. An dem Platz, wo wir hingestellt sind, sind wir keine „Einzel-  
gänger“, sondern bemühen uns, dem Gesamten zu dienen unter Außeracht-  
lassung der Wünsche und Ansprüche, die das eigene „Ich“ so gern noch er-  
hebt. Jesus hat uns einst unser Leben als Gotteskinder vorgelebt. Bei der  
Fußwaschung war er der Diener seiner Jünger und sagte ihnen: „Ein Beispiel  
habe ich euch gegeben!“ (Johannes 13, 15) Als Jesus sich, vom Teufel ver-  
sucht, von der Zinne des Tempels herablassen sollte, um damit der Umwelt  
zu zeigen, was der Gottessohn alles kann, da lehnte er es ab mit den Worten:  
„Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!“ (Matthäus 4, 7) Er wollte  
keine Bewunderer, sondern *Nachfolger*. Es ging ihm nicht um Aufsehen,  
sondern um ein völliges Aufgehen in seiner ihm vom Vater gestellten Auf-  
gabe innerhalb der Gemeinschaft mit ihm. Er mußte sein Leben geben, um  
es für andere zu gewinnen.

In unserer Zeit sucht der Stammapostel mit den Aposteln, den Kindern  
Gottes Vorbild zu sein, wie man sich ganz in die gestellte Aufgabe versenkt,  
daß das „Ich“ klein bleibt und des Herrn Sache groß wird. Es ist im Werke  
Gottes nicht so, als ob die Entfaltung der persönlich von Gott empfangenen  
Gaben und Kräfte eingengt und gehemmt würde. Ganz im Gegenteil, das  
kleine, bescheidene, selbstlose und nur auf Gottes Ehre bedachte „Ich“ kann  
sich in der von Gott gegebenen Ordnung, in dem von ihm geschaffenen  
Rahmen und nach seinem Willen zum Wohl des Ganzen segensreich und voll  
entfalten. Dabei ist die Zielsetzung keine fremde und ungöttliche. Es bleibt  
unsere Sorge, die uns, den Gotteskindern, gestellte Aufgabe in möglichst voll-  
kommener Weise auszuführen, nämlich in Wort, Wandel und Wesen beste  
Zeugen der Liebesarbeit Gottes an unserer Seele zu sein. Wo das „Ich“ aus  
der Reihe tanzt und sich gebärdet wie ein ungezügelt wildes Pferd, wo  
das „Ich“ meint, neben dem geoffenbarten Willen Gottes auch noch etwas  
tun zu müssen, um ja Anerkennung zu erreichen, da steht solches bald ge-  
gen den Willen Gottes und seine Ordnung, da steht man bald draußen. Das  
große „Ich“ läuft auch heute dem Stammapostel vor oder hinkt ihm nach,  
während das kleine „Ich“ sich von ihm gläubig und vertrauend führen läßt,  
bis „Wir“ am Ziele sind.

E. Sch., H.

„ . . . alles ihm befehle, hilft er doch so gern!“

Wie reich hatte der himmlische Vater seine Kinder an diesem Sonnt-  
tag wieder gesegnet! In allen stand das köstliche Bewußtsein: Aus Gnaden  
erwählt! — und Dankbarkeit erfüllte die Herzen der Geschwister. Besonders  
unserer Uschi war das Herz zum Zerspringen voll, denn heute hatte sie in  
wunderbarer Weise erleben dürfen, wie der Herr für die Seinen sorgt und  
sich zu ihrem kindlichen Glauben bekennt.

Und das war so gekommen:

Als der Sonntagsschullehrer am Morgen vor dem Gottesdienst die Kinder  
begrüßte, blieb sein Blick länger als sonst an der kleinen Uschi haften. Sein  
Gesicht wurde ernst; beobachtete er doch schon seit einiger Zeit, daß die

Kleine trotz der kalten Jahreszeit immer noch ein dünnes Mäntelchen anhatte.

Deshalb nahm er sie beiseite und fragte sie: „Hast du Sorgen, Uschi?“ „Nein“, antwortete sie mit frohem Lachen.

„Aber ich sehe“, fuhr unser Priester fort, „du hast noch immer einen Sommermantel an; frierst du gar nicht?“

„Ach nein“, wehrte sie ab, „das geht schon!“

Doch Priester D. wußte, wie nötig die Kleine etwas Warmes brauchte; er kannte aber auch die Sorgen im Haus dieser Geschwister. Plötzlich kam ihm ein Gedanke.

„Weißt du“, sagte er zu Uschi, „wir wollen vor dem Gottesdienst beide dem lieben Gott noch unser Anliegen sagen, und dann sollst du mal sehen: wenn du glauben kannst, wirst du einen Mantel bekommen!“

Uschi setzte sich dann still in die Bank, und auch die anderen Geschwister nahmen nach und nach ihre Plätze ein und bereiteten sich auf den Gottesdienst vor. —

Eine Schwester, die hinter Uschi sitzt, muß die Kleine immer wieder anschauen.

Ein viel zu dünnes Kleid hat sie an — ob sie wohl einen Mantel besitzt? fährt es ihr durch den Kopf.

Und dann fällt ihr plötzlich ein, daß sie zu Hause im Schrank ja noch ein warmes Kleid und einen warmen Mantel von ihrer Tochter hat, die aus den Sachen bereits herausgewachsen ist.

„Das könnte der Uschi passen“, denkt sie, und sie nimmt sich vor, das Mädchel nach dem Gottesdienst mit nach Hause zu nehmen.

So geschah es auch. Der Mantel und das schöne warme Kleid paßten, als wären sie für Uschi geschneidert worden. Immer wieder schaute sie in den Spiegel, und sie konnte es kaum fassen, daß das nun alles ihr gehören sollte.

„Ach“, rief sie immer wieder aus, „das hat bestimmt der liebe Gott gemacht!“ —

Auf dem Heimweg lief sie — und das hatte wohl auch der himmlische Vater bereitet — schnurgerade ihrem Sonntagsschullehrer in die Arme. Was machte der für Augen, als er die Uschi in ihrem warmen Wollmantel vor sich stehen sah!

„Jetzt glaubst du doch auch, daß dich der Herr Jesus tüchtig liebhat“, sagte er; und zwei leuchtende Augen sahen ihn an.

„Ja, Onkel D.“, entgegnete Uschi, „daß er so schnell hilft — ich kann es noch gar nicht recht glauben. Wie freu' ich mich, daß ich ein Gotteskind bin!“

G. K., L.

### Von unserem Frank in Wyk auf Föhr

Eure Kinderbriefe, in denen Ihr dem Onkel Fritz von Euren Erlebnissen berichtet, kommen nicht nur aus Deutschland, sondern aus aller Welt. Der letzte Auslandsbrief in der Mainnummer vorigen Jahres erzählte von unserem Friedhelm aus Toronto. Heute wollen wir Euch nun mit dem kleinen Frank L. bekanntmachen, der zwar ein Deutscher ist, aber doch einen nicht alltäglichen Wohnort hat. Das Brieflein, das seine Mutti für ihn schrieb — Frank selbst kann es noch nicht — kommt nämlich von der Insel Föhr in der Nordsee. Ist's nicht eine Freude für uns alle, zu wissen, daß der liebe Gott auch dort eine Stätte hat, an der Glaubensgeschwister aus- und eingehen und sich

immer wieder die Seelenspeise holen dürfen bis zu dem Tag, auf den wir alle warten? Hier also wohnt Frank mit seinen Eltern, und nun hört, was er erlebt hat.

Da kam an einem Sonntag eine Glaubensschwester von einer Nachbarinsel zur Familie L., um dort am Gottesdienst teilzunehmen, weil an ihrem Wohnort keine Gemeinde ist. Sie wurde natürlich gastlich aufgenommen, und als die Mutti einmal aus dem Zimmer ging, um etwas zu holen, drückte die Besucherin dem Kleinen ein Markstück in die Hand und sagte freundlich: „Da, Frank, nimm und kauf dir ein paar Süßigkeiten dafür!“

Was meint Ihr nun, was Frank tat —? Das Geld schnell in der Tasche verschwinden lassen und es später heimlich in den Bonbonladen tragen? Das wäre ihm leicht möglich gewesen; denn die Mutti wußte nichts von dem Geschenk, und schließlich war es ja sein Eigentum. Nein! Frank ist ein Gotteskind und tut nichts Heimliches, was vor den Augen der Eltern verborgen ist. Er hatte auch gar keine Zeit, auf die Lockungen des Bösen zu hören, der bei solchen Gelegenheiten immer gleich zur Stelle ist, weil sein reines Kinderherz schon eine ganz andere Verwendung für das Geschenke gefunden hatte.

Als die Mutter wieder ins Zimmer trat, strahlten sie die blanken Augen ihres Kleinen an, und voller Freude rief er aus, indem er ihr das Geldstück in seiner Hand zeigte: „Sieh, Mutti, von Tante Frieda —! Das steck' ich nachher in den Opferkasten!“ Er konnte kaum die Zeit erwarten, bis man zum Gottesdienst ging und er das Geldstück in den Schlitz des Opferkastens einlegen durfte.

Als man am Abend dieses Sonntags noch ein Weilchen beisammen war, trat auch Opa, der Vorsteher der Gemeinde ist, in die frohe Runde. Frank war ihm in großer Liebe zugetan, und es gab nichts in seinem Leben, was er dem Opa nicht berichtet hätte.

Kaum hatte er sich also zu ihnen gesetzt, als Frank auch schon an seinem Halse hing: „Opa, Opa —“, sprudelte er hervor, „ich hab' dem lieben Gott heute eine Mark geschenkt! Von Tante Frieda hab' ich sie gekriegt für Bonbons, aber — weißt du, Opa, der liebe Gott gibt uns doch alles, was wir brauchen: Essen, Trinken und so — — und da wird er sich bestimmt freuen über das Geld! Meinst du auch, Opa — —?“

Da sah der Opa seinem kleinen Enkel tief in die Augen und sagte ernsthaft: „Der liebe Gott wird sich nicht nur freuen, Frank, er wird dir dein Opfer auch reichlich lohnen; denn du hast ihm ja deinen ganzen Besitz geschenkt! Glaubst du das —?“

„Ja, Opa, das glaube ich dir!“ war Franks Antwort, ohne daß der Kleine weiter darüber nachgedacht hätte, wie denn der Opa das mit dem Lohn gemeint habe. Ihm war die Hauptsache, dem lieben Gott eine Freude gemacht zu haben.

Um so überraschter war unser kleiner Frank, als der Postbote nach einigen Tagen ein Päckchen für ihn brachte, aus dem ihm ein feines, rotes Geldtäschchen mit zwei Mark entgegenfiel! Auch das mußte natürlich der gute Opa gleich wissen, und als der Kleine ihm seinen Schatz zeigte, sagte er gerührt:

„Siehst du, Frank, wie sehr der liebe Gott sich über dein Opfer freut hat! Er gibt dir das Doppelte zurück!“ Und dann griff er in den eigenen Geldbeutel und legte noch ein weiteres Markstück dazu. —

Könnt Ihr Euch Franks Jubel vorstellen über so viel Sparsbüchsegeld, Ihr Kinder —? Da sieht man's wieder: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

Und weil Euch das Geschichtchen gewiß gut gefallen hat, so sollt Ihr noch ein weiteres von unserem kleinen Glaubensbruder hören, das sich zutrug, als er schon ein wenig älter war.

Frank war nämlich nicht nur treu im Opfer, er hielt auch gewissenhaft ein Versprechen, wenn er eines gegeben hatte. Als er einmal mit seinen Eltern den Urlaub an einem anderen Ort verlebte, hatte er einen nicht-apostolischen Buben zum Spielkameraden. Dabei passierte unserem Frank das Mißgeschick, daß er ein besonders schönes — und leider auch teures — Spielzeug seines Kameraden zerbrach, der darüber ebenso ärgerlich wie Frank betrübt war; denn unser Glaubensbrüderchen hatte es ganz gewiß nicht mit Absicht getan. Als er sich von seinem Schrecken erholt hatte, tröstete er seinen Freund und fragte, was das Spielzeug denn kostete, er wolle es ihm ersetzen. Da meinte der andere zweifelnd: „Ach, das wirst du mir nie bezahlen! Es kostete nämlich vier Mark!“

„Ganz bestimmt! Ich schicke dir das Geld, das wirst du sehen!“ war Franks feste Antwort, und damit war für ihn die unangenehme Sache vorläufig erledigt.

Seinen Eltern hatte Frank zunächst nichts von alledem gesagt, denn er wollte erst das Geld beisammen haben. Als aber die Mutti wahrnahm, wie er in der folgenden Zeit ganz besonders eifrig und besorgt Groschen um Groschen in die Spargbüchse wandern ließ, ohne sich auch nur das geringste zu gönnen, da offenbarte er ihr auf ihre Frage hin sein Pech. Nun, die Eltern spornten ihr Kind in seinem Bemühen an, und als Frank kurz vor dem Weihnachtsfest wieder einmal mit heißen Wangen seine Barschaft zählte, reichte sie aus. Oh, wie glücklich war er, nun endlich sein Versprechen einlösen zu können! Und die Mutti nahm den Betrag und schickte ihn sogleich an den Spielgefährten ab.

Der Bub aber war sprachlos, als er das Geld erhielt. Ihm war das Wort: Versprechen und Halten ziemt Jungen und Alten! wahrscheinlich eine unbekante Sache, das heißt, er hatte von vornherein nie daran geglaubt, daß Frank sein Wort halten würde. Um so größer war nun seine Freude. Sie war so groß, daß er seinem Kameraden aus jenen Sommertagen sofort ein Spielzeug von sich einpackte und es ihm zuschickte.

Nun, Frank nahm es zwar gern, aber viel glücklicher war er darüber, daß er sein Wort hatte halten können! Damit hatte er außerdem dem Buben aus der Welt und dessen Eltern auch noch ein gutes Zeugnis abgegeben für unser Glaubenswerk, und das ist wohl das Allerbeste an dem kleinen Erlebnis!

P. W., H./F. L., W.

### „Wenn dich die bösen Buben locken . . .“

„Ach, einmal wird's schon gehen, sei doch nicht feig, Roger!“

Annemarie, die nichtapostolische Spielkameradin unseres kleinen Glaubensbrüderchens, redete immer wieder auf ihn ein. Sie hätte so gern mal mit ihm eine Rollerfahrt unternommen. Zu zweit wär' das eine ganz andere Sache, meinte sie, und gerade die Anhöhe hinter dem Hause sei ein guter Platz zum Starten. Das leuchtete denn auch unserem Roger ein. Beide erstiegen den Berg, und bald ging's in sausender Fahrt bergab. Doch dann geschah es auf einmal! Ein Motorradfahrer kreuzte plötzlich den Weg, Annemarie verlor die Gewalt über den Roller, und beide Kinder stürzten auf das Straßenpflaster. Das konnte natürlich nicht so glimpflich ausgehen, denn die zwei waren in einem schönen Tempo drin, als das passierte.

Mit klaffenden Wunden brachten einige Leute, die alles mit angesehen hatten, die beiden Kinder nach Hause. Sofort wurde ein Arzt herbeigerufen, der zunächst einmal einen Notverband anlegte.

„Da kann ich im Moment auch nicht viel machen“, meinte er; „wir müssen die zwei ins Krankenhaus bringen, damit die Stellen genäht werden können.“

Das war keine freudige Nachricht, und daß unser Roger und die Annemarie am wenigsten davon erbaut waren, läßt sich denken. Aber es nutzte nichts, nur so konnte eine rasche Heilung angestrebt werden.

Rogers Vater rief sogleich den Vorsteher an.

„Ja“, sagte der, „das ist eine dumme Geschichte. Aber der Roger soll nicht weinen. Ich will jetzt besonders an ihn denken, und der liebe Gott wird die Hand des Arztes so lenken, daß alles wieder gut wird. Bestellen Sie dem Kleinen einen herzlichen Gruß von mir, Bruder C.“ —

Da war wieder Ruhe in die Herzen unserer Geschwister eingekehrt, und Roger hatte gar keine Angst mehr, als man zum Krankenhaus ging.

Dort kam zuerst die Annemarie an die Reihe; sie schrie tüchtig und stellte sich so ungebärdig an, daß der Arzt allerlei Mühe hatte, mit dem Mädchen zurechtzukommen.

„Nun bist du fertig“, sagte er nach der Behandlung zu ihr, „und ich bin es auch!“

Roger hatte seine Zähne tapfer aufeinandergebissen, und ohne Angst stellte er sich nun vor den Arzt. In ihm stand fest, daß der liebe Gott ihm beistehen würde. Der Vorsteher hatte doch gesagt, daß alles gut ginge!

Voll Bewunderung berichtete der Arzt nach der Behandlung den Eltern, daß der Roger nicht ein bißchen geweint habe.

„So einen tapferen kleinen Mann findet man selten“, meinte er, und anerkennend strich er dem Kleinen über das Köpfchen. —

Frohen Herzens machten sich unsere Geschwister wieder auf den Heimweg. Zu Hause angekommen, beugten sie gleich ihre Knie und brachten dem himmlischen Vater ihren Dank dar, der sich wieder einmal in wunderbarer Weise zu seinem Knecht bekannt hatte. Der Roger aber wird künftig daran denken, wenn ihn wieder einmal jemand gegen sein besseres Wissen verführen will, sich unnötig in Gefahr zu begeben.

G. C., H.

### Was der Onkel Fritz erfährt.?:

Der liebe Gott weiß, warum er seinem Sohn bis jetzt noch nicht den Auftrag gegeben hat, die Seinen heimzuholen, und wir haben auch kein Recht, ihm darin Vorschriften zu machen. Vielmehr wollen wir aber den Rat des Stammapostels, den er uns zu Beginn dieses Jahres gegeben hat, befolgen und nicht nachlassen, den lieben Gott zu bitten, er möge die Stunde doch bald schenken! Wichtig ist vor allem, daß wir auch bereit sind, wenn es soweit ist, und der Herr Jesus nicht an uns vorübergehen muß. Und da können wir uns nicht oft genug fragen: Kann mich der Herr in seinem Reich so gebrauchen, wie ich jetzt bin? Ist nicht manchmal noch ein klein wenig Besserwissen und eigener Wille da, der auch noch gebrochen und aufgegeben werden muß?

Denkt einmal über den Beitrag des Apostels Schiwy nach, den Ihr auf den ersten Seiten findet, und wenn Ihr nicht alles verstanden habt, fragt Eure Eltern oder die Brüder! Nur wenn wir uns etwas sagen lassen,

können wir auch weiterkommen und zubereitet werden auf den Tag Jesu — und das ist es ja, was wir alle wollen!

Von den eingegangenen Kinderbriefen sollt Ihr heute den der *Ingrid R.* aus B. lesen. Vielleicht hilft er manchem ein Stück weiter auf dem Weg zum herrlichen Ziel.

„Schon lange hatte ich den Wunsch, lieber Onkel Fritz“, so beginnt ihr Brieflein, „Dir einmal zu schreiben. Nun ist er in Erfüllung gegangen. Zwar ist es schon eine kleine Weile her, da ich dies erlebte, aber es ist mir immer noch in Erinnerung. Es war an einem sehr warmen Sommertage, als unsere Lehrerin vorschlug, am nächsten Morgen eine Wanderung zu machen. Schon früh ging es los, und abends kamen wir erschöpft wieder heim. Ich hatte kaum noch Lust, etwas zu essen. Und früh ging ich zu Bett, denn mir fielen die Augen schon zu. Ich konnte aber zuerst gar nicht einschlafen; mich beunruhigte etwas, doch ich wußte nicht, was es war. Zuletzt schief ich dann doch vor Müdigkeit ein. Nach ein paar Stunden wurde ich wach. Ich war in Schweiß gebadet und hatte etwas ganz Schreckliches geträumt. Ein furchtbares Angstgefühl umgab mich. Da fiel mir ein, daß ich nicht gebetet hatte. Schleunigst sprang ich aus dem Bett und holte das Beten nach. Dann legte ich mich wieder ins Bett und schief ganz ruhig ein. Lieber Onkel Fritz, daraus habe ich gelernt, wie wichtig es ist, daß wir beten und daß wir es doch nie vergessen sollen. Ich bin vierzehn Jahre alt und lese sehr gerne den ‚Guten Hirten‘. Auch in den Gottesdienst und zum Kindergottesdienst gehe ich gern; denn dort hören wir immer wieder etwas für unsere unsterbliche Seele. Viele herzliche Grüße an Dich und den lieben Stammapostel von Deiner Ingrid, meinen Eltern und Geschwisterchen.“

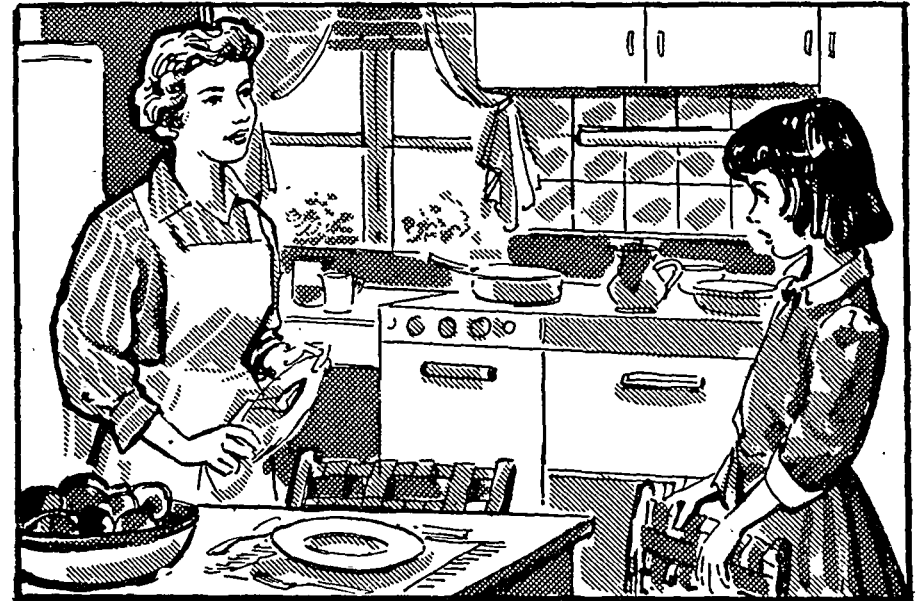
Wie der Ingrid ist es dem einen oder anderen von Euch auch schon ergangen, nicht wahr? Dann ziehen Unruhe und Unsicherheit in unsere Herzen ein, und das Gefühl der Geborgenheit, wie wir's sonst kennen, ist nicht vorhanden, weil wir nicht unter Gottes Schutz stehen. Die Ingrid hat das Versäumte aber nachgeholt und dem lieben Gott gesagt, was ihr auf dem Herzen lag. Da wich die Belastung von ihr, und sie konnte ruhig schlafen. Vergessen wir nie, uns der Gnade zu versichern, die der Stammapostel und die Apostel den Kindern Gottes täglich in herzlicher Fürbitte erleben. In der Verbindung zu den Boten des Friedens haben wir den Schutz, der uns allezeit getrost nach dem Herrn ausschauen läßt. Denn wir wissen, daß wir aus Gnaden erwählt sind und auch der Gnade für unsere Vollendung bedürfen. Wo wäre ein Gotteskind, das darauf verzichten könnte?

\*

Wieder habt Ihr, liebe Kinder, in diesem „Guten Hirten“ viel Schönes und für Euer Glaubensleben Wertvolles erfahren dürfen, und wir sehen, daß das Werk Gotte strotz aller Hindernisse, die der Böse uns in den Weg legen will, unentwegt dem Tag entgegengeht, an dem der Herr die Seinen zu sich nehmen wird. Wir freuen uns, daß er uns bisher im kindlichen Glauben an das Wort des Stammapostels und der Apostel bewahrt hat, und schauen voll Zuversicht in die Zukunft. Wir wollen nicht müde werden, den lieben Gott zu bitten, daß er doch bald seinen Sohn senden möge, und dafür Sorge tragen, daß wir an jenem großen Tag alle dabei sind!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz.



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

8. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1959

### Stimmt das, was man mir erzählt hat?

Es ist nun einmal so, daß wir nicht ganz allein auf der Erde sind und zur gleichen Zeit mit uns noch viele, viele andere Menschen hier ihren vorübergehenden Wohnsitz haben. Mit einigen von ihnen leben wir besonders eng zusammen und bilden eine Familie, eine Verwandtschaft und nicht zuletzt die Gemeinschaft der Gotteskinder. Zu anderen, in der Schule oder am Arbeitsplatz, sind die Bindungen lockerer, aber auch zu der Bürgerschaft einer Stadt oder dem Volk eines Landes stehen wir durch gemeinsame Rechte und Pflichten in Beziehung. Das bedeutet, daß unser tägliches Verhalten und all unser Tun und Lassen den Augen und Ohren unserer Mitmenschen nicht verborgen ist. Wir werden nicht nur beobachtet, sondern auch beurteilt. Manche Menschen haben sogar auf Grund der ihnen übertragenen Aufgabe die Pflicht, uns zu beobachten und ihre Gedanken über uns auszutauschen, und zwar aus der Sorge, daß wir ja recht gepflegt und erzogen werden. Eltern und Erzieher, Lehrer und Lehrherren haben darin eine große Verantwortung. Nicht zuletzt sind es die treuen Gottesknechte, die ein wachendes Auge auf uns haben und sich über unseren Herzenszustand ein Bild machen können und dürfen.

Es sind auch genügend Menschen vorhanden, die sich ungebeten und ohne Auftrag erlauben, über ihre Mitmenschen ein Urteil zu verbreiten. Leider ist es dabei so, daß man weniger die guten Seiten erwähnt und vielmehr gemachte Fehler und unguete Eigenschaften aufzeigt. Böse wird es dann, wenn Tatsachen entstellt, übertrieben oder gar verdreht werden, wenn das, was erzählt wird, nur erfundenes Gerede ist, mit dem Anschein der Wahrhaftigkeit bemäntelt. Es wird viel erzählt von und über Menschen, und bei den Kindern nicht weniger als bei den Großen. Darum sollten auch Kinder schon recht vorsichtig sein und, wenn man ihnen etwas mitteilt, daran denken, was der Apostel einst sagte: „Glaubet nicht einem jeglichen Geist“ (1. Johannes 4, 1).

Viel Unheil ist von niedrig gesinnten Leuten schon dadurch angerichtet worden, daß sie lieblos unguete Dinge über andere verbreiten oder jemand zugetragen haben, was ein anderer über ihn Böses gesagt haben soll. Sie haben dazu keinen Auftrag, und niemand hat davon einen Gewinn. Wenn in der Schule ein Kind beim Lehrer „petzt“ oder die anderen Schüler „verklatscht“, um sich hervorzutun und den anderen eine Strafe zu besorgen, so ist das bestimmt kein feiner Charakterzug. Gotteskinder tun so was nicht, und wenn man böse über sie spricht, so vergelten sie nicht Böses mit Bösem. Sie sind ja auch in jedem Falle vorsichtig, wenn man ihnen etwas erzählt und sie dabei merken, daß der Erzähler Schadenfreude in sich trägt oder von einer Selbstzufriedenheit erfüllt ist, nicht so schlecht zu sein wie die anderen Leute. Wir wollen nichts aufnehmen und weitertragen, was dazu bestimmt ist, einem Menschen wehe zu tun, und uns vor allen Dingen nicht selbst immerlich beschmutzen dadurch, daß wir haltlosem Gerede unser Herz und unseren Mund leihen.

Schnell wird die Wahrheit oder Unwahrheit dessen, was erzählt wird, dort festgestellt, wo in einem davon betroffenen Kreis gegenseitiges Vertrauen herrscht, wo man sich liebt und kennt. In einem solchen Kreis dürfen jedoch auch unbesorgt die Verantwortlichen ihre Sorgen und Bedenken über ein Kind, einen Schüler, eine Seele oder ein Gotteskind austauschen; denn die Ursache dazu liegt in dem uneigennütigen Wunsch, mit Wahrheit und Liebe zugleich Schaden und Gefahren zu beseitigen.

Manchem Kind gefällt es nicht, wenn es nach Hause kommt und gleich von der Mutter mit Fragen bedrängt wird. Aber es hat alles seinen guten Grund, und so war es auch bei der Sigrid; als sie unlängst von der Schule zurückkehrte.

„Stimmt das“, wollte die Mutter wissen, „was man mir erzählt hat?“

Sigrid gab erst keine Antwort; denn schließlich gab es manches von ihr zu erzählen. Das besorgte Antlitz der Mutter ließ sie aber bald merken, daß es sich um eine wenig erfreuliche Sache handeln mußte, welche die Mutter meinte.

„Ja, Mutti, was hat man dir denn erzählt?“ brachte sie endlich hervor.

„Du hast dich heute auf dem Schulhof mit der Gisela gestritten. Stimmt's? Ihr seid beide recht böse geworden.“

Sigrid war geknickt.

Wer mochte der Mutter das so schnell erzählt haben?

Aber Sigrid liebte die Wahrheit und kannte vor der Mutter Augen kein Verstecken. Sie versuchte auch nicht, schönzufärben. Offen schilderte sie den Hergang des Streites. Mutter war recht froh, daß ihre Sigrid ohne

Scheu, wenn auch schuldbewußt, erzählte, und konnte ihr dann auch sagen, wie unfein und eines Gotteskindes unwürdig ein solches Verhalten ist. Es ging bei dieser Unterhaltung nicht in erster Linie um die Feststellung, ob Sigrid einen Fehler gemacht habe und dafür bestraft werden mußte, sondern vielmehr um die Frage: Was war die Ursache einer solchen Handlungsweise? War in dem Herzen des Kindes ein Mangel an Demut, Friedfertigkeit, Verhältnlichkeit? War hier böse Rechthaberei die Ursache? Hier mußte die Mutter prüfen und vielleicht einen Mangel beheben. Zum Glück wußte unsere Sigrid aber bereits, daß der Vater wie auch die Mutter ihr nur Liebes tun wollten, daß es ihnen darum ging, sie nach dem Ebenbild des Herrn zu formen, wie sie selbst gebildet wurden und sich mühten, so zu sein wie die Vorbilder, die Knechte des Herrn. Im übrigen: Insgeheim hatte Sigrid schon vor der Frage, die die Mutter an sie gerichtet hatte, sich mit dem Gedanken gequält, unrecht gehandelt zu haben, und sie war nun froh, daß alles vor den Augen der Mutter offen dalag. Ja, es war so, wie Mutter sagte: *Man muß sich durch Offenheit gegenüber Eltern und Lehrern, gegenüber der Familie und der Gemeinschaft, in der man lebt, innerlich freimachen!*

Mutter machte es genauso, wie sie es nun der Sigrid vor Augen hielt:

„Sieh, mein Kind, ich sage doch auch alles frei und offen dem Vater, und umgekehrt macht er es ebenso. Wir kennen uns durch und durch, da gibt es keine Mißverständnisse, wir haben völliges Vertrauen, ohne Angst und Furcht, die zum Verstecken und zur Unaufrichtigkeit verleiten. Wenn du es auch so hältst, dann wird es nie dahin kommen, daß zwischen uns ein Mißtrauen entstehen kann, und wenn jemand etwas von dir erzählen würde, was du uns nicht schon gesagt hast, dann wissen wir genau, daß es nicht stimmt.“

Auch zu unserem Vorsteher und Priester haben wir Vertrauen. Wir verbergen ihm nichts und offenbaren ihm, wie es in unserem Innern aussieht; denn wir möchten doch, daß er uns mit dem Apostelwort, mit Rat und Tat beisteht, damit wir würdig werden.

Noch eins: Du hast gewiß im Kindergottesdienst davon gehört, daß auch von Jesu mancherlei erzählt wurde. Er fragte ja selbst seine Jünger: „Wer sagen die Leute, daß ich sei?“ (Lukas 9, 18.) Was die Leute über Jesum erzählten, das hat sie weiter nicht gestört, und Petrus hatte sein Urteil über Jesum nicht aus der Umwelt bezogen. Er fragte nicht: „Stimmt es, was die Leute erzählen?“ — Ihm hatte der Vater im Himmel geoffenbart, daß Jesus Gottes Sohn sei! Der Vater offenbart auch heute noch in dem Himmöl, wo der Heilige Geist durch Apostel Jesu wirkt, wer und was die Knechte des Herrn sind, obwohl die Leute etwas anderes darüber erzählen. Wir haben die Boten Gottes erkannt, die von Jesu Auftrag erhalten haben, und sind durch sie auf dem von Jesu gelegten Weg in der Wiedergeburt Gottes Kinder geworden. Es stimmt, was uns der Apostel erzählt, es stimmt, was uns der Stammapostel sagt. Jesus bestätigt es mit seinem Wort: Wer euch hört, der hört mich! Und Jesu Wort ist absolute Wahrheit. Zwischen den Gotteskindern und den Gottesboten ist alles so licht und hell, ist so ein grenzenloses Vertrauen, daß uns niemand etwas anderes darüber erzählen kann, und von jedem, der sich dazwischen drängen will, wissen wir sofort, daß er nichts Gutes im Schilde führt. So, mein Kind, vergiß das nicht!“

Mutter nahm die Sigrid in ihre Arme und gab ihr einen Kuß. Da hat sich die Sigrid arg gefreut.

E. Sch., H.

## Ein Fünfblatt aus der Schweiz

Vor kurzer Zeit bekam der Onkel Fritz einen Bericht der Sonntagsschullehrerin M. F. aus der Schweiz, in dem sie von den fünf Kindern unserer Glaubensgeschwister H. erzählt. Diese Familie gehört zwar zum Bezirk der Stadt Th., wohnt aber in einem abgelegenen Dorf in den Bergen, am Fuße des 2190 m hohen Stockhorns, und der Weg zum Gottesdienst in ein anderes, größeres Dorf ist für sie sehr weit. Das ist ganz besonders im Winter recht schwierig. Die meisten Stadtkinder unter Euch können sich wahrscheinlich nicht vorstellen, was es heißt, einen so langen Marsch auf ungebahnten Wegen durch den hohen Schnee zu machen, einmal bei klirrender Kälte, die an Händen und Füßen beißt und kribbelt, ein andermal in so dichtem Flockenwirbel, daß man die Hand nicht vor den Augen sieht. Aber meint Ihr, daß eines von H.s kleinem Fünfblatt wegen dieser Strapazen zu Hause bleiben möchte, wenn's Zeit ist, ins Gotteshaus zu gehen? O nein! Da sind sie mit freudglänzenden Augen alle zur Stelle, und es mag wohl lustig anzusehen sein, wenn sie — in bunte Wolle eingemummelt bis an die Nasenspitzen — sich zwischen Vater und Mutter durch die über Nacht gefallenen Schneemassen hindurchkämpfen. Doch diese Anstrengungen selbst einmal mitmachen, da würde wohl manches von Euch auf der Strecke liegenbleiben! Aber Daniel und Matthias, Pauli, Sämi und Klärli — so heißen die fünf, und es ist Euch vielleicht bekannt, daß in der Schweiz die Namen vielfach mit einem „i“ enden — sie sind das von klein auf gewohnt. Ganz besonders groß aber ist ihre Freude, wenn auf ihre Einladung hin ein Schulkamerad mitgeht in den Gottesdienst. Da sind sie von Herzen glücklich, weil sie das, was sie selbst so sehr beglückt, anderen auch gönnen möchten.

An einem Sonntagabend machten sich die Eltern zum Gottesdienst bereit. Die beiden Kleinsten schliefen schon, und Pauli und Sämi versprachen, fein brav auch bald einzuschlafen; denn sie mußten ja am Morgen zur Schule. Aber Klärli, das in die dritte Klasse geht, wollte sich heute nicht damit abfinden, wie sonst zu Hause zu bleiben. Immer wieder bat und bettelte es, die Eltern möchten es doch mitnehmen. Die Mutter gab ihrem Kinde zu bedenken, daß es arg spät werde bis zu ihrer Heimkehr.

Aber Klärli flehte unter Tränen: „Ach Vati, Mutti, nehmt mich doch nur heute einmal mit! Ich verspreche Euch, morgen in der Schule ganz bestimmt nicht schläfrig und fein aufmerksam zu sein. Bitte, bitte!“

Da gaben die Eltern dem Verlangen des Kindes nach und erlaubten dem Klärli, ausnahmsweise heute einmal mitgehen zu dürfen. Sofort waren die Tränen des Kindes versiegt, und Jubel zog in das kleine Herz ein.

Doch wenn wir nun hören, was der liebe Gott an jenem Abend Besonderes bereithielt, dann werden wir glauben, daß alles so hat sein sollen.

Der Vorsteher hielt nämlich einen wunderbaren Gottesdienst über den Gehorsam und erklärte, wie weh es einer Mutter tut, wenn sie ihre Kinder zu Tisch ruft, und sie wollen nicht hören und spielen weiter. Dann wies er auf unseren Stammapostel hin und sagte, daß es ihn nicht weniger schmerze, wenn Gotteskinder zur Zeit und Stunde dem Ruf ins Haus des Herrn nicht folgen und anderen Dingen nachgehen.

Damit hatte der treue Gottesknecht, ohne es zu wissen, bei unserem Klärli direkt ins Schwarze getroffen! Denn es kam zuweilen vor, daß sein Mütterlein auch erst einige Male rufen mußte, ehe denn es sich vom Spiel trennen konnte. O weh! Dem Maidli drang das tief in die Seele, und es besaß schon Erkenntnis genug, um nun zu wissen, warum der liebe Gott gerade

heute in ihm das Verlangen nach dem Gottesdienst erweckt und durch den Mund seines Knechtes ein solches Wort gegeben hatte.

Auf dem Heimweg hängte sich das Klärli dann ganz zerknirscht an der Mutter Arm und sagte voll ehrlicher Reue: „Weißt, Mutti, von heute an muß das anders werden mit mir. Wenn du jetzt rufst, dann komm' ich sofort!“

Und nach zwei Wochen trat es vor die Mutter hin und sagte so glücklich, als sei es von einer schweren Last befreit: „Hast nicht gemerkt, Mutti, daß ich jetzt viel besser folgen kann? *Gelt, der Herr Jesus ruft ja auch nicht zweimal, wenn er kommt, um uns zu holen?*“ —

Es ist wirklich so, das Klärli gibt sich jetzt viel Mühe, recht gehorsam zu sein, und wir alle wollen's ihm gleichtun. — P. W., H./M. F., Th.

## Die schöne Aufgabe

Birgit wohnt auf einer Insel in der Nordsee, wo die „Landratten“ so gern die Ferien verbringen, wenn es warm ist und die liebe Sonne scheint. Wird es dann kühler und kommen gar die schweren Herbststürme aus dem Norden, dann sehnt sich wohl kaum noch einer aus dem Binnenland nach dem Sommer-Ferien-Paradies.

Unsere Birgit liebt die Insel zu jeder Jahreszeit, selbst im kalten Winter; sie ist ja auch eine „Wasserratte“. Trotzdem ist sie gern dabei, wenn einmal eine Fahrt aufs Festland unternommen wird.

So war es für sie eine frohe Kunde, als es hieß: Die Schulklasse fährt für zwei Tage nach A. zu einer Besichtigung! — Damit war nicht nur eine Dampferfahrt verbunden, sondern von E. nach A. ging es mit der Eisenbahn oder dem Autobus weiter. — Alles in allem eine interessante Unterbrechung im gewohnten Einerlei des Schulunterrichtes.

Die Fahrt war für Freitag früh im März des vergangenen Jahres angesetzt. Birgit hatte lediglich Bedenken, ob sie am Sonnabend nach der Rückkehr auch ausreichend Zeit haben würde, sich für den Sonntag wieder von allem Erlebten freizumachen, weil da gerade der Tag zum Gedächtnis der Entschlafenen war.

Birgit wußte mit ihren dreizehn Jahren schon recht gut, wie wichtig die Aufgabe für jedes Gotteskind, ob klein oder groß, an einem solchen Tage ist. Wir alle können doch durch unser gläubiges Gebet dazu beitragen, daß der liebe Gott wieder Seelen dem Gnadenstuhl zuführt, die während ihrer Lebenszeit noch keine Gelegenheit dazu finden konnten. Vielleicht hat hier und da schon eines von Euch durch eine böse Krankheit oder infolge eines Verkehrsunfalles einen Spielkameraden oder eine Schulfreundin verloren, die nicht wie Ihr von liebenden Elternhänden dem guten Hirten Jesu im Apostelamt zugeführt worden waren. Wie werden sie sich freuen, wenn Ihr für sie eintretet, damit sie der himmlische Vater in seiner Liebe aus ihren Bereichen herausführen und, sofern es möglich ist, auch noch zu seinen Kindern machen kann. Wenn wir dann mit dem Herrn Jesus vereint werden, treffen wir auch all die Menschen, deren Seelen noch im Jenseits die Gnade der Gotteskindschaft empfangen konnten. Dazu bedarf es aber unserer Gebete und der Tätigkeit der lieben Apostel besonders an den dafür bestimmten Sonntagen.

Birgit wollte auf keinen Fall durch die angekündigte Fahrt der Schulklasse diesen wichtigen Gottesdienst versäumen und bat deshalb rechtzeitig den lieben Gott, er möge alles nach seinem Willen lenken...

Da wurde Birgit ganz plötzlich krank; es kam wie angepustet, und man konnte sich nicht erklären, wo sie sich die Krankheit wohl zugezogen haben könnte. Die Dampferfahrt fiel für sie also „ins Wasser“.

Denkt nur nicht, daß sie darüber sehr traurig war, obwohl sie sich auf all das mit der Fahrt verbundene Neue und Interessante recht gefreut hatte. „Der himmlische Vater“, berichtete sie in ihrem Brieflein an den Onkel Fritz, „hat noch nie etwas falsch gemacht!“

Und richtig — schon am Sonnabend wußte sie, wozu die Krankheit gut gewesen war: Es hatte sich so dichter Nebel eingestellt, daß der Dampfer, mit dem die Klasse zurückkommen sollte, nicht fahren konnte! Erst am Sonntag früh, genau zu der Zeit, als der Gottesdienst begann, fuhr er von E. ab. Inzwischen aber saß unsere Birgit — wieder ganz gesund geworden — mit betenden Händen und betendem Herzen im Gotteshaus.

Sie sah in dem Erlebnis ein Eingreifen Gottes und schloß ganz mit Recht daraus, wie wertvoll für die Entschlafenen selbst eines Kindes Fürbitte sein muß. Um dieser schönen Aufgabe der Gotteskinder nachkommen zu können, war der Birgit auf wunderbare Weise der Weg ins Haus des Herrn freigemacht worden.

Darüber war sie so glücklich, daß sie es dem Onkel Fritz und damit Euch allen mitgeteilt hat.

M. D., B./B. B., B.

## Wir haben die Brüder lieb

Mutti saß mit ihren beiden Kindern, dem vierjährigen Dietmar und der etwas älteren Dagmar, daheim in der warmen Stube. Es war der letzte Sonntag nachmittag vor dem Weihnachtsfest, und da an diesem Tag nur morgens Gottesdienst war, kamen sich unsere drei ein wenig verlassen vor, es fehlte ihnen eben etwas!

„Ich weiß, was wir machen können“, meinte die Mutti auf einmal; „wir gehen ein bißchen spazieren. Bevor wir aber losgehen, bitten wir den lieben Gott um den Engelschutz und sagen ihm, er möchte uns doch mit einem seiner Knechte zusammenführen, weil wir heute nachmittag nicht in seinem Hause sein können.“

Freudig wurde dieser Vorschlag aufgenommen. Nachdem alles Nötige erledigt war, machten sich unsere drei auf den Weg. Viele, viele Menschen, die wohl den letzten Sonntag vor dem Weihnachtsfest ausnutzten, um noch ein paar Geschenke zu kaufen, kamen ihnen entgegen — aber nicht ein Gottesknecht war darunter! Schon wollte sich der Böse bei unserer Schwester einschleichen und ihr ins Ohr flüstern: Das hast du nun von deinem Beten! Hättest du nicht lieber in deiner warmen Stube bleiben sollen, statt hier in der Kälte durch die Straßen zu laufen? —

Aber so leicht gab sie sich nicht geschlagen.

„Weißt du, Mutti“, sagte da die Dagmar auf einmal, „unser Onkel H. arbeitet doch hier in dem Bekleidungshaus; der hat sicher heute nachmittag Dienst.“

Das war gut möglich, und so marschierten sie auf das Bekleidungshaus los. Gleich unten an der Kasse stand ihr Priester — er lachte ihnen schon freundlich entgegen.

„Wir wollten dich nur einmal sehen, Onkel H!“ sprudelte Dagmar hervor, gleich gehen wir wieder weiter.“

„Ihr werdet heute schon noch einen Gottesknecht treffen!“ meinte Onkel H.

Da schauten unsere Geschwister etwas verdutzt drein, aber dann bedankten sie sich bei ihm, verabschiedeten sich und verließen das Geschäft. In ihnen stand fest, daß sie heute noch einem Gottesknecht begegnen würden.

Und so war es auch.

Sie waren noch nicht lange gegangen, da trafen sie ihren Diakon; der schon von einigen Geschwistern umgeben war und sich mit ihnen unterhielt.

War das eine Freude, als die Mutter mit ihren beiden Kindern noch hinzukam! Dagmar begann gleich zu erzählen, was ihnen an diesem Tag Wunderbares vom lieben Gott bereitet worden war, und es war nicht eines unter den Gotteskindern, das da nicht gern zugehört hätte...

Das ist an sich ein kleines Erlebnis, aber können wir nicht von der reinen und kindlichen Herzensstellung dieser Geschwister lernen? I. R., R.

## Was der Onkel Fritz erfährt...

Ein Gotteskind, das voll Sehnsucht auf das Kommen des Herrn wartet, steht Tag für Tag in mannigfachen Auseinandersetzungen mit den Geistern der Finsternis. Es muß sich bewähren, wenn Versuchungen kommen, es muß überwinden, wenn der Teufel es verführen will, es muß darauf achten, daß es treu und freudig in der Nachfolge bleibt. Das geht nicht, wenn man die Hände in den Schoß legt und ohne große Gedanken das irdische Leben an sich vorüberziehen läßt — dazu muß man schon auf festen Glaubensfüßen stehen und wissen, wo es mit einem hinauswill. Denn der Herr kommt zu einer Stunde, wo wir's nicht meinen. Weil er dem Stammapostel verheißen hat, daß der Tag seiner Wiederkunft noch in seiner Lebenszeit stattfinden wird, ist der Böse noch einmal so eifrig, um alle, die der Herr für seine Herrlichkeit erwählt hat, vom Weg des Lebens wegzuführen und wieder unter seine Knechtschaft zu zwingen. Das erleben nicht nur die Erwachsenen, sondern auch Ihr Kinder könnt manches davon erzählen. Aber der Herr bekennt sich nach wie vor zu denen, die in ehrlichem Verlangen um sein Wohlgefallen ringen und läßt sie zu Sieg und Segen kommen. Darum sollen uns die Berichte über Eure Glaubenserlebnisse stärken; sie können uns aber auch manche Erfahrung ersparen, die wir vielleicht sonst selbst machen müßten. Wer sich selbst erkennt und weiß, daß er aus Gnaden steht, wird immer dankbar bekennen dürfen, daß ihn der Herr mit seinem Auge leitet.

Nun ist da ein Brieflein vom *Hans-Ulrich Th.* aus L.; er hat dem Onkel Fritz vor kurzem geschrieben — sicher wird es Euch gefallen!

„Lieber Onkel Fritz“, beginnt er, „schon immer habe ich gedacht: Wie machen die Kinder, deren Briefe im ‚Guten Hirten‘ stehen, das bloß, daß sie immer etwas erleben? Nun habe ich aber auch etwas erlebt und will Dir berichten, was mir widerfahren ist. — Meine Eltern gaben mir den Auftrag, mit dem Bus in einen Ort zu fahren, um nach Winterkartoffeln zu fragen. Meine Mutti hatte kein Kleingeld, und so gab sie mir eine Mark Fahrgeld mit dem Hinweis: ‚Den Rest gibst du mir aber wieder!‘ — Auf der Hinfahrt brauchte ich kein Fahrgeld zu bezahlen, denn der Fahrer kannte mich gut, und so kostete mich nur die Heimfahrt 30 Pfennige. Nun, dachte ich bei mir, die Eltern wissen ja nicht, daß du 30 Pfennige eingespart hast; also gehören sie dir! — Eine andere Stimme aber sagte: Das ist unehrlich; tue das nicht, gib das Geld ab! — So ging es hin und her, bis ich in der Küche stand und alles, was ich hatte, meiner Mutter gab. Als sie aber das Geld einsteckte, habe ich mich doch ein bißchen geärgert, und es war wohl der Böse, der mir zuflüsterte: Was hast du nun von deiner Ehrlichkeit? Nichts!

Nicht einmal fünf Pfennige hat dir deine Mutter gegeben! — Abends, als ich im Bett lag, kam meine Mutti nochmals zu mir ins Zimmer. „Ach ja“, meinte sie, „die 30 Pfennige gehören natürlich dir! Ich lege sie dir auf den Küchentisch.“ — Da konnte ich nur leise sagen: „Ja?“ Ganz erschüttert war ich, daß ich so schlecht gedacht hatte. „Siehst du, alter Teufel, die 30 Pfennige habe ich doch!“ sagte ich zu mir. — Am andern Tag hat mich die Zeitungsfrau, ihr einen Gang abzunehmen — als Lohn gab sie mir einige Pfennige. Eine Nachbarsfrau fragte mich, ob ich nicht ihre Kleine aus der Spielschule holen möchte, und zur Belohnung bekam ich wieder etwas. So ging es den ganzen Tag. Da hatte ich am Abend eine volle Mark! So hat mich der liebe Gott gesegnet. Es grüßt Dich herzlich Dein Hans-Ulrich Th.“

Zur Freude und zum Segen werden wir immer nur dann kommen, wenn wir den Bösen, den Verführer von Anbeginn, überwinden und auf den Herrn Jesus hören, der uns liebhat und unser Bestes will. Das hat der Hans-Ulrich auch erlebt, und wenn er wieder einmal in eine ähnliche Lage gerät, wird er sicher wieder richtig entscheiden. Es kommt alles ans Licht, dafür sorgt schon der liebe Gott, und wer sich allezeit bemüht, seines Glaubens zu leben, darf schon hier manche Freude hinnehmen. Vielmehr wird ihm aber noch am Tage des Herrn von all dem bereitet sein, was der himmlische Vater den Seinen zugedacht hat.

Von einem Glaubensschwesterchen, das uns leider nicht seine vollständige Anschrift gegeben hat, haben wir auch ein nettes Ferienerlebnis, und da soll es einmal erzählen, was ihm vor einiger Zeit mit seinen Eltern widerfahren ist.

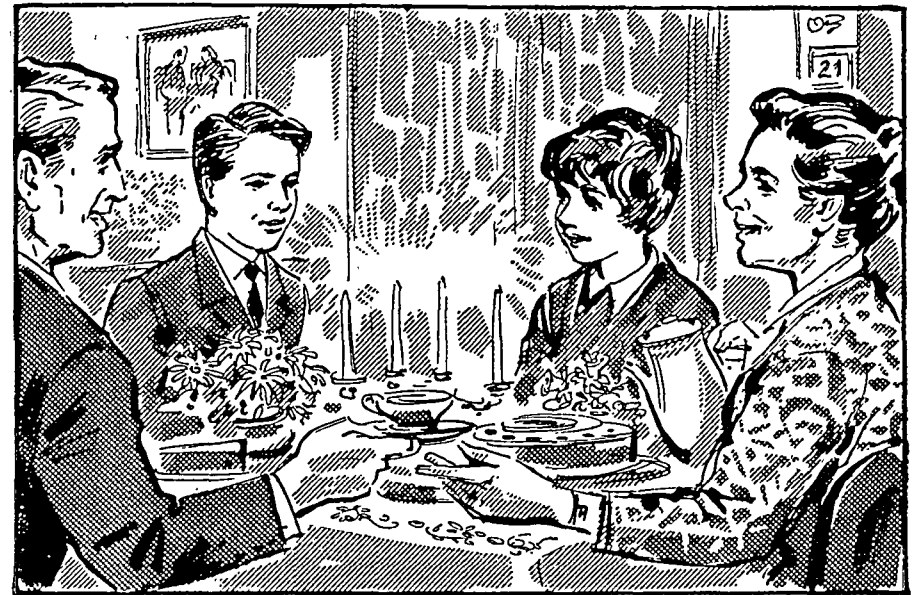
„Lieber Onkel Fritz“, berichtet es, „dies ist mein erster Brief, den ich an Dich schreiben darf. Vor ein paar Jahren waren wir, meine Eltern und ich, im Mainhardter Wald in Urlaub. Unser Hirte gab uns einen Ausweis mit, daß wir dort auch die Gottesdienste besuchen konnten. Einmal gingen wir spazieren und wurden vom Regen überrascht. Am Ortseingang stellten wir uns in einer Garage unter. Uns gegenüber stand ein Mann und lud uns ein, in sein Haus zu kommen. Wir folgten ihm, und er führte uns in seine Wohnstube. Nachdem es zu regnen aufgehört hatte, verabschiedeten wir uns herzlich. Die Familie lud uns ein, noch öfter zu kommen. Am Samstagnachmittag erkundigten wir uns im Ort nach der Familie, wo der Gottesdienst stattfinden sollte. Der Beschreibung nach ging uns schon ein Licht auf, und im stillen freuten wir uns auf ein Wiedersehen mit jenen Leuten. So war es dann auch. Die Überraschung und Freude war auf beiden Seiten groß, als wir den Ausweis vorzeigten. Diese Geschwister waren die einzigen im Ort, und obwohl es in Strömen regnete, gingen wir frohgestimmt nach A. in den Gottesdienst und dankerfüllt wieder nach Hause. Es grüßt Dich herzlich wie auch den lieben Stammapostel Deine G. J., St.-B.-C.“

\*

Wenn die Erlebnisse, die Euch dieses Heft wieder gebracht hat, dazu beigetragen haben, Eure Freude am Werk des Herrn zu mehren, Euren Glauben zu festigen und das Band herzlicher Liebe, das uns mit all den Getreuen verbindet, noch inniger zu knüpfen, so haben sie ihren Zweck erfüllt. Wir lernen aus allem und richten unseren Blick unverzagt auf das herrliche Ziel!

In herzlicher Liebe grüßt Euch

Euer Onkel Fritz.



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

8. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. April 1959

## Nun habt Vertrauen!

„Bei der Konfirmationsfeier bestätigt ihr am Altar des Herrn vor Gott und der Gemeinde, daß ihr erfüllen und halten wollt, was eure Eltern einst, als ihr getauft und mit dem Heiligen Geist versiegelt wurdet, stellvertretend für euch dem Herrn gelobt haben. Ihr übernehmt damit Gott gegenüber die volle Verantwortung für euer Tun und Lassen.“

So hatte es der Konfirmandenlehrer in der letzten Unterrichtsstunde seinen Pfleglingen gesagt. Da stand nun in dem jungen Leben der Kinder das schwere Wort „Verantwortung“, mehr fordernd als drohend. Es ließ sie daran denken, daß sie in wenigen Tagen zu den Erwachsenen gezählt würden. Sie ahnten etwas von neuen Pflichten, die ihnen auferlegt würden, und sie freuten sich zugleich, mit der eigenen Verantwortung bestätigt zu erhalten, daß sie für größere Aufgaben herangereift waren. Man kann nicht sagen, daß das Wort des Lehrers sie mit Bangen vor der Zukunft erfüllt hätte. Nein, der Freund ihrer Seele hatte ihnen nicht den Mut gedämpft, er hatte ihnen auch nicht das Vertrauen zur eigenen Kraft und zum erlernten Können genommen. Aber eines hatte er getan: Vor das Selbstvertrauen in

den Kindern hatte er in unermüdlicher Arbeit das Gottvertrauen, das Wertvollere, gestellt. Er hatte auch nicht unterlassen, ihnen einzuprägen, daß man doch nur einem Freund Vertrauen schenken könne, und deshalb eine innige Freundschaft zwischen Jesu, seinen Gesandten, und ihnen bestehen müsse, wenn das Gottvertrauen einen festen und sicheren Grund haben solle.

Es mangelte bei den Kindern nicht an besten Absichten, sich zu bewähren. Für die Konfirmation hatten sie nicht nur das geziemende Wissen gesammelt, sondern auch das Herz vorbereitet. Da draußen in der Welt ist man bemüht, die Formen zu beherrschen, die bei einem Empfang durch einen ihrer Großen gelten, und man geht in vorgeschriebener Kleidung zu einem solchen Fest. Was bedeutet das aber schon im Vergleich zu einer Stunde, da man vor dem Herrn erscheinen darf zu einem solchen wichtigen Akt, wie ihn die Bestätigung des gemachten Bundes darstellt? Unvergesslich schöner Tag, heilige Stunde im Hause Gottes! In tiefer Bewegung hatten die Kinder wie die Gemeinde die Gegenwart Gottes an der Seele verspürt. Es war ein Fest, wie es nur Gotteskinder erleben können.

Die Atmosphäre der morgendlichen Feier hatte sich auf den kleinen Kreis übertragen, der sich im Hause der Glaubensgeschwister X. um den festlich geschmückten Tisch versammelt hatte. Es waren gleich zwei Kinder — Bruder und Schwester —, die den Segen zur Konfirmation empfangen hatten. Dankbaren Herzens und mit liebevollem Blick umfingen die Eltern immer wieder ihre nunmehr erwachsenen Kinder. Die Unterhaltung drehte sich um den erlebten Gottesdienst, auch wurden Zukunftsfragen erörtert und ebenso kam die Erinnerung an die Kinderzeit der beiden nicht zu kurz. Verständlich war, daß die Kinder dem Neuland, welches sie betreten hatten und in den kommenden Tagen noch näher kennenlernen würden, gespanntes Interesse entgegenbrachten. Während sich bei Bärbel zunächst nicht viel ändern würde — die sollte noch weiter in die Schule gehen —, würde Thomas gleich nach Ostern zu einem Meister in die Lehre kommen. Was lag näher, als daß Vater die günstige Gelegenheit des herzlichen Beisammenseins benutzte, um seinen Kindern noch einige beachtenswerte Worte ins Herz zu schreiben. Er wandte sich an sie und sagte:

„Ihr lieben Kinder! Der himmlische Vater hat uns heute große Freude geschenkt. Wir alle haben es dankbar empfunden und wollen nicht vergessen, was der Herr an uns getan hat. Ihr seid als Kinder schon erwählt und bereitet worden zum Eigentum Gottes. Wir, Mutter und ich, durften euch unter der Anleitung der Knechte Gottes im Glaubensleben pflegen. Wir hatten Vertrauen zu dem Wort, das uns die treuen Brüder gesagt haben, und haben danach gehandelt. Unser Vertrauen ist belohnt worden; denn ihr habt heute selbst euren Glauben vor dem Herrn bekannt und das Gelöbniß unwandelbarer Treue abgelegt. Wir Eltern haben heute aber auch unaufgefordert ein Gelübde getan: Mit aller Liebe und allen Kräften und Mitteln, die uns die Güte Gottes beschert, wollen wir euch auch in der Zukunft dienen und um euer zeitliches und ewiges Wohl besorgt sein. Als ihr klein wart, seid ihr mit euren Anliegen im Vertrauen zur Mutter oder zu mir gekommen. Unser Wort galt euch etwas, und wir haben uns bemüht, euer Vertrauen nicht zu enttäuschen. In Zukunft werdet ihr noch mehr als bisher uneigennützig Freunde nötig haben; denn mancherlei Menschen und mit ihnen mancherlei Geister werden sich an euch heften wollen. Glaubet nicht einem jeglichen Geiste, vor allen Dingen nicht denen, die sich versteckt halten wollen, die bei allem, was sie euch anbieten, sagen: Erzählt es ja nicht eurem Vater oder eurer Mutter! — Ohne auf Dank pochen zu wollen, dürfen Mutter und ich

wohl sagen, daß wir in den langen Jahren eurer Kindheit unsere uneigennützig Liebe zu euch bewiesen haben. Dieser Beweis fehlt den Einflüsterungen solcher Menschen, die gern behaupten, daß sie euch noch Besseres bieten könnten. Ich weiß, daß euch schon der Gedanke schmerzt, euren Eltern je mit Mißtrauen zu begegnen. Seht darum in uns auch zukünftig eure Freunde, die euch sagen: Nun habt Vertrauen! Dieses Vertrauen wird euch stets eine große Hilfe sein, alle künftigen Schwierigkeiten zu überwinden.

Habt auch gläubiges Vertrauen zu den Amtsbrüdern, und seht in ihnen die euch von Gott gegebenen Freunde und Ratgeber. Wir haben es erfahren, daß sich der Herr zu seinen Boten bekennt. Glaubt mir, es wird euch nichts wahrhaft Wertvolles im Leben vorenthalten, wenn ihr im Vertrauen den Gottesknechten folgt.

Es gibt kein besseres und schöneres Zeichen für eure tatsächliche Verbindung mit dem Herrn, als daß ihr seinem Apostel uneingeschränktes Vertrauen schenkt. Und wenn euch eine Wahrheit gesagt wird, die nicht euren Erwartungen entspricht, dann habt erst recht Vertrauen. Ohne ein kindliches Vertrauen würde es uns nicht möglich sein, an des Stammapostels Hand zu bleiben. Hier habe ich ein Schreiben in der Hand, das unser Stammapostel einmal zur Konfirmation an die jungen Glaubensgeschwister gerichtet hat. Seine Worte haben auch für euch den gleichen Wert. Hört bitte: „Wenn ihr meinen Ermahnungen Folge leistet, werdet ihr wie so viele tausend Geschwister die Erfahrung machen, daß Gottes Segen für euch damit verbunden ist. Ich habe nichts anderes im Auge, als euch zu helfen, damit ihr würdig werdet, am Tage des Herrn mit Freuden stehen zu können. Ihr alle wißt, daß mir der Herr geoffenbart hat, daß er zu meiner Lebenszeit kommt. Sucht im Glauben an die Erfüllung dieser göttlichen Verheißung einen gottesfürchtigen Wandel zu führen, dann werdet ihr das Ziel erreichen.“ —

Mutter und Kinder hatten andächtig zugehört. Sie fühlten die Liebe; die ihnen aus den Worten entgegenkam, und in ihrem Innern ertönte noch einmal der Gesang aus der Morgenstunde:

Nur zu dir steht mein Vertrauen,  
daß kein Uebel mich erschreckt.  
Mit dem Schatten deiner Flügel  
sei mein wehrlos' Haupt bedeckt!

E. Sch., H.

## Waltraud und der Fernsehapparat

Wenn man einen Onkel oder eine Tante hat, die es gut mit einem meinen, freut man sich, wenn sie zu Besuch kommen oder wenn man von ihnen eingeladen wird. Das geht Euch allen so. Denn meist fällt bei solch einer Begegnung auch irgend etwas Besonderes ab, sei es nun eine kleine Schleckerei, ein Zehner für die Sparbüchse — oder für den Opferkasten? — oder sonst etwas, an das man vorher gar nicht gedacht hat.

So zog es auch unsere Waltraud immer mächtig zu ihren Verwandten hin, die nur einige Kilometer von ihrem Heimatort entfernt zu Hause waren. Von dem Bruder ihres Vaters und dessen Frau wurde sie stets liebevoll aufgenommen. Man hatte die kleine Waltraud gern, denn sie war recht lieb und bescheiden und wußte immer so lustig zu erzählen. Nur eines bedrückte Waltraud und ihre Eltern sehr: Der gute Onkel war nicht neapostolisch! Wie oft hatte man ihn und seine Lieben schon eingeladen, doch auch einmal mit ins Haus des Herrn zu gehen und zu prüfen, was dort angeboten

wird — aber bisher war alle Mühe vergeblich gewesen. Unsere kleine Waltraud — sie ist erst fünf Jahre alt — betet aber fleißig für Onkel und Tante, weil sie weiß, daß das immer am besten hilft.

Eine Woche nach Weihnachten waren die Eltern nun wieder einmal bei ihren Verwandten eingeladen.

Und was meint Ihr, was das „Christkind“ dort zum Weihnachtsfest beschert hatte?

Einen Fernsehapparat!

O, das war etwas ganz Neues für unsere Waltraud. Und als die Tante ihn gar einschaltete und auf dem Bildschirm Kinder zu sehen waren, die sich fröhlich im Schnee tummelten, war Waltraud nicht vom Gerät wegzubringen. Der Onkel und die Tante freuten sich, wollten sie ihrem Nichten doch einmal etwas ganz besonders Gutes tun! Die Mutti mahnte nach einiger Zeit zum Aufbruch. Damit war ihr Töchterchen jedoch gar nicht einverstanden, ja Waltraud bettelte sogar noch: „Ach Mutti, nur ein ganz klein bißchen noch, jetzt ist es grad so schön!“ —

Doch halt. — sie wollte ja folgsam sein! Was sollten denn Onkel und Tante denken — sie war doch ein Gotteskind...! Sie zog sich also gehorsam an, gab dem Onkel und der Tante noch einen Abschiedskuß, und so zogen die drei munter los. Unterwegs war Waltraud aber gar nicht so gesprächig wie sonst. Die Eltern dachten sich ihr Teil, sagten aber nichts. Doch am nächsten Tag kam es.

„Mutti“, sagte Waltraud auf einmal, als alle schön beisammensaßen; „bei Onkel Kurt ist es eigentlich viel schöner als bei uns im Kindergottesdienst.“

Ueber diesen Ausspruch waren Vater und Mutter recht bestürzt, und in aller Liebe versuchten sie ihrem Kinde klarzumachen, daß es nur der Fürst dieser Welt sei, der in ihr die Freude am Herrn, an den schönen Gottesdiensten, zerstören und sie von unserem herrlichen Ziel abbringen wolle. Das sah unsere Waltraud denn auch ein, aber im stillen machte sich doch immer wieder der Gedanke breit: Wenn wir doch auch solch einen Apparat hätten!

Am Abend, als Waltraud schon im Bett lag, gingen Vater und Mutter darum mit ihrem Anliegen zum lieben Gott und baten ihn von ganzem Herzen, er möge doch eine Wendung herbeiführen und seinem Kinde helfen, daß es wieder voll reiner Freude in den Kindergottesdienst gehen könne und keinen Schaden an seiner Seele nehme.

Und an diesem Gebet ist der liebe Gott nicht vorübergegangen. —

Waltrauds Vati hat ein Moped. Eines Nachmittags nun, er wollte gerade fortfahren, bemerkte er einen kleinen Fehler an seinem Fahrzeug. Mehrmals versuchte er, den Schaden selbst zu beheben, aber es gelang ihm nicht.

„Weißt du“, sagte er zu seiner Frau, „der Kurt versteht etwas vom Reparieren. Ich fahre mal schnell zu ihm hin, damit er mir das Ding wieder in Ordnung bringt.“

Das hatte auch unsere Waltraud gehört. Und sie witterte etwas.

„Papa“, bettelte sie, „nimm mich doch bitte mit zum Onkel Kurt!“ —

Gut, der Papa willigte ein, nahm sie auf sein Moped und fuhr mit seinem Töchterchen los. Es war eine schöne Fahrt bei herrlichem Sonnenschein. Die Reparatur an dem Fahrzeug nahm aber etwas mehr Zeit in Anspruch, als man gedacht hatte, so daß es mittlerweile Abend wurde. Zudem fing es leicht an zu schneien.

Schließlich brach der Vater mit seinem Kind doch auf, aber schon nach fünf Minuten setzte ein solch schlimmes Schneetreiben ein, daß sie nur mit Mühe von der Stelle kamen und endlich, halberfroren, wie richtige Eismänner bei der Mutti anlangten. Die gute Mutti kochte schnell einen Tee und schälte ihr Töchterchen aus den nassen Sachen.

Ach, das tat der Waltraud gut! Wie freute sie sich überhaupt, solche Eltern zu besitzen, die sie so umsorgten und sie so lieb hatten!

„Mutti“, sagte sie plötzlich, und sie schlang beide Aermchen um ihren Hals, „ich fahre nie mehr zum Fernsehen zum Onkel Kurt!“

In den nächsten Tagen fiel kein Schnee mehr, und die Sonne lachte wieder wie vordem, und es herrschte wunderbar klares Winterwetter.

Glaubt Ihr nicht auch, der liebe Gott hat dafür gesorgt, daß unserem Glaubensschwesterchen die Freude am Fernsehen für immer „versalzen“ wurde?

G. R., D.

## Die Englifcharbeit

Am weit geöffneten Fenster des alten Forsthauses H., in dem unsere Geschwister C. wohnen, saß Hannelore, das zwölfjährige Töchterchen, und lernte. Keinen Blick warf sie hinaus auf die alten, schönen Bäume, an deren Aesten zwei possierliche Eichhörnchen ihre Kunststücke vorführten, kein Ohr hatte sie für das fröhliche Gezitscher der sich im dichten Laub tummelnden Vögel.

Die Ellenbogen aufgestützt, saß sie, beide Hände an den Ohren, über ihrem englischen Lesebuch; nichts sollte sie ablenken von der Vorbereitung auf die morgige Arbeit. Eine von den kleinen Geschichten, die im vergangenen Halbjahr durchgenommen worden waren, würde der Lehrer morgen wählen. Aber welche, das war die große Frage! Vielleicht „Bob and the pigs“, die lustige Geschichte von dem guten Pferd Bob und den kleinen Ferkeln? Das wäre schön, die kannte Hannelore nämlich fast auswendig.

Schwieriger war das Märchen vom bösen „Mr. Miacca“, der die unartigen Kinder in den Sack steckt und nachher auffrißt. Das mußte sich Hannelore noch einmal ganz genau anschauen: „Tommy was sometimes a good boy and sometimes a bad boy...“, so fing es an.

Einen Augenblick schweifte Hannelore ab in dem Gedanken, daß die Feststellung über Tommy „manchmal ein guter, manchmal ein böser Junge“ oft auch auf apostolische Kinder zutrifft. Wie gut, daß sich der liebe Gott immer wieder seiner Kinder erbarmt und sie nicht in die Hände des Bösen fallen läßt, der hier in dem Märchen als „Mr. Miacca“ bezeichnet wird! Gotteskinder dürfen, wenn's „manchmal böse“ in ihnen werden will, beten:

Will Satan mich verschlingen,

so laß die Englein singen:

Dies Kind soll unverletzt sein...

Hannelore freute sich, daß sie so wohlgeborgen unter der Hand des Herrn sein durfte, kein Teufel und kein „Mr. Miacca“ würde sie aus seiner Hand reißen.

„Aber bei der Sache bleiben!“ ermahnte sie sich selbst und prägte sich die Schreibweise der schwierigen Wörter ein.

Nun, die Sache mit dem armen Tommy würde auch gehen, aber es waren noch mehr „once upon a time“-Geschichten da. „Es war einmal...“, so fangen ja auch die deutschen Märchen an, nur würden sich die viel leichter schreiben lassen, stellte Hannelore mit leisem Seufzer fest.

„Also weiter büffeln“, ermunterte sie sich und versuchte, noch einiges auswendig zu lernen.

So verging der Nachmittag. Unserer Hannelore „rauchte der Kopf“, aber immer noch waren einige Geschichtchen zu wiederholen. Und eine von ihnen könnte morgen rankommen!

Da ging sie zur Mutter und sprach von der Besorgnis, trotz des ganzen Fleißes nicht alles schaffen zu können. Die Mutter riet ihr, so viel zu lernen, wie es ginge, und dann den lieben Gott zu bitten, des Lehrers Sinn so zu lenken, daß er wähle, was sie gut beherrsche.

Mit Freuden nahm Hannelore den Rat an und wiederholte noch einiges. Doch eine Geschichte lernte sie ganz besonders genau. Dann betete sie: „Lieber Gott, ich habe doch fleißig gearbeitet, kann aber nicht alles schaffen; lege doch deinen Segen auf meine Arbeit und füge es so, daß der Lehrer morgen gerade diese Geschichte wählt; ich will dir auch recht dankbar sein.“

Dann war es soweit. Hannelore saß in der Bank, ganz still und getrost; sie sah, wie der Lehrer erst ein wenig im Lesebuch blätterte — dann hörte sie mit Freuden: „Picnic in the woods“! Das war ihre Geschichte vom schönen Walde, in dem Kinder einen fröhlichen Nachmittag verlebten; sie spielten, sangen und lachten und verzehrten schließlich, indem sie im grünen Gras saßen, das mitgebrachte Abendbrot. Als die Sonne dann unterging, kehrten sie glücklich heim.

Leichten Herzens kehrte auch Hannelore an diesem Tage aus der Schule in das Forsthaus zurück und dankte dem lieben Gott innig für die Erhöhung ihres Gebetes.

Für die fehlerfrei geschriebene Arbeit bekam sie dann eine „Eins“. Wenn Ihr sehen könntet, wie fein säuberlich und hübsch sie ihren Brief an den Onkel Fritz mit einer zarten Blätter- und Blütenranke versehen hat, würdet Ihr ihr auf meinen Vorschlag bestimmt auch dafür eine „Eins“ geben!

H. C., E./M. D., B.

### Komm Herr Jesu, komme bald!

Gewiß habt Ihr Kinder schon gedörnte Apfel- oder Birnenschnitzen gegessen oder Euch an einem lustigen Nürnberger Pflaumenkerl erfreut, der aus getrockneten Pflaumen zusammengebastelt ist. Klärli's Eltern haben eine solche Dörranlage, mit der sie gegen Bezahlung für andere Obst trocknen, und auch die Kinder helfen dabei durch kleine Handreichungen mit. So geschah es im vergangenen Herbst, daß das Klärli von der Mutter den Auftrag bekam, einen Beutel voll Dörrobst bei einer alten Frau im Dorf abzuliefern.

Als es höflich an der Haustür anklopfte, öffnete die Frau; dann sagte sie erfreut: „Gut, daß du kommst, Klärli!“ und sprach zu der hinter ihr stehenden jungen Verwandten: „Hol rasch das andere Obst, daß wir es auch noch trocknen lassen!“

„O nein“, war die Antwort, „diese Früchte will ich ja einmachen!“

„Das ist doch dummes Zeug“, widersprach die alte Frau; „wer weiß, welchen Zeiten wir noch entgegengehen! Wenn es einen Krieg gibt und wir flüchten müssen, können wir leicht einen tüchtigen Beutel voll Dörrobst mitnehmen. Aber die Einmachgläser lassen sich nicht auf den Buckel binden!“ —

Jetzt werdet Ihr gewiß lachen, liebe Kinder, und auch das Klärli konnte sich des Lachens nicht erwehren, das ihm bei der Vorstellung der auf den Rücken zu bindenden Einmachgläser den Hals hinaufkroch.

Die alte Frau aber sagte verwundert: „Mir ist das ganz ernst! Stimmt's etwa nicht? Warum lachst du da, Maidli —?“

„Weil ich gar keine Angst habe!“ war Klärli's unbekümmerte, aber bestimmte Antwort.

„Wir warten doch auf den Herrn Jesus! Er hat dem Stammapostel verheißen, daß er noch in der Zeit seines Lebens kommt, um ihn und uns zu sich zu nehmen. Und das kann doch täglich sein!“ —

Darauf wußte die alte Frau freilich nichts zu sagen. —

In Päuili's Klasse forderte die Lehrerin die Kinder auf, einmal aufzuzählen, wie man sich auf die verschiedenste Weise fortbewegen könnte. Die Kleinen wußten allerlei zu nennen: Schiff, Velo, Motorrad, Auto, Eisenbahn, Flugzeug usw. Als alles irgendwie Fahrbare genannt war, hielt der Päuili seine Hand noch immer hoch.

„Nun, Päuili, was weißt du noch —?“ fragte die Lehrerin. Da meinte unser Päuili mit so glänzenden Augen, als könne er die Zeit bis dahin kaum noch erwarten:

„Die schönste Fahrt ist die Himmelfahrt, und die können wir mit unserem Stammapostel bald machen!“ —

\*

Waren das nicht zwei nette Stücklein, die uns über kleine Glaubensgeschwister aus unserem Nachbarland, der Schweiz, berichtet wurden? Aber sie sind nicht nur dazu gegeben, daß wir sie lesen und lieb und herzlich finden. Sie sollen uns vielmehr Ansporn sein, nachzueifern und unser Glaubensleben recht ernst zu nehmen, so ernst wie die fünf Kleinen, von denen Ihr im „Guten Hirten“ schon gelesen habt. Von ihnen berichtete die Sonntagschullehrerin am Schluß ihres Briefes noch: „Kürzlich war ich bei diesen Geschwistern und ihren Kindern zu Besuch. Am Abend hat mich die Mutter, mit den Kleinen zusammen den Tag zu beschließen. Das habe ich gern getan. Schließlich beteten sie dann alle zusammen aus tiefstem Herzen: ‚Komm, Herr Jesus, möglichst schon in dieser Nacht, und nimm uns alle in Gnaden an. Hilf, daß wir uns recht festhalten an des Stammapostels Hand und daß wir mit ihm den herrlichen Hochzeitssaal betreten dürfen!‘ — Da hab' ich mich herzlich gefreut und gedacht: O, räumlich so weit entfernt vom Stammapostel, und doch so nah bei ihm!“ —

M. F., Th./P. W., H.

### Was der Onkel Fritz erfährt...

Gotteskindern mangelt es nie an Erlebnissen, über die sie berichten können. Denn das Leben, das sich durch sie offenbart, führt dazu, daß sie sich ständig mit ihrer Umwelt auseinandersetzen müssen.

Solange Ihr noch klein und immer bei Eurer Mutti sein konntet, war alles noch ganz einfach. Da bestand kein Zweifel darüber, daß Ihr dem Vater und der Mutter zu folgen hattet, denn sonst nahm ja niemand Einfluß auf Euch. Ihr wußtet und empfanget, daß alles, was sie Euch entgegenbrachten, aus der herzlichen Liebe kam, mit der sie Euch umgaben...

Je älter aber ein Kind wird, um so mehr erweitert sich sein Kreis, in dem es lebt; es kommt zur Schule, und neben die Eltern treten fremde Personen, die Einfluß auf den jungen Menschen nehmen. — Da ist es nicht immer leicht, zu entscheiden, was der Seele zum Heil und was ihr zum Verderben dient, und darum erzählt ein braves Kind, das bewahrt bleiben will, auch alles seiner Mutti.

Die Ältesten von Euch sind nun konfirmiert worden und haben damit selbst die Verantwortung für ihren Lebensweg übernommen.

Benedictet Ihr sie darum?

Seid dankbar, daß Ihr Euren Eltern noch so nahe sein könnt! Bewahrt Euch das Vertrauen zu ihnen und habt sie herzlich lieb! Auch die Älteren, die nun schon zur Jugend zählen, werden feststellen, daß es nichts Schöneres gibt, als denen treu anzuhängen, durch die wir Gottes Liebe und Gnade wahrnehmen. Gotteskinder sollen sich ja immer in einem kindlichen Vertrauen zum Herrn finden lassen, und je herzlicher ihre Verbindung zu den Boten des Friedens ist, um so sicherer werden sie ihren Weg gehen, dessen Ziel und Ende am Tag des Herrn die ewige Herrlichkeit ist.

So klein Euer Lebenskreis nun auch sein mag, Ihr seid doch nicht verschont von mancher Anfechtung, Versuchung und Verlockung, mit denen der Fürst der Finsternis auch Euch schon bedroht. Wie wacker Ihr Euch ihm gegenüber zur Wehr setzt, zeigt sich in den Briefen, von denen der Onkel Fritz Euch wieder einen zum Mitlesen vorlegen möchte.

Da berichtet die *Gisela S.* aus H.:

„Lieber Onkel Fritz! Ich freue mich sehr, daß ich Dir nun einmal schreiben kann. Ich heiße Gisela und werde in diesem Jahr konfirmiert. Ueber ein Jahr bin ich nun schon bei meinem Onkel und bin froh, daß ich jetzt die Gottesdienste besuchen kann. Ich bemühe mich, auch keine dieser wertvollen Stunden zu versäumen. Vorher konnte ich nicht zum Gottesdienst gehen, weil meine Mutter plötzlich krank geworden war und ich deshalb zu fremden Leuten kam, die nicht neuapostolisch waren. Meine Mutter ist nun vor einem halben Jahr in die Ewigkeit gegangen. Sie hat auch immer darum gebetet, daß sie der liebe Gott doch bald von ihren Schmerzen erlösen möchte. Ich bitte auch täglich den himmlischen Vater, er möge seinen lieben Sohn bald senden, damit ich meine Eltern in der Ewigkeit wiedersehe. Ich habe noch drei Brüder, die sind auch neuapostolisch; sie können die Gottesdienste aber nicht besuchen, weil sie in einem Kinderheim sind. Ueber ein kleines Erlebnis hab' ich mich recht gefreut, deshalb möchte ich Dir davon berichten. Bei uns war Aposteldienst. Da sollte ich bei meiner kleinen Kusine zu Hause bleiben. Ich war sehr traurig darüber und habe mich in meiner Not an den himmlischen Vater gewandt, er möchte doch etwas geschehen lassen, damit ich auch mitgehen könnte. Am späten Abend kam dann noch eine Nachbarin zu uns. Meine Tante kam mit ihr ins Gespräch, und sie erklärte sich bereit, am andern Tag die Kleine zu versorgen. Ich wußte nun, daß der liebe Gott meine Bitte erhört hat, und ich bin ihm sehr dankbar dafür. Es grüßt Dich herzlich Deine Gisela.“

Unserem Glaubenschwesterchen ist im Laufe seines Lebens schon viel Leid begegnet, aber der liebe Gott hat es auch nicht an Trost fehlen lassen. Wir können hier im Erdental nicht überschauen, was er mit uns vorhat. Wenn wir diese Welt aber verlassen werden, wird alles offenbar. Der liebe Gott hat Gedanken des Friedens mit uns und nicht Gedanken des Leides und der Trübsal.

Es ist der Mühe wert, daß wir treu bleiben und uns immer wieder neu bewähren, denn das Ziel werden wir nur erreichen, wenn wir in der Gemeinschaft mit dem Stammapostel und den Aposteln Jesu bleiben.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz.



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

8. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1959

### Das ist eine feine Tugend

Wie verschieden sind doch die Menschen!

Viele äußere Merkmale lassen das leicht und schnell erkennen. Die auffallenden Unterschiede wecken in manchem den Wunsch, das zu sein, was eben der andere ist, und das ist verständlich, wenn es sich um etwas Gutes handelt.

Ein Kranker wünscht sich die robuste Gesundheit, die er bei einem Bekannten wahrnimmt. Der Arme, der vor des Reichen Haus steht, träumt vielleicht davon, daß man doch einmal tauschen sollte. Einer, der von Gestalt klein und unansehnlich ist, möchte von großer Statur sein wie der Nachbar. Da ist schließlich ein Mädchen, das sich danach sehnt, so schön zu sein wie seine Freundin. Alle wissen sehr wohl, was ihnen wertvoller ist.

Aber sind das die einzigen Unterschiede?

Haben Menschen nicht auch Merkmale, die zwar nicht gleich ins Auge fallen, aber dennoch mehr als die erwähnten Äußerlichkeiten bei anderen den Wunsch erzeugen müßten, sie auch ihr eigen nennen zu dürfen?

Blicken wir doch einmal in unsere Umgebung, unbesorgt darüber, daß man uns gleich für Neidlinge hält! Wir finden, daß manche unserer Mit-

menschen mit besonderen Tugenden ausgestattet sind. Es ist kein Fehler, wenn man danach strebt, sich edle und feine Tugenden anzueignen. Wie eine gute, prächtige Frucht den Boden, auf dem sie gewachsen ist, rühmlich hervorhebt, so zeugen auch die Tugenden von der Wesens- und Sinnesart, die in einem Menschen liegt. In jedem Stand und in jeder Stellung sind es den Verhältnissen angepaßte Tugenden, die zu einer möglichst vollkommenen Erfüllung der gestellten Aufgaben nötig sind.

Welches Kind hat sich je einmal gefragt, welche Tugenden es bei seiner lieben Mutter vorfindet? Fangen wir doch heute damit an.

Da ist — um nur einige zu nennen — zuerst eine innige Frömmigkeit. Wie sollte die Mutter wohl fertig werden, wenn sie sich nicht als ein williges Werkzeug in Gottes Hand sähe? Daher hat sie auch die Liebe und Freundlichkeit. Dann ist da Pünktlichkeit und Fleiß, Sauberkeit und Ordnungssinn, Opferwille und Bescheidenheit und andere mehr. Alles im Hause zeugt davon, daß Mutti Tugenden besitzt, und alle genießen von ihrem Reichtum.

Wie gut ist es in einem Hause bestellt, wo der Vater nach feinen Tugenden strebt! Vertrauend, vielleicht auch ein wenig stolz, sehen die Kinder zu ihrem Vater auf, der ehrlich und aufrichtig nach dem Wohlgefallen und Segen Gottes trachtet. Er zeichnet sich aus durch sein Pflichtgefühl und Verantwortungsbewußtsein. Im Glauben ist er beharrlich und treu, im Kreis der Seinen steht er als inbrünstiger Beter. Er ist häuslich und verträglich. Im Verkehr mit der Umwelt ist er höflich und bewegt sich mit edlem Anstand, er übt vornehme Zurückhaltung und strahlt dennoch Güte und Herzenswärme aus.

Schauen wir einmal weiter. Die Tugenden eines Schülers oder eines Lehrlings sind vornehmlich Gehorsam und Ehrerbietung gegenüber dem Lehrer oder Lehrherrn, wie auch Aufmerksamkeit, Fleiß und Beharrlichkeit. Ein Lehrer wiederum sollte die Tugenden Geduld, Sanftmut, Hilfsbereitschaft, aber auch Festigkeit und Zielstrebigkeit sein eigen nennen. Von einem Kämpfer erwartet man Mut und Tapferkeit dem Feind gegenüber, während der Sieger sich dem Besiegten edelmütig und großherzig erzeigen sollte. Ein treuer Knecht ist gewissenhaft und zuverlässig, während ein rechter Herr freundlich, verständig und maßvoll ist. Wo im gemeinsamen Leben Tugenden zu finden sind, da geht es wohl zu. Haben aber statt ihrer Untugenden sich festgesetzt, dann fühlt man sich in solch einer Lebensgemeinschaft wie in einem verwilderten Garten, unter dessen Unkraut allerlei schädliches Geklüwe versteckt wohnt. Niemand von uns möchte mit Menschen zusammenleben, die dreist und frech ihre unguuten Seiten zeigen, lieblos richten oder verleumden, eitel, hochmütig und überheblich sind. Wie böse wirkt es sich aus, wenn jemand neugierig, vorlaut oder schwatzhaft ist. Der Apostel Johannes schrieb laut 1. Johannes 5, 17: „Alle Untugend ist Sünde.“

Wie ist es denn mit den Tugenden eines Gotteskindes bestellt?

Sie haben ihren Ursprung nicht in einer bloßen Erziehung und Belehrung, sondern in der *Wiedergeburt*. Damit ist ihre Ursache der Heilige Geist, und sie kennzeichnen das Wesen und die Gesinnung derer, die aus Gnaden zu einer neuen Kreatur in Christo geworden sind. Würde man uns fragen, welche Tugenden wir besitzen möchten, so könnte die Antwort nur lauten: Alle, die ein Gotteskind haben muß, um seinen Platz hier auf der Erde zur Ehre Gottes auszufüllen und bereit zu sein, wenn der Herr Jesus kommt, um die Seinen zu holen! Wir können unsere Aufgabe als Gotteskinder nicht erfüllen, es sei denn, wir besitzen ihre Tugenden. In 1. Petri 2, 9 heißt es darüber: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das

heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“

Vielfältig sind die Tugenden des, der uns berufen hat. Wer wollte sie aufzählen? Seine Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft bleiben unübertroffen; denn er gab sich selbst, sein Leben, zu unserem Heil. Seine Standhaftigkeit war stärker als die Versuchung Satans. Er war mutig gegenüber dem Spott und Hohn seiner Feinde, seine Wahrhaftigkeit war unbestechlich. Zu den schuldbeladenen Sündern neigte er sich mitleidvoll und hilfreich. Unerschütterlich war das Einssein mit seinem Vater.

Seine Tugenden erlangen die, die ihn und sein Wort im Glauben aufnehmen. Wenn man das will, darf man aber nicht an seinen Knechten vorübergehen. Diese muß man heute hören, und nach ihrem Wort, das ihnen der Herr gibt, muß man tun. Wo das geschieht, zeigen sich auch die Tugenden von Jesu Christi.

Lebt uns der Stammapostel diese Tugenden nicht vor? Ich weiß, wie lieb ihn die Kleinen und auch die Großen haben, wie sie auf ihn sehen und auch so handeln wollen, wie sie es von ihm und den Aposteln sehen. Bei unserem Stammapostel finden wir ausgeprägt die Unbeweglichkeit und Unerschütterlichkeit des Felsens neben der erquickenden Güte und Freundlichkeit, mit der sich eine sprudelnde Quelle anbietet. Er ist sanft, wie nur ein Hirte sein kann, aber ebenso mutig dem Verderber gegenüber. Man kann ihm gut folgen, und wir tun es gern und im Glauben, zumal wir wissen, daß er uns bald an das verheißene Ziel bringen wird.

Nun heißt es aber, zu wachen, zu beten, bis ans Ende zu beharren und nicht müde werden. Apostel Walter Schmidt erzählte in einem Gottesdienst von einer Mutter, die im Glauben schwach und müde geworden war und nicht mehr dem Wort des Stammapostels glauben konnte. Da trat ihre Tochter, noch ein Kind, vor sie hin und sagte: „Mutter, ich bin doch erst elf Jahre alt und kann glauben, was uns der Stammapostel sagt. Du bist viel älter als ich und mußt doch noch eher fassen und glauben können!“ Ja, das ist eine feine Tugend, so zu reden. Jesus sagte: „Wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ (Matthäus 18, 3). Gläubig warten können ist die Tugend der Brautseelen in gegenwärtiger Zeit.

— Eine feine Tugend besitzt auch unsere kleine Hanni. Sie hat viel Mitleid mit allen. Dazu kann sie kindlich und voll Vertrauen im Gebet dem himmlischen Vater all ihre Sorgen sagen. Als sie neulich bei der Großmutter war, hörte sie von ihr, daß sie so arg von Schmerzen geplagt sei. Da kniete Hanni gleich neben dem Stuhl der Großmutter nieder und bat den lieben Gott, der Großmutter doch die Schmerzen fortzunehmen. Was meint Ihr wohl? — Er hat's getan!

Uebt Euch auch in dieser Tugend, liebe Kinder!

E. Sch., II.

### Fürbitte

Wunderschön fanden es Ursula und Bärbel in der Jugendherberge, wo sie drei Wochen ihrer Ferien verleben durften. Schon der weite Blick über die sanft gehügelte Landschaft, die ein schöner Mischwald umkränzte, begeisterte sie jeden Morgen; denn in ihrem Heimatort, einer dicht bebauten Industriestadt, sah man nichts als Häuser, Fabrikschornsteine und Hochöfen, alles von einer Rußschicht bedeckt. Hier war viel mehr Himmel, ja sie fanden, daß hier die Sonne ganz anders lachte als daheim.

Auch das ungewohnte Leben in der Jugendherberge war einmal etwas ganz anderes und machte ihnen großen Spaß. Das Schlafen in den übereinander gebauten Betten, das Essen an den langen Tischen, die netten Spiele im Tagesraum oder auf der Wiese vorm Haus, ja selbst die jedem zugewiesene Arbeit hatte einen bestimmten Reiz. Am schönsten waren natürlich die Wanderungen durch den Wald und über die grünen Fluren.

Nur eines entbehrten die beiden Schwestern sehr. Es war das Morgen- und Abendgebet mit den Eltern. Wie fühlte man sich doch immer so geborgen für den ganzen Tag, wenn der Vater morgens Gottes Schutz und Segen über sie alle erflachte, und wie fröhlich begab man sich zur Ruhe, nachdem das Abendgebet gesprochen war.

Das hatten sie allerdings schon vor der Abreise bedacht. Die Eltern gaben ihnen die Zusage, ganz besonders während der Abwesenheit ihrer Kinder für sie zu beten, sie selbst sollten in der Stille das gleiche tun. So würde eine innige Verbindung zueinander hergestellt, und der liebe Gott gäbe dann ganz bestimmt seinen Engelschutz.

Nun muß man ja alles erst einmal erleben, um seine Erfahrungen zu sammeln. Mit den Glaubenserfahrungen ist es ebenso. Ursula und Bärbel könnten während dieses Ferienaufenthaltes die Erfahrung machen, wie wichtig die Fürbitte der Eltern für ihre Kinder ist, und daß dabei die Entfernung gar keine Rolle spielt.

Voraussetzung war in ihrem Falle allerdings auch das unbedingte Einhalten des elterlichen Rates, allen Anordnungen des Aufsichtspersonals genau zu folgen. So wurden beide vor großem Schaden bewahrt. Und das kam so:

Auf dem Heimweg von einer Wanderung wurden Ursula und Bärbel mit einigen anderen Kindern und der Hortnerin von einem hereinbrechenden Unwetter überrascht. Zunächst hagelte es heftig, so daß alle Schutz suchten unter einem der großen Bäume der langen Allee.

Hier schienen sie sicher zu sein, doch die Hortnerin sagte plötzlich: „Jetzt laufen wir schnell zu dem Hause dort drüben!“

Die Kinder wären lieber stehen geblieben, wo die herunterprasselnden Hagelkörner sie nicht erreichten, doch Ursula und Bärbel waren sogleich bereit zu folgen, und so liefen auch die anderen mit.

Nachdem Hagel und Sturm vorüber waren, machte sich die kleine Gruppe auf den Heimweg. Wie erschrakten aber alle, als sie sahen, daß der mächtige Baum, unter dem sie sich vorhin so sicher gefühlt hatten, wie abgesägt auf der Straße lag.

„Deutlicher konnte es der liebe Gott uns nicht zeigen, daß er mit seinem Engelschutz um uns war“, schrieben diese beiden kleinen Gotteskinder und versicherten, daß sie sich dafür besonders herzlich beim lieben Gott, ihrem himmlischen Vater, bedankt hätten. Sie wissen nun, wie wertvoll es ist, von liebenden Elternherzen und den Amtsbrüdern in der Fürbitte getragen zu werden.

U. u. B. M., G./M. D., B.

### Der kleine Gärtner

Mit roten Wangen und schmutzigen Händen kam Jean-Daniel zur Mutter in die Küche.

„So“, sagte er, „jetzt hab' ich die Zwiebeln alle in der Erde, hoffentlich werden die Blumen auch schön!“

Die Mutti freute sich über den Eifer ihres Jungen. Da war es also nicht verkehrt gewesen, daß ihm der Vater ein Stückchen seines Gartens überlassen

hatte, mit dem er machen konnte, was er wollte. Denn dem Jungen machte das „Gärtner“ wirklich Spaß. Es verging kein Tag, an dem er nicht von seinem Gärtchen sprach, und wie freute er sich im stillen schon auf die Blumen, die er im Sommer würde ernten können...

Es waren schon einige Wochen vergangen, da kam eines Abends der Vorsteher und fragte Jean-Daniels Vater, ob er in einer Ecke seines Gartens einen Leitungsmast aufstellen lassen dürfe, der für das Gotteshaus benötigt werde. Unsere Glaubensgeschwister wohnen nämlich gleich neben der Kirche. Der Vater war sofort damit einverstanden, denn er ist immer bereit, der Gemeinde und damit auch dem Herrn zu dienen. Aber Jean-Daniel war in Sorge, als er vom Vater erfuhr, was geschehen sollte. Ihm fielen gleich seine jungen Pflänzchen im Garten ein. Denn ganz in der Nähe, wo man diese Stange aufstellen wollte, befand sich auch sein Blumenbeet. Ach, er hatte sich schon ausgemalt, wie schön sich seine Blumen auf dem Altar im Gotteshaus machen würden! Dazu wollte er natürlich nur die schönsten nehmen — und nun, wenn die Leute beim Ausheben der Erde auch sein Stückchen mit beschädigten...

Sofort ging er zur Mutter und legte ihr seinen ganzen Kummer ans Herz.

„Weißt du was“, meinte sie, „das sagen wir dem lieben Gott; er kann deinen Garten beschützen.“ Und so haben beide ihre Knie gebeugt und ihr Anliegen dem himmlischen Vater nahegebracht.

In den nächsten Tagen kamen einige Männer. Sie führten ihre Arbeit aus, ohne irgendwelchen Schaden anzurichten. Ja, einer von ihnen hat ein kleines Pflänzchen, das in Gefahr war, mit aller Sorgfalt umgepflanzt.

Unser Jean-Daniel aber war des Dankes und Lobes voll. Er wußte genau, daß es der liebe Gott war, der alles so wunderbar gelenkt hatte. Ihm legte er dann auch mit seiner Mutti zusammen seinen ganzen Dank zu Füßen.

Mit den Blumen, die er dann im vergangenen Sommer geerntet hat, haben die Brüder manches Mal den Altar geschmückt. Und wenn unser Glaubensbrüderchen irgendwo eine kranke Schwester oder einen kranken Bruder wußte, ist er in sein Gärtchen gegangen, hat ein Sträußchen gepflückt und ihnen diesen Gruß gebracht. Wieviel Freude er auf diese Weise wirken konnte, weiß der liebe Gott allein.

Das Erlebnis aber hat ihm gezeigt, daß der Herr das Vertrauen seiner Kinder nicht enttäuscht und sich zu ihnen bekennt, wenn sie ihm die Ehre geben.

J.-D. R., V.

### Das Wichtigste

Damals, als Gerhard das kleine Erlebnis hatte, ging er noch nicht zur Schule und konnte deshalb jeden Tag so recht nach Herzenslust spielen. Doch auch der schönste Tag geht zu Ende, und dann ruft als letztes das Bettchen. Beim Auskleiden mußte die Mutti ihm natürlich noch ein bisschen helfen. Da war hier ein versteckter Knopf, dort eine Schnalle, die seine kleinen Finger noch nicht finden und lösen konnten. Daß er aber sein Nachtgebet ohne Hilfe verrichten konnte, das war seine größte Freude.

So auch an jenem Abend, von dem Ihr nun hören sollt. Gerhard dankte dem lieben Gott dafür, daß er seine lieben Eltern und ihn den ganzen Tag über beschützt und ihnen Essen und Trinken gegeben hatte, und bat um den Engelschutz für sie alle in der kommenden Nacht. Er betete auch für die Großeltern, für die Gottesknechte und den Stammapostel. Und dann —? Hatte der kleine Mann tagsüber so sehr herumgetollt, daß ihm jetzt plötz-

lich die Augen zufielen, kaum, daß er der Mutter noch einen Kuß gegeben hatte —?

Nun, die Mutti warf noch einen Blick auf ihren schlafenden Kleinen, zog fürsorglich die Decke über die Füßchen, die er wohl vor lauter Müdigkeit gar nicht ins warme Bett hineingezogen hatte, schaltete das Licht aus und ging hinaus.

Kaum aber hatte sie sich eine Arbeit vorgenommen, als sie ihren Gerhard aus dem Kinderzimmer arg weinen hörte. Auf ihre besorgte Frage, was denn geschehen sei, er habe doch soeben noch fest geschlafen, schluchzte der Kleine: „Ja, Mutti, das ist's ja eben, warum ich weinen muß! Ich war so müde, daß ich schnell eingeschlafen bin und ganz vergessen habe, den Herrn Jesus zu bitten, er möge mich doch auch mitnehmen, wenn er in dieser Nacht kommt!“ —

„Das habe ich wohl gemerkt“, sagte die Mutti und trocknete Gerhards Tränen, „aber weißt Du auch, wer Dir die Augen so schnell zugeedrückt hat? Das war der Böse! Der versucht nämlich alles, um uns abzulenken, und damit fängt er schon bei den kleinen Gotteskindern an. Er macht sie beim Beten durch mancherlei Dinge unaufmerksam, oder er schließt ihnen — wie es heute bei dir war — einfach die Augen. Und ausgerechnet beim Wichtigsten hat er es getan, bei der Bitte, daß der Herr Jesus dich auch mitnehmen möge, wenn er kommt, um uns in sein herrliches Reich zu holen.“

Gerhard hatte der Mutti sehr aufmerksam zugehört und rief nun aus: „Das soll mir aber nie wieder vorkommen, daß ich das Wichtigste beim Beten vergesse, ganz gewiß nicht, Mutti! Und jetzt will ich es schnell nachholen; denn ich möchte doch auch dabeisein!“

Und Gerhard tat es und ist dann selig eingeschlafen. —

Ja, das hatte wirklich der Böse getan! Und wie es dem Gerhard erging, so kann es morgen der Irmi und übermorgen dem Klaus geschehen. Wenn wir aber wissen, daß uns hier eine Gefahr droht, dann müssen wir alles tun, um sie abzuwenden und dem Bösen sein Vorhaben so schwer wie möglich, oder noch besser, unmöglich machen. Wie aber kann das geschehen?

Gebt einmal acht: Wer von Euch schon zur Schule geht, der weiß recht gut, daß er seine Aufgaben abends, wenn alle Kräfte fast verbraucht sind, nicht mehr so gut erledigen kann wie am Tage. Da kann der Kopf nicht mehr recht denken und überlegen, die Hände wollen nicht mehr gehorchen und die Buchstaben fein gerade und sorgfältig aufs Papier bringen, kurz, es wird nichts Richtiges mehr. Und die Mutti hat recht, wenn sie sagt: „Warum hast du deine Aufgaben nicht am Tage gemacht, Jürgen? Nun wird bestimmt nichts Gescheites mehr daraus!“ —

Ganz ähnlich aber ist's mit dem Nachtgebet. Wenn wir erst zum Umsinken müde sind, daß es uns nicht mehr möglich ist, uns beim Beten in Gedanken auch wirklich mit dem lieben Gott zu verbinden, vielleicht gar kein rechtes Wort mehr herausbringen, dann hat der Böse natürlich leichtes Spiel mit uns und uns schnell die Augen geschlossen. Besonders dann, wenn wir uns vorher recht bequem ins Bett legen und so den himmlischen Vater wie einen Diener behandeln, der gehorsam vor unserem Lager zu stehen und unsere Wünsche entgegenzunehmen hat. Würde es Euch wohl einfallen, mit einem Menschen, dem Ihr hohe Achtung schuldig seid, z. B. Eurem Lehrer, vielleicht im Schlafanzug bequem vor ihm sitzend, zu reden? Ich glaube nicht! Und da der liebe Gott der Herr aller Herren ist, also der Höchste für uns Gotteskinder, wollen wir ihm auch die höchste Achtung und Ehre erweisen, wenn wir als die Bittenden vor ihm kommen.

Ein rechtes Gotteskind — ob groß oder klein — wenn es nicht krank ist und zu Bett liegen muß — wird sein Nachtgebet ordentlich bekleidet und in Demut kniend darbringen. Es wird dem lieben Gott auch nicht sein Restchen Kraft anbieten, das ihm nach all seinen Verrichtungen im Laufe des Tages noch übriggeblieben ist, und nun etwas dahinstammeln, was ihm gar nicht aus dem Herzen kommt. Ein solches Gebet ist dann nur ein Lippengeplärr, wie es in der Bibel heißt, und der himmlische Vater kann es nicht erhören. Ich selbst habe bei verschiedenen Gelegenheiten kleine Gotteskinder in einer so innigen und rührenden Gebetsstellung erlebt, daß mich eine heilige Scheu und eine hohe Achtung vor dem kindlich-gläubigen Verhalten dieser Kleinen überkam.

Wer von Euch also sein Gebet bisher noch nicht in der rechten Weise verrichtet hat, der macht es von heute ab anders, ja?

Und zum Schluß wollen wir noch einmal an den kleinen Gerhard denken und bei unseren täglichen Gebeten das Wichtigste nicht vergessen, nämlich die Bitte, daß der Herr Jesus recht bald kommen und uns würdig werden lassen möge, damit wir auch dabeisein dürfen! H. R., K./P. W., H.

#### Was der Onkel Fritz erfährt...

Viele schöne Erlebnisse habt Ihr nun, liebe Kinder, schon dem Onkel Fritz berichtet, und er hat sie, soweit der Raum dafür reichte, nicht für sich behalten, sondern an Euch weitergegeben, damit Ihr alle lesen könnt, was den Kindern Gottes auf ihrer Pilgerfahrt widerfährt, und auch selbst Euren Nutzen daraus zieht. Darüber hinaus sollen diese kleinen Berichte uns auch immer wieder Ursache sein, den Namen unseres Gottes zu loben und zu preisen, beugt er sich doch täglich zu uns herab und hilft uns in diesen Erdentagen, wenn er nur ein treues Herz sieht und einen kindlichen Sinn, der nach seinem Reich und seiner Herrlichkeit trachtet. So haben sich viele unserer kleinen Glaubensgeschwisterchen in der vergangenen Zeit Mühe gegeben, und haben fein aufgeschrieben, was die Spalten des „Guten Hirten“ bis zur Stunde gefüllt hat. Und so wird es wohl bleiben, bis uns der Herr an seinem Tag heimholt in das Reich, das er den Seinen bereitet hat von Anbeginn. Die Freude am Herrn ist unsere Stärke — dieses Wort des alten Gottesmannes soll auch uns immer wieder eine Hilfe sein, den Anläufen des Fürsten der Finsternis zu begegnen und denen die Treue zu halten, durch die uns der Herr segnen möchte.

Von den vielen Brieflein, die Ihr dem Onkel Fritz wieder eingesandt habt, sollt Ihr zunächst das des kleinen *Ulrich* aus G.-B. lesen. Er berichtet uns:

„Lieber Onkel Fritz! Ich bin 11 Jahre und möchte Dir auch einmal schreiben. Ich verbrachte meine Ferien mit meinen Eltern in einem kleinen Dorf bei Dillenburg. In Dillenburg war auch unsere Kirche. Deshalb mußten wir sonntags zehn Kilometer mit dem Omnibus fahren. Wir nutzten das gute Wetter aus und fuhren schon zwei Stunden eher dorthin. Als wir ankamen, suchten wir in der Stadt erst einmal die Kirche auf, dann gingen wir spazieren. Der Gottesdienst sollte, wie auf unserem Ausweis stand, um 16 Uhr beginnen. Kurz nach 15 Uhr hatte ich das Gefühl, daß irgend etwas nicht in Ordnung wäre. Ich drängte meine Eltern, doch jetzt schon zur Kirche zu gehen. Schließlich gaben sie meiner Bitte nach. Als wir um 15.30 Uhr hinkamen, sang die Gemeinde schon das Eingangslied. Da sagten die Eltern: Gut, daß wir auf dich gehört haben, sonst wären wir eine halbe

Stunde zu spät gekommen. Aus irgendeinem Grund war die Uhrzeit auf dem Ausweis nicht richtig angegeben. Der liebe Gott aber hat uns davor bewahrt, daß wir zu spät in den Gottesdienst kamen. So trafen wir gerade rechtzeitig ein. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel Dein Ulrich.“

Das hat der Ulrich brav gemacht, und wir freuen uns mit ihm über dieses schöne Erlebnis. Es beweist uns, daß wir der Stimme folgen sollen, die uns in unserem Herzen zum Guten mahnt. Der liebe Gott will seine Kinder ja immer vor Schaden bewahren. Wenn wir uns von seinem Geist leiten lassen, werden wir nur Freude haben und wahrnehmen, daß der Segen des Herrn auf unserem Tun und Lassen ruht.

Dann berichtet uns der *Walter E. aus C.*, wie er vor kurzem die Heilige Versiegelung hinnehmen durfte.

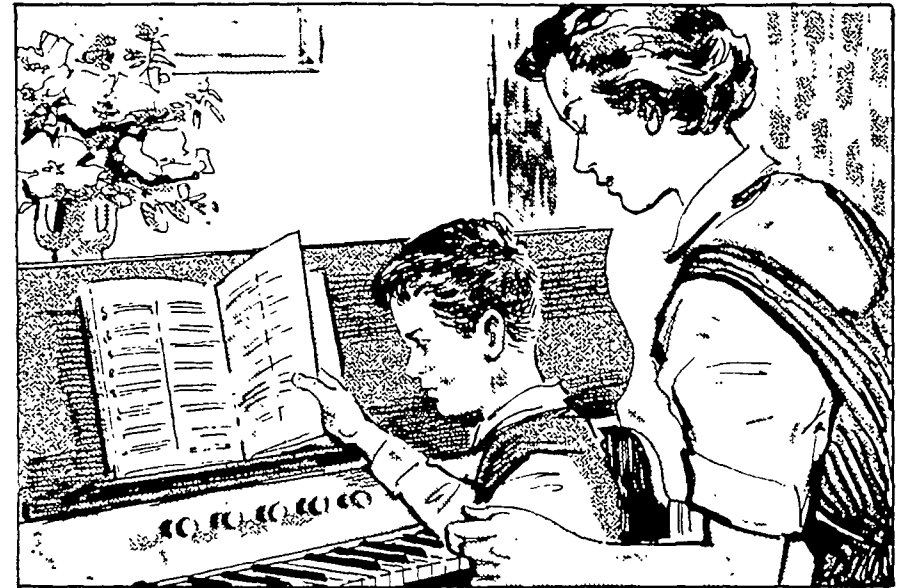
„Lieber Onkel Fritz“, lesen wir in seinem Brieflein; „als ich die Aula der Jungen-Oberschule betrat, wurde ich von einem freudigen Gefühl der Geborgenheit durchzogen. Während ich mich in dem großen Raum umsah, erfüllte mich tiefe Dankbarkeit, weil es der liebe Gott möglich gemacht hatte, daß so viele zum Aposteldienst kommen konnten. Als das Einganglied gesungen wurde, war mir, als ob ich die Engel singen hörte. Ich war so tief ergriffen, daß mir die Tränen in den Augen standen. Dann diente der liebe Apostel und nach ihm unser Bischof. Und ich hatte das Gefühl, als ob der Herr Jesus selbst vor mir stünde und predigte. Schließlich erreichte der Gottesdienst seinen Höhepunkt, und unser Apostel spendete uns den Heiligen Geist. Ich mußte weinen, weil ich doch gar nicht soviel Liebe, Gnade und Güte verdient habe. Nachher dachte ich noch daran, wie auch der Herr Jesus getauft wurde und den Heiligen Geist empfing. Da sprach eine Stimme vom Himmel herab: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! Das alles stand deutlich vor meiner Seele. Ich werde niemals vergessen, daß mich der Herr Jesus aus Gnaden erwählt hat und ich ein Kind Gottes werden durfte. Viele Grüße von Deinem Walter.“

Das war wohl der größte Tag, den unser Glaubensbrüderchen in seinem ganzen Leben hat hinnehmen dürfen, und wir sind mit ihm dem lieben Gott dankbar, daß wir zu Schafen Christi gemacht worden sind und zu denen zählen, die an der Hand des Stammapostels froh und glücklich dem Tag zuwandern, an dem wir diese Welt verlassen und heimkehren können in das Reich der Herrlichkeit. Habt Ihr schon einmal, liebe Kinder, daran gedacht, daß es außer Euch noch viele Jungen und Mädels in Eurem Alter gibt, die nicht so glücklich und voller Freude sein können wie Ihr? Wer soll sie bewahren vor dem, was da geschehen soll auf Erden? Wir wollen um so dankbarer an der Hand der Boten Gottes bleiben und uns von Herzen Mühe geben, denen, die uns der Herr in den Weg schickt, noch von der Sendung seiner Apostel zu erzählen, um ihm zu zeigen, daß wir mit dem uns anvertrauten Pfund auch wuchern möchten.

So ist Euch mit diesem „Guten Hirten“ wieder ein Stecken und Stab an die Hand gegeben, der Euch in Eurer Pilgerfahrt eine kleine Hilfe sein möchte. Der Herr geleitet die Seinen auf sicherem Pfad. Wir wollen uns durch nichts aus der Gemeinschaft mit seinen Boten lösen lassen und voll Vertrauen an ihrer Hand bleiben. Dann werden wir auch das Ziel unseres Glaubens erreichen.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

8. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1959

### Gerhard wollte nicht mehr

Gerhard hat seinen Vater kaum gekannt, denn dieser ist — wie so viele Väter unserer Zeit — im Kriege vermißt. Die Mutter bemühte sich um so mehr, etwas aus ihrem Kind zu machen. Sie hatte ihre Ziele zwar nicht zu weit gesteckt, doch glaubte sie, daß die Mittel ausreichen würden, um ihren Jungen neben den notwendigen Lehrfächern der Schule das Harmoniumspiel erlernen zu lassen. Sie dachte hierbei an eine Beschäftigung, die Gerhard in den Stand versetzen würde, gegebenenfalls auch einmal im Gottesdienst den Harmoniumspieler zu vertreten. Das war gut gemeint.

Nachdem Gerhard schon einige Zeit gelernt und dabei gute Fortschritte gemacht hatte, saß er eines Tages wieder am Harmonium. Er hatte es eigentlich nur getan, weil Mutter ihn daran erinnert hatte. Sein Spiel verriet aber, daß er mit dem Herzen gar nicht dabei war. Wie nach einem plötzlichen Entschluß schlug Gerhard das Melodienbuch zu, stand auf und erklärte seiner überrascht dreinblickenden Mutter, daß er die Lust am Harmoniumspiel verloren habe und auch nicht mehr wolle. Die Mutter war betrübt und wußte im Augenblick nicht recht, was sie mit ihrem Jungen

beginnen sollte. Sie wollte auch nicht gleich strenge Maßnahmen anwenden; denn allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen, und allzu scharf macht schartig. Sie sagte vorerst nichts, überlegte aber, wie sie bald die Sache mit dem Vorsteher besprechen und bei ihm Rat einholen könne.

Der Vorsteher hatte sogleich recht erkannt, daß die Mutter dem Jungen ein edles Ziel gesteckt hatte und es für sie eine Freude sein würde, ihn auch einmal im Gottesdienst mitwirken zu sehen. Aber — Gerhard wollte nicht mehr!

Damit war aber die Sache weder für die Mutter noch für den Vorsteher abgetan. Er sprach mit dem Harmoniumspieler der Gemeinde, wie man den kleinen Glaubensbruder von seiner „fixen Idee“ abbringen könne, und bei einem Hausbesuch gab sich die günstige Gelegenheit, auch mit Gerhard über alles zu reden.

Nachdem der Harmoniumspieler, der zugleich Dirigent war, das Harmonium Gerhards gebührend bewundert hatte, sagte er:

„Es steckt allerhand in diesem Instrument, und man kann viel herausholen, wenn man es zu spielen versteht und — wenn man will. Es wird dir gewiß einmal leid tun, Gerhard, wenn du jetzt nicht weitermachst. Nicht allein deswegen, daß du nicht spielen kannst, sondern weil du später oft denken wirst: Ich habe im Leben schon einmal versagt, habe aufgegeben und nicht beharrt bis zum Ziel. —

Jeder von uns kann einmal von Unlust überfallen werden, oder es können ihm die Schwierigkeiten und Mühen so groß erscheinen, daß er nicht mehr will. Man muß wollen und dann überwinden. Außerdem soll man sich nicht zufriedengeben mit minderwertiger Leistung, sondern alles so gut wie möglich machen.

Hast du schon einmal darüber nachgedacht, welche Geheimnisse und welche schönen Erlebnisse es im Reich der Töne gibt oder wie verschieden die Instrumente sind?

Bei deinem Harmonium zum Beispiel ist es so, daß jede Taste zu einem festen Ton gehört. Einmal gestimmt, kommt beim Drücken der Taste stets der gleiche Ton hervor. Wie anders ist es aber bei der Violine! Da muß der Spieler, wenn seine Finger auf den Saiten liegen, gut hinhören. Ja, er muß ein Gehör für die Reinheit der Töne besitzen und den sauberen, reinen Ton dadurch schaffen, daß er die Saiten richtig greift. Wenn wir die Menschen oder auch die Gotteskinder einmal in Vergleich zu diesen Instrumenten stellen, dann sind auch solche da, bei denen einmal gestimmt worden ist, und der Ton ist unveränderlich. Andere müssen die Saiten ihres Herzens und Gemüts so greifen, daß die durch besondere Verhältnisse hervorgerufenen Unstimmigkeiten stets ausgeglichen werden. Ihr inneres Ohr ist in Ordnung. Sie haben ein Gefühl für die Harmonie im Himmel der Gotteskinder. —

So, mein lieber Gerhard, das war ‚Musiklehre — einmal anders!‘ Aber nun wollen wir beide wieder hören, was uns der Vorsteher sagen will.“ —

Dieser hatte mit nicht weniger Interesse als Gerhard und die Mutter den Worten des Dirigenten gelauscht.

Nun sagte er:

„Ja, man muß wollen. Aber unser Wollen wird oft sehr stark beeinflußt. Neben der Kraft von oben sind auch Kräfte am Werke, die nach unten ziehen. Die Kraft von oben macht stark, die von unten schwächt uns. Erst die Kraft von oben bringt zum Wollen das Vollbringen.“

Apostel Paulus schrie: ‚Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. So ich aber tue, was ich

nicht will, so tue ich dasselbe nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt‘ (Römer 7, 19. 20).

Wie seltsam ist es doch, daß man mit einem Mal etwas, was man als gut erkannte und auch tun wollte, nun nicht mehr tun will?

Sieh, Gerhard, du hast ja nicht begonnen, Harmonium zu spielen, weil es dein Interesse erregte, sondern weil du auch deiner Mutter eine Freude machen wolltest. Das hat dich reich gemacht an innerer Freude.

Ich werde eben erinnert an Samuel. Als den der Herr rief, da wollte er zu ihm kommen und lief geschwind zu dem Hohenpriester Eli, bis dieser ihm sagte: Wenn der Herr noch einmal ruft, so sprich: Rede, Herr, dein Knecht hört! Denen, die von ganzem Herzen wollen, hilft der Herr. Jesus mußte einst den Bewohnern Jerusalems entgegenhalten: Und ihr habt nicht gewollt! Wer nicht will, muß die Folgen tragen, ob es sich um geringe oder um lebenswichtige Fragen handelt. Die törichten Jungfrauen hatten alle die gleichen Möglichkeiten wie die klugen: Die Lampen, die Gefäße, das Oel! Aber sie wollten nicht mehr sammeln, sie wollten kein Oel mehr sammeln. Darum nützte ihnen alles andere nichts. Und dann war es zu spät.

Auch Kinder haben Aufgaben zu erfüllen, und die schönste Aufgabe ist doch der Gehorsam gegen Eltern und Lehrer, der aus dem Glauben kommt.“

Gerhard glaubte, und darum wollte er auch wieder. Ja, er wollte lernen und sein Mütterlein liebhaben, er wollte ein gehorsames Gotteskind sein, und er wollte auch zu denen zählen, die mit gefüllten Oelgefäßen auf den Herrn warten. Er dachte auch an des Stammapostels Wort: *Noch ist es nicht zu spät!*

Die Mutter freute sich sehr über Gerhard; denn sie wollte ja nichts anderes, als ihren Jungen bewahren vor der Ablenkung durch weltliche Interessen, sie wollte ihren Jungen beim Vater im Himmel geborgen sehen.

E. Sch., H.

## Zwei Jahre später

„Mein Vati, mein Bruder und ich sind 2 Jahre neuapostolisch, meine Mutti aber schon 4 Jahre!“ erzählte der kleine Manfred neulich.

Zunächst fanden wir nichts Besonderes an diesem Zeitunterschied; da sind eben die drei 2 Jahre später als die Mutter versiegelt worden, einfache Rechnung — dachten wir. Es war auch so, aber als wir dann hörten, was diese Zeitspanne für die Familie D. bedeutet hat, konnten wir die 2 Jahre nicht so als einfaches Rechenexempel abtun. Manfred erinnert sich ganz genau an sie. Von ihm wissen wir ja auch die Geschichte.

Also, Manfreds Mutter hatte zum Werk des Herrn gefunden und wollte um keinen Preis mehr in die Welt zurück. Der Vater aber mochte gar nichts von den Aposteln und den schönen Gottesdiensten wissen. Es war unmöglich, ihn zu bewegen, mit in die Kirche zu kommen.

Manfred dagegen fand es dort wunderschön und wollte die Mutter immer begleiten. Doch das erlaubte der Vater nicht gern, es gab stets einen schlimmen Kampf. Nur weil die Eltern sich sehr lieb hatten, kam es nicht zu einem völligen Zerwürfnis.

Die Mutter belehrte ihren Jungen, daß nur der liebe Gott des Vaters Herz wenden könne und daß sie beide ständig darum beten müßten.

Bald hatte Manfred aus den Gottesdiensten gelernt und es mit seinem gläubigen Kinderherzen auch erfaßt, daß der Herr Jesus die Seinen bald heimholen würde. Um zu den Seinen zu gehören, mußte man aber seinen

Geist tragen, also die Heilige Versiegelung empfangen haben. Das wußte Manfred auch.

Der Gedanke, daß der Heiland bei seinem Kommen wohl die Mutti, nicht aber den Vati, den Bruder und ihn selbst mit in sein Reich nehmen könne, machte ihn ganz traurig. Wieder versuchte er, den Vati umzustimmen, doch vergeblich; seine Ablehnung wurde nur noch stärker.

Die Mutti tröstete ihren Jungen: „Komm, Manfred, laß uns noch inriger beten, nur der liebe Gott kann hier einen Weg finden.“

Doch wenn man auf etwas Schönes lange warten muß, dann scheint die Zeit zu schleichen. Das habt Ihr doch auch schon erfahren, etwa in den Tagen vor Weihnachten oder vorm Geburtstag, nicht wahr? Aber für Manfred und seine Mutti handelte es sich nicht um Tage, es reichte sich ein Monat an den anderen, ohne daß sich eine Wendung zeigte. Schon war ein Jahr und mehr verflossen, noch immer mußte sich Manfred die Erlaubnis zum Kirchgang erbetteln — oft vergeblich. Immer flehentlicher wurde sein Gebet. Er wollte auf keinen Fall zurückbleiben müssen an dem schönen Tag, an dem der Herr Jesus kommen würde. Und um den Vati und Edgar, den Bruder, dauerte es ihn auch. Es war ein großer Kummer für sein kleines Herz.

Endlich fand der liebe Gott einen Weg. Es war ein schwerer, und die Mutter mußte viel leiden, aber es war der einzige Weg, um des Vaters Herz zu wenden.

Manfreds Mutter wurde plötzlich krank und mußte operiert werden. Der Vater war sehr besorgt um sie und fragte, was sie für einen Wunsch habe.

„Bitte, gehe zu unserem Vorsteher oder zum Hirten, sie möchten für mich beten“, antwortete sie. Lieber hätte er etwas ganz Feines und Teures für sie gekauft, als gerade diesen Wunsch zu erfüllen; aber Mutti hatte keinen anderen.

Ich sagte doch schon, daß der Vati die Mutti sehr lieb hatte, und aus Liebe zu ihr erfüllte er dann doch ihre Bitte. Nach der schweren Operation stand es sehr schlecht um sie, und große Schmerzen stellten sich ein.

„Was kann ich für dich tun?“ fragte sie der Vater wieder; denn er hatte große Angst, sie zu verlieren.

„Gehe und bitte den Hirten zu mir!“ — Weiter wollte sie nichts.

Der Vater tat es, und der Hirte kam. Wenige Minuten verweilte er am Bett der Mutter, betete mit ihr, dann ging er mit einem aufmunternden Lächeln — auch für den Vater.

Da ließen die Schmerzen nach, und die Mutter konnte die ganze Nacht ruhig schlafen. Mit Staunen hörte es am anderen Tag der Vater von den Schwestern, die selbst darüber sehr verwundert waren.

Was danach in des Vaters Herz vorgegangen ist, weiß Manfred natürlich nicht, er berichtet nur: „Dann dauerte es gar nicht mehr lange, bis Vater zu uns sagte: ‚Jetzt werden wir auch neuapostolisch, Jungs!‘“

Bald wurden sie aufgenommen und dann versiegelt. Die Mutter war wieder gesund und die Familie glücklicher als je zuvor.

Nun kann der Herr Jesus kommen, denkt der Manfred seitdem und betet, daß es recht bald sei.

M. D., R./M. D., B.

### Wenn man gar so voreilig ist . . .

„Liebe Gitti“, steht auf dem Zettel, den Brigitte auf dem Tisch vorfindet, „wenn du aus der Schule kommst, wasch dich, zieh dich an und iß! Ich bin spätestens um 2 Uhr wieder zurück. Kuß Mutti.“

Brigittes Mutti ist vormittags mit dem Rad nach H. gefahren, um einiges zu besorgen. Sie will aber um 2 Uhr wieder daheim sein, denn ihr Töchterchen hat um 1/23 Uhr Kindergottesdienst, und da die Gemeinde, zu der sie gehören, einige Kilometer entfernt liegt, fährt Brigitte immer mit Muttis Rad zur Kirche. —

Erfreut stellt die Kleine fest, daß die Mutti für alles gesorgt hat: Das Mittagessen steht wohlverwahrt bereit, und das frisch gebügelte Kleid, das sie am Nachmittag anziehen soll, hat die Mutti an den Schrank gehängt.

Gehorsam befolgt Brigitte, was ihr die Mutter aufgeschrieben hat, und sie denkt so bei sich: „Wenn doch alle solch eine gute Mutti hätten wie ich!“

Doch mit der Zeit kommen ihr Bedenken: Wird Mutti auch früh genug zu Hause sein, damit ich mit ihrem Rad noch wegfahren kann? Oder könnte nicht auch etwas dazwischenkommen? Das wär doch möglich! — Aber sie schiebt die Gedanken gleich wieder beiseite. Wenn es die Mutti aufgeschrieben hat, dann kommt sie auch!

Mittlerweile ist es schon 1/4 vor 2 geworden, und Brigitte wird langsam unruhig.

„Ach“, schießt es ihr plötzlich durch den Kopf, „vielleicht kann ich mir von der Frau S. einmal das Rad ausleihen! Ich bin ja vorsichtig und passe auf, daß nichts passiert.“ Denn der Gedanke, daß sie heute den Kindergottesdienst versäumen müßte, quält sie immer mehr.

Ein Weilchen wartet sie noch und sitzt, wie man so sagt, wie „auf heißen Kohlen“.

Noch einmal schaut Brigitte auf die Uhr — es ist schon 10 Minuten vor 2! — dann macht sie sich auf den Weg zu ihren Bekannten. Sie wohnen zwar etwas außerhalb — aber wenn ich von dort aus gleich wegfahre, komme ich bestimmt noch rechtzeitig zum Kindergottesdienst! denkt sie. —

Frau S. ist jedoch mit Brigittes Plan gar nicht einverstanden.

„Du bist mir die richtige“, sagt sie, als die Kleine ihr Anliegen vorgebracht hat; „deine Mutti macht sich Gedanken um dich, und du bist hier. Lauf mal schnell nach Hause und sag ihr, daß du in Zukunft folgsamer sein willst!“

Was bleibt ihr also anderes übrig, als sich wieder auf die Beine zu machen und nach Hause zu gehen?

Inzwischen ist Brigittes Mutti angekommen. 5 Minuten vor 2 zeigt die Uhr, als sie ihr Rad in den Hof stellt.

„Da kann die Gitti gleich losfahren“ denkt sie, und geht nach oben. Aber in der Wohnung ist keine Brigitte zu finden.

Sollte sie etwa den weiten Weg zu Fuß gehen wollen? Aber die Mutti macht sich weiter keine Sorgen. Die Gitti wird schon wissen, was sie macht; so klein ist sie ja auch nicht mehr!

Aber es vergehen doch fast 20 Minuten, bis das Töchterchen endlich zu Hause eintrifft. Der Mutti erzählt Brigitte gleich, wie alles gekommen ist, und reumütig steht sie da.

Zum Kindergottesdienst kann sie nun nicht mehr fahren, dafür ist es zu spät!

Auf einmal laufen dem Mädchen die Tränen über die Wangen. Unter Schluchzen bringt es hervor:

„Das war nur der Böse — der — mir solche Gedanken eingegeben hat, ach, hätte ich doch nur auf dich gehört, Mutti!“ —

Seht, liebe Kinder, so kann's gehen, wenn man nicht folgsam ist und dem Gedanken in seinem Herzen Raum läßt: Sollte es wohl stimmen, was der

Vati oder die Mutti sagen? Daran ist kein Segen gebunden, und meist kommen die Tränen und Selbstanklagen hinterher, wie's auch bei der Brigitte gewesen ist.

Da freut sich nur einer; und wer das ist, brauche ich Euch wohl nicht zu sagen. B. W., W.

### Was kleine Gotteskinder erlebten

Die Geschichte, die Ihr da lest, erzählt von kleinen Gotteskindern, die es um der Verhältnisse willen nicht so gut haben wie Ihr und den „Guten Hirten“ lesen können. Daß aber auch sie einen guten Glauben besitzen, das werdet Ihr sehen.

Da ist ein Brüderpaar, der neunjährige Michael und der vierjährige Lutz. Weil sie noch nicht lange neupostolisch sind, dachte der Böse: Du mußt diesen jungen Pflänzchen im Garten Gottes die Nahrung entziehen, die sie zur Entwicklung ihres Seelenlebens brauchen; dann wird der Glaube in ihnen wieder absterben. Das kannst du am besten, wenn du sie davon abhältst, in den Kindergottesdienst zu gehen. — Aber da hatte er sich gewaltig geirrt!

Die beiden Brüder gingen nämlich jeden Sonntag ganz begeistert in den Gottesdienst für die Kleinen und kamen dann voller Freude nach Hause, um den Eltern zu erzählen, was sie dort erlebt und gelernt hatten.

Da bekam Michael an einem Sonntagmittag so arge Schmerzen im Leib, daß er ganz blaß und elend aussah und weinte. Die Mutti konnte aber keinerlei körperliche Ursache zu den Schmerzen ihres kleinen Sohnes finden und sagte deshalb zu ihm: „Weißt du, Michael, das ist sicher der Böse, der dich da quält, weil er dich vom Kindergottesdienst fernhalten will. Ich gebe dir aber den Rat, trotzdem ins Gotteshaus zu gehen, und du wirst erleben, daß der himmlische Vater dir dort deine Schmerzen abnimmt!“

Michael schluckte tapfer die Tränen hinunter, nahm sein Brüderchen bei der Hand, und beide machten sich eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes auf den Weg.

Der Vater, doch irgendwie ein wenig besorgt darum, wie es denn seinem Ältesten ergangen sei, machte sich später auf, um seine Kinder abzuholen.

Da kamen sie auch schon aus der Tür und schauten ihn mit strahlenden Augen an.

„Nun, Michael“, fragte der Vater, „gelt, die Mutti hat recht gehabt?“

„O, Vati“, war die freudige Antwort seines Sohnes, „das war wirklich eine ganz wunderbare Sache! Wir hatten doch noch viel Zeit bis zum Beginn und gingen deshalb noch ein bisschen vor dem Haus in der Sonne auf und ab. Und denk dir nur: Jedesmal, wenn wir dem Eingang zuliefen, wurden die Schmerzen größer; gingen wir aber zurück, dann ließen sie nach! Das konnte ich ganz deutlich ein paar Mal erleben und wußte nun, daß nur der Böse mich quälte, damit ich wieder nach Hause gehen sollte. Das habe ich aber nicht getan und bin dann mit Lutz hineingegangen. Und als ich auf meinem Platz saß und gebetet hatte, da war ich ganz plötzlich alle Schmerzen los! Wie froh bin ich nun, daß ich der bösen Stimme nicht gefolgt bin und mich vom Kindergottesdienst habe abhalten lassen! Es war gerade heute ganz besonders schön dort!“

Voller Freude nahmen die beiden Buben ihren Vati in die Mitte und konnten gar nicht schnell genug nach Hause kommen, um auch der Mutti von dem Wunderbaren zu erzählen, was sie heute erlebt hatten... P. W., H.

### Was der Onkel Fritz erfährt...

Je näher der Tag des Herrn rückt, um so kostbarer wird die Zeit, die uns hier auf Erden noch bleibt. Wir wissen, wieviel davon für unsere Ewigkeit abhängt, daß wir sie in rechter Weise auskaufen. Deshalb wollen wir vorsichtig wandeln und uns Mühe geben, in unseren Gedanken schon die Geister abzuwehren, die uns von unserer Vollendung ablenken möchten. Wie oft ist der Hans noch trotzig und mürrisch, wenn er etwas tun soll, wozu er im Augenblick noch gar keine Lust hat, und der Anneliese fallen die Schulaufgaben immer erst ein, wenn sie zu Bett gehen muß! Der Herr Jesus verlangt von uns nichts, was über unsere Kräfte geht, er wird uns aber danach fragen, wie wir den Platz ausgefüllt haben, der uns zugewiesen war. Wie herrlich wird es sein, wenn die Schafe Christi, geschart um den Stamm- apostel und die Apostel Jesu, heimkehren dürfen ins Vaterhaus — dann wird kein Gotteskind, das das Ziel erreicht hat, mehr an die beschwerliche Pilgerfahrt denken, sondern dankbar Gottes Gnade rühmen und preisen, durch die es für immer dem Fürsten der Finsternis entrinnen konnte.

So sind uns mancherlei Aufgaben gestellt. Nicht nur den Erwachsenen, sondern auch Euch hat der Herr größere und kleinere Pflichten übertragen, die wir gewissenhaft erfüllen sollen. Es fällt uns nicht schwer, nach seinem Willen zu handeln, wenn in uns sein Geist mächtig ist und wir uns von ihm leiten lassen. Manches schöne Beispiel dafür geben wiederum Eure Briefe, die Ihr dem Onkel Fritz geschrieben habt. Sie sind ein Beweis für Euren Glauben und den Eifer, mit dem Ihr des Herrn Sache führt. Da schreibt die *Monika F.* aus C.:

„Lieber Onkel Fritz! Es war im Sommer an einem Sonntag; meine Eltern waren abends noch einmal zum Gottesdienst gegangen, mein Bruder und ich durften noch etwas in der Stube sitzen. Da läutete es. Als ich öffnete, stand meine Freundin vor mir. Ich sagte: ‚Na, Rosemarie, was willst du denn?‘ Sie sagte: ‚Hast du etwas zu lesen für mich?‘ Ich holte sie herein und zeigte ihr den ‚Guten Hirten‘. Dann setzten wir uns miteinander auf das Sofa und lasen die schönen Geschichten. Zwischendurch erzählten wir, mein Bruder und ich, dem Mädchen, daß uns der Herr Jesus bald heimholen wird. Zuerst wollte sie uns kein Wort glauben. Schließlich sagte sie aber doch: ‚Es könnte schon so sein.‘

Rosemarie ist bis jetzt noch nicht mit in unserer Kirche gewesen. Aber wir bitten den lieben Gott täglich darum, daß sie doch auch ein Gotteskind werden darf und sich mit uns auf das Kommen des Herrn freuen kann. Wir beten alle, daß der Herr Jesus uns bald heimholen möge. Sei nun herzlich gegrüßt von Deiner *Monika F.* Herzliche Grüße auch an den lieben Stammapostel.“

Die *Monika* weiß, worauf es in dieser Zeit ankommt. Sie hat ihrer Freundin erzählt, daß der Tag des Herrn nahe ist, und sie betet zu Gott, er möge ihr doch die Augen auf tun für sein Gnaden- und Erlösungswerk. Ihr Beispiel sollte für alle, die diese Zeilen lesen, ein Ansporn sein, im gleichen Eifer offenbar zu werden. Der Herr Jesus hat einmal gesagt, daß wir unser Licht nicht unter den Scheffel stellen sollen. Wir haben die Erkenntnis, daß er bald kommen wird, und wissen, was wir tun sollen, damit wir dafür gerüstet sind. Sollten wir zusehen, wie so viele Menschen zuschanden werden müssen, nur weil ihnen der Weg des Herrn verborgen geblieben ist?

Die kleine *Dagmar F.* aus C. hat dem Onkel Fritz auch geschrieben. Ihr dürft Euch über ihr Brieflein mitfreuen, spricht doch aus jeder Zeile ein kindlicher Glaube und das herzliche Verlangen, das Ziel zu erreichen.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie; „ich bin Ostern zur Schule gekommen und kann schon etwas schreiben. Am Buß- und Betttag mußte ich morgens auf meine kleine Schwester aufpassen, weil Mutti gerne in den Gottesdienst wollte. Es war nämlich Besuch da. Ich wollte aber auch gerne dabei sein. Da sagte Vati, ich dürfte dafür nachmittags mit zum Gottesdienst. Der Bezirksälteste hat uns viel Schönes erzählt. Ich freue mich immer, wenn ich dabei sein darf, weil ich auch mitkommen möchte, wenn der Herr Jesus nun bald kommt! Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel Deine Dagmar F.“

So ist's recht, Dagmar! Wer immer dabei ist oder dabei sein möchte, wenn die Kinder Gottes zum Haus des Herrn gehen, der wird auch am Tag des Herrn nicht abseits stehen. Auf Erden sind wir manchmal noch durch die Verhältnisse gebunden und können nicht immer handeln, wie wir es gerne möchten. Im Reich der Herrlichkeit aber erfreuen wir uns der vollkommenen Freiheit in Christo. Wir sind immer bei ihm, und er wird immer bei uns sein. Danach streben wir, danach steht unser herzliches Verlangen. Darum ist es auch undenkbar, daß ein Gotteskind auch nur eine Gelegenheit außer acht läßt, an der es unter Gottes Wort kommen könnte.

Zum Schluß noch einen Brief von der *Gitta U.* aus Sch.-H., in dem sie uns berichtet, wie ihr der liebe Gott geholfen hat und ihre Gebete von ihm erhört worden sind.

Wir lesen:

„Lieber Onkel Fritz! Es ist das erste Brieflein, das ich Dir schreibe. Ich hatte vor kurzem ein Erlebnis, das ich Dir mitteilen möchte. Wir zogen vor zwei Jahren vom Land in die Stadt. Das strengte mich in der Schule sehr an, und meine Noten gingen abwärts statt aufwärts. Ich wurde dazu noch sechs Wochen zur Erholung verschickt. Als ich dann wiederkam, wurde ich krank. Ich hatte die Masern, dann eine Gehirnerschütterung und auch noch Grippe. So mußte ich lange Zeit den Unterricht versäumen und wollte doch die Prüfung für die Oberschule machen. Ich wußte: du fällst glatt durch, wenn dir der Herr nicht hilft. So bat ich denn den lieben Gott recht herzlich, mir beizustehen. Und er erhörte meine Gebete. Ich machte die Prüfung und bestand sie sehr gut. Da sah ich, wie sehr das Beten hilft. Grüße doch bitte auch den lieben Stammapostel recht herzlich von mir. Deine Gitta U.“

Wir Gotteskinder wissen, daß der Herr in allen guten und bösen Tagen unseres Lebens zu uns steht. Wohl müssen wir manche Prüfung durchleben, aber er läßt die nicht zuschanden werden, die auf ihn bauen. Dafür ist das Brieflein der Gitta ein neuer Beweis.

\*

Mögen Euch, liebe Kinder, die vielen Hinweise und guten Rat schläge, die Ihr in diesem Heft wieder findet, angefangen vom Gerhard, der nicht mehr weiterlernen wollte, bis zu den Briefen aus Euren Reihen, eine kleine Hilfe sein auf dem Weg zu dem herrlichen Ziel unseres Glaubens. Wir lassen uns nicht von den Geistern dieser Welt beeinflussen, sondern hören auf das Wort, das uns durch die Boten Jesu aus dem Heiligen Geist entgegengebracht wird. An der Hand des Stammapostels werden wir vom Glauben zum Schauen kommen.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West 13, Bernusstraße 7. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

8. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1959

### Elisabeth macht es auch so

Schon eine ganze Weile steht Elke vor dem Spiegel.

Immerhin ist ein Spiegel ein nützlicher Gegenstand, wenn man hineinschaut, um die Wahrheit über sein Äußeres zu erfahren. Elke scheint mit sich selbst nicht zufrieden zu sein. Sie ist dabei, ihrer Frisur eine neue Form zu geben.

Mutter, die soeben dazugekommen ist, fragt überrascht: „Sag mal, Elke, warum denn das?“

„Ach Mutti, die Elisabeth trägt das Haar auch so!“

Elisabeth ist die Schulfreundin. Wie oft hatte Mutter in letzter Zeit schon hören müssen, wenn sie eine Frage an Elke gestellt hatte: Elisabeth macht es auch so! Ihr Mädchen ist ganz eingenommen von der Schulfreundin, daß sie vorbehaltlos alles für gut und nachahmenswert hält, was sie bei ihr wahrnimmt. Zum Glück ist Elisabeth ein Kind mit „Benimm“ und gutem Charakter, aber trotzdem ist Mutter nicht ganz froh bei dem Gedanken, daß das Persönliche ihrer Elke so ganz überdeckt wird von den äußeren Merkmalen eines anderen Kindes. Sie wünscht, daß bei ihrem Kind alles mehr

von innen heraus wachse, zumal Elke ein Gotteskind ist, den Heiligen Geist empfangen hat und unter dessen Pflege steht. Sie wird mehr ein Auge auf Elke haben müssen. —

Wer kennt ihn nicht, den Trieb im Menschen, etwas nachzumachen oder nachzuahmen?

Manchem ist er fast wie eine besondere Fähigkeit in die Wiege gelegt worden. Aber wie jeder Trieb, den der Schöpfer in den von ihm nach seinem Bild geschaffenen Menschen gelegt hat, beherrscht werden muß durch Gottesfurcht und Weisheit von oben, so wird auch der Nachahmungstrieb nur dann ein Segen sein, wenn er unter göttlicher Kontrolle bleibt.

Ihnen selbst noch unbewußt, zeigt sich dieser Trieb bereits bei den Kleinen. Sie wollen es den Großen gleich tun und machen sich noch keine Gedanken darüber, daß sie durch bloße Nachahmung der von ihnen beobachteten Aeußerlichkeiten keineswegs groß werden. An ihrem Versuch, nachzuahmen, merkt man aber, was ihnen gefällt oder nicht. In Vater und Mutter sehen sie zuallererst und mit Recht Vorbilder, denen sie gleichen wollen. Sie wollen es auch so machen wie diese. Sie falten die Hände, wie sie es bei den Eltern sehen, und wenn sie zu sprechen beginnen, so geben sie wieder, was Vater und Mutter sich gerade erzählt haben. Aus einer bloßen Nachahmung wird, wenn das Kindlein wächst und zunimmt, ein gedankenvolles Verstehen dafür, daß die äußeren Formen und Handlungen von einem Wesen künden, das sich zwar hinter dieser Schale verbirgt, aber dennoch das Wichtigere ist.

Und wenn unsere Kinder mit der Umwelt in Berührung kommen, dann sehen sie, was die anderen Menschen machen. Sie können — wie es bei der Elke geschehen ist — von einer Mitschülerin beeindruckt werden oder auch später im Berufsleben das Auftreten eines Mitarbeiters, der ihnen imponiert, für nachahmenswert halten. Wie wichtig ist doch dann eine Beobachtungsgabe, die durch den Geist der Wahrheit gelenkt wird! Kommt zu dem Nachahmungstrieb noch der Geltungstrieb, so wird der Mensch in sich unwahrhaftig, weil er etwas scheinen will, was er nicht ist. Ein Lehrling wird nicht dadurch Meister, daß er sich dessen Kleidung anzieht und ihn in seinem Auftreten nachahmt.

Wir begreifen: *Wenn zwei dasselbe tun, ist es längst nicht dasselbe.*

Wie oft ahmt man draußen in der Welt leichtfertig solche Leute nach, die sich einen Namen gemacht haben und darum bewundert und verehrt werden! Es sind auch solche darunter, die die sündhaften und gottabgewandten Begierden im Menschen fördern, ihnen mit ihrem Tun dienen und darum gerühmt werden. Man baut ihnen Altäre und betet sie an, man nennt sie „göttlich“ und treibt mit ihnen Götzendienst. Man nimmt in Kleidung und Benehmen ihr Verhalten an, ahmt ihre Lebensweise nach. Sie sind wie eine Flut, die alles zu überschwemmen droht. Wohl ist nicht jeder, der eine andere Person in Kleidung, Worten und Gesten nachahmt, im Augenblick seinem erwählten Vorbild gleich, aber er gibt doch durch die Nachahmung seine Bereitwilligkeit zu verstehen, so zu werden.

Als Gotteskinder besitzen wir nicht weniger als andere Menschen den Trieb, etwas nachzumachen, aber wir erhalten unsere Anregungen dazu nicht aus der sündhaften Umwelt. Wohl richten wir uns in unserem Erdenleben nach den hier auf Erden geltenden Notwendigkeiten und lernen für dieses Leben, was zu seiner Erhaltung getan werden muß. Unser Innenleben, der Gottesmensch, sucht sich aber kein Vorbild zur Nachahmung bei den Kindern dieser Welt. Unübertroffen und einzig steht unser Herr und Meister Jesus

Christus da, der uns sagt: *Folget mir nach! Lernet von mir!* Seine Apostel, die er aussandte und denen er Macht und Auftrag gab, dürfen heute wie einst sagen: „Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde“ (Philipper 3, 17).

Eines aber ist gewiß: Wir bemühen uns nicht nur, äußerlich einen Segensträger und Knecht des Herrn nachzumachen, sondern suchen das Wesen und Leben Jesu, das aus ihnen spricht, anzunehmen. *Oberflächliche Nachahmung macht nicht zu einer neuen Kreatur.* Wir sind durch die Wiedergeburt aus dem Geiste, aus dem Samen des Erstlings Jesus Christus, Gotteskinder geworden.

Gewiß ist auch, daß die Apostel Jesu auf den Stammapostel sehen und alles genauso machen wollen, wie sie es bei ihm sehen. Sie sagen den Gotteskindern: Folgt uns, wie wir dem Stammapostel folgen, und glaubt so, wie er glaubt! — Manche haben auch wohl im Gedenken an ein Wort des Apostels Paulus: „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“ (1. Korinther 10, 12), den zur Pflege anvertrauten Gotteskindern gesagt: „Würdet ihr einmal sehen, daß wir nicht mehr dem Stammapostel folgen, so macht uns das nicht nach, sondern bleibt in seiner Nachfolge!“ Wenn unsere Kinder ihrem Sonntagsschullehrer ihre ganze Aufmerksamkeit schenken und sich bemühen, so zu tun, wie er es ihnen vormacht, dann stehen sie im Segen. Jesus sagte seinen Aposteln, als er ihnen beim Abendmahl diente und die Fußwaschung vornahm: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe“ (Johannes 13, 15). Und als er das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählte, da sagte er: „Gehe hin und tue desgleichen“ (Lukas 10, 37).

Es geht nicht um ein leichtes Nachahmen der äußeren Formen, sondern für uns kommt nur ein opferbereites, gläubiges Nachmachen in Frage, wobei unser ehrliches Wollen zum Ausdruck gebracht wird, und dazu die Mittel verwandt werden, die der Sohn für uns erworben hat.

Die Antwort auf die Frage: Wem willst *du* ähnlich und gleich sein? geben wir uns selbst immer wieder, und sie lautet: *Nur so wie du, Herr Jesus, möcht ich werden!*  
E. Sch., H.

### Dagmar ließ nicht locker

Am letzten Abend des vergangenen Jahres war's. Vati und Mutti warteten schon eine Weile auf die Oma, die versprochen hatte, bei der kleinen Dagmar zu bleiben, während sie im Gottesdienst sein würden. Von unserem Glauben wollte Oma aber nichts wissen; sie war immer froh, wenn sie einem Gespräch dieser Art aus dem Wege gehen konnte.

Ob ihr diesmal wohl etwas dazwischengekommen war?

Es wurde immer später, und unruhig schauten Vati und Mutti auf die Uhr. Die Oma hatte doch noch gesagt, daß sie auf jeden Fall rechtzeitig eintreffen würde, um die Kleine bald ins Bett zu bringen. Aber sie kam nicht.

„Ich denke, das Beste ist, wir nehmen Dagmar heute abend einmal mit“, sagte da der Vater plötzlich; „du kannst sie jedenfalls schon mal anziehen“, meinte er noch, und schaute auf die Mutti.

So wurde es dann auch gemacht.

Etwas später als sonst zogen sie also los. Nach etwa 50 Metern schaute sich die Mutti aber doch noch einmal um — und wen sah sie da gerade um die Ecke biegen? Die Oma war's, die jetzt eiligen Schrittes der Wohnung ihrer Kinder zustrebte.

Nun durfte die Dagmar aber nicht mit zum Gottesdienst. Mutti drückte ihr die Schlüssel in die Hand, und was blieb dem Mädchen anderes übrig, als sich mit der Oma auf den Heimweg zu begeben?

Inzwischen waren Vati und Mutti im Gotteshaus angekommen. Da — es waren noch ein paar Minuten bis zum Beginn des Gottesdienstes — ging auf einmal die Tür auf. Zielbewußt und siegessicher trat unsere Dagmar in den Raum, und hinter ihr, fest an der Hand — die Oma! Die Mutti traute ihren Augen kaum, als sie dieses Bild sah.

Ja, war denn das möglich?

Unbeschreiblich war die Freude der Eltern, und der Vati erzählte später, daß es für ihn die schönste Ueberraschung zum Jahresschluß gewesen sei.

Wie aber war es dazu gekommen?

Oma und Dagmar waren kaum in der Wohnung angelangt, als die Kleine auf einmal ganz bestimmt vor sie hintrat und mit fester Stimme sagte:

„Oma, heute gehen wir auch zur Kirchel!“

„Ach“, entgegnete die Oma, „was willst du denn am Abend in der Kirche? Geh du mal schön ins Bett, und wenn du recht brav bist, lese ich dir noch eine Geschichte vor!“

Dagmar aber blieb hart.

„Oma“, sagte sie, „ich muß aber heute zur Kirchel!“

Sie ließ sich auch nicht einschüchtern, als die Oma erwiderte: „Na, dann geh ich eben nach Hause!“

„Du kannst auch wieder nach Hause gehen, Oma“, meinte Dagmar ganz ruhig; „aber ich muß in den Gottesdienst!“

Oma war ratlos. So etwas war doch noch nie vorgekommen! Im Gegenteil, die Kleine fügte sich sonst immer gern und war stets mit dem einverstanden, was die Oma sagte und machte. Aber heute? Unbeweglich blieb sie in der Wohnungstür stehen.

Schließlich wurde der Oma das Hin und Her und das Nichtnachlassen der Kleinen zuviel.

„Damit das Mädels endlich Ruhe gibt“, dachte sie bei sich, „gehst du einmal mit!“ —

Aber froh wurde sie bei dem Gedanken nicht. Und als es unterwegs sogar noch anfang zu regnen, wollte es ihr, wie sie nachher erzählte, nur schwer gelingen, ihren Aerger hinunterzuschlucken. —

Nach dem Gottesdienst sprach die Oma kein Wort. Man sah aber, daß sie sich mit dem Gehörten irgendwie beschäftigte.

Während des Abendessens meinte sie dann:

„Ich muß schon sagen, es ist wirklich schön in eurer Kirche. Man merkt auch, daß es die Männer, die hinter dem Altar stehen, ernst meinen. Und der Chor hat ja wunderbar gesungen!“

Wie freuten sich Vati und Mutti über diese Worte! Das war schon viel, wenn die Oma zu solch einem Ausspruch kam, denn beide kannten ihre Einstellung dem Werke Gottes gegenüber und ihre Abneigung gegen alles, was mit unserem Glauben zu tun hat. —

Ob Dagmars Großmutter nun schon ein Gotteskind geworden ist, weiß ich nicht — wir wollen es aber hoffen und wünschen.

Sie wird jedenfalls, wenn sie zu uns gehört, gern an den Abend zurückdenken, da sie zum ersten Mal mit in den Gottesdienst gegangen ist — eben nur deshalb, weil die Dagmar nicht locker gelassen hat! D. K., H.

## Der Wettkampf

So ein Schulsportfest ist eine wunderbare Sache. Allein der Anblick des grünen Spielfeldes, umrahmt von der braun-gelben Aschenbahn, auf der die weißen Striche leuchten, erfreut das Auge, zumal wenn die Sonne scheint. Und wenn die frisch-fröhlichen Jungen und Mädels zum sportlichen Wettstreit antreten, kann einem schon das Herz lachen.

Das Gewimmel nachher beim Austragen der Kämpfe macht Freude und Spaß, überall möchte man zugleich hinschauen: Weitsprung, Hochsprung, Diskuswerfen, Kugelstoßen, die Ausscheidungskämpfe beim Staffel-, Hürden-, Lang- und Kurzstreckenlauf sind interessant, ganz zu schweigen von den Entscheidungskämpfen. Wenn dann als Krönung vor der Siegerehrung etwa noch Schauturnen und Rhönradvorführungen geboten werden, ist man vollends zufrieden, ganz gleich, ob man als Zuschauer oder aktiv an dem Sportfest teilgenommen hat.

Unser Glaubensschwesterchen Helga macht keine Ausnahme hierin. „Turnen“ nennt sie beinahe das schönste Fach im Unterrichtsplan und ist gern dabei, wenn die Klasse am Schulsportfest in der nahen Kreisstadt teilnimmt.

Doch als im Sommer letzten Jahres das Fest auf einen Sonntag gelegt wurde, kam unsere Helga in ziemliche Schwierigkeiten mit ihrem „Bruder Innerlich“. Den kennt Ihr doch auch, gelt? Der hat zwei Stimmen, und ehe man einer davon folgt, gibt es einen richtigen Wettkampf. Hie Gottesdienst — hie Sportfest hieß er diesmal.

Daß Helga der Wert eines Gottesdienstes durchaus bewußt war, geht allein aus der Tatsache hervor, daß sie sich nicht ohne weiteres für das Sportfest entschied. Doch nun kam das Gegeneinander-Abwägen: Gottesdienst ist ja schon wieder Mitte der Woche, das Sportfest aber nur einmal im Jahr! Könnte man ihn nicht einmal versäumen? Ueberdies, der Turnlehrer erwartete, daß die ganze Klasse dabei ist — was wird aber der gute Lehrmeister, der Heilige Geist, sagen, wenn nicht die ganze Gemeinde unter die himmlischen Segnungen kommt?

War das ein Kampf, und der Kampfplatz war Helgas Herz!

Ja, himmlische Segnungen im Gotteshause gegen Lust und Freude beim Sportfest standen zur Wahl, Gewinn für ewig — vorüberhuschende, fröhliche Stunden, Helga mußte sich entscheiden!

Da tat sie etwas überaus Kluges und Nachahmenswertes: *Sie bat den himmlischen Vater, ihr bei der Entscheidung zu helfen!*

Hier das Ergebnis des Kampfes:

Am Sonntagmorgen ging Helga in den Gottesdienst, ohne bange Herzens daran zu denken, was nun morgen der Turnlehrer dazu sagen würde, sondern in dem frohen Bewußtsein: Wenn der Herr Jesus zu dieser Stunde kommt, findet er mich in seinem Hause! In der Bibel und in den Predigten seiner Gesandten ist kein Anhalt zu der Annahme gegeben, daß der Herr Jesus uns auch vom Sportfest holen würde, das kann niemand wissen; daher — so folgerte Helga weiter — wähle ich lieber das sichere, „denn zurückbleiben will ich auf keinen Fall!“ —

Ihr seht, bei diesem Wettkampf ist Helga Sieger geblieben.

Am Rande sei noch erwähnt, daß dieses Schulsportfest wegen regnerischen, kühlen Wetters ausgefallen ist. Nach dem Gottesdienst traf Helga eine Schulkameradin, die sagte zu ihr: „Du hast nichts versäumt!“

Nein, wirklich, sie hatte nichts versäumt im guten Kampf des Glaubens!

H. B., R./M. D., B.

## Uwe und der Engelschutz

Manch eines von Euch hat einen sehr weiten Schulweg zurückzulegen, ganz besonders die Großstadtkinder. Eine große Anzahl tut das mit dem Fahrrad. Das ist billiger und auch gesünder, als täglich in der überfüllten Straßenbahn zwischen vielen Menschen zu stehen. Aber — es hat auch seine Gefahren, wie die Radler unter Euch sicher wissen werden. Selbst wenn man die Verkehrsregeln gut kennt und sie auch einzuhalten glaubt, gibt's trotz aller Vorsicht eben doch Gefahrenmomente, in denen wir ein ohnmächtiges Nichts sind zwischen all den hupenden und rasenden Fahrzeugen. Wir wissen aber, daß wir unter dem besonderen Schutz unseres himmlischen Vaters stehen; er kann uns vor allem Mißgeschick bewahren — sofern wir ihn darum bitten!

Unser Uwe F. aus S. hat es am eigenen Leib erfahren, wie wichtig es ist, sich dem himmlischen Vater am Morgen anzuvertrauen.

Wie sich's für ein rechtes Gotteskind gehört, hatte der damals 13jährige Bub den lieben Gott am Morgen herzlich um den Engelschutz für den ganzen Tag gebeten. Dann nahm er sein Fahrrad und begab sich damit auf den Schulweg. Durch Nässe oder aus sonst einem Grunde war die Straße aber recht schlüpfrig, das Rad kam ins Rutschen, und Uwe stürzte zu Boden. Im gleichen Augenblick war's auch schon geschehen: Ein herannahender Lastwagen, dessen Fahrer den Gestürzten im Dämmer des Februarmorgens gar nicht gesehen hatte, fuhr mit dem Vorderrad über Uwes linken Arm. Doch da trat auch schon der Engelschutz in Tätigkeit. Der liebe Gott erweckte in dem Knaben blitzschnell den Gedanken, den Arm zurückzuziehen, damit er nicht auch noch vom Hinterrad überrollt werden würde. Der Fahrer hatte nicht die geringste Ahnung, was sich soeben unter seinem Wagen abgespielt hatte, und fuhr weiter, als sei nichts geschehen.

Uwe erhob sich, befühlte seinen Arm, und weil er nichts Besonderes daran finden konnte, schickte er dem lieben Gott ein inniges Dankeschön zum Himmel für die Bewahrung vor größerem Unglück und fuhr dann eilends zur Schule. Doch dort wurde ihm bald sehr übel. Als der Lehrer das merkte, erzählte Uwe die Ursache seines Unwohlseins. Da untersuchte der Lehrer den Arm des Bubens genauer und sah nun dort den Abdruck eines Autoreifens. Nun schickte er Uwe sofort zum Arzt, und weil dieser auch nichts weiter feststellen konnte als einen leichten Bluterguß, schüttelte er verwundert den Kopf. Aber der Sicherheit wegen überwies er Uwe noch an seinen Kollegen, den Röntgenarzt. Doch auch hier kam kein anderer Befund heraus als eben ein geringer Bluterguß. Dieser Arzt war ebenfalls aufs höchste erstaunt über das Geschehen, das er als erfahrener Fachmann sich einfach nicht erklären konnte.

Der Lehrer, Uwes Kameraden und die untersuchenden Aerzte hätten unserem jungen Glaubensbruder den Unfall wahrscheinlich gar nicht geglaubt, wenn sie nicht am Arm den ziemlich tief eingedrungenen Abdruck des Reifens gesehen hätten. Sie betrachteten den ganzen wunderbaren Vorgang mit ihrem menschlichen Verstand und konnten sich deshalb nicht erklären, wie das alles zugegangen war.

Aber wir —? O, wir wissen mit unserem Uwe zusammen recht gut, daß ein Engel ihn im Augenblick des Ueberfahrens vor Schlimmerem bewahrt und der liebe Gott ihm ins Herz gegeben hatte, seinen Arm schnell zurückzuziehen. —

Uwe selbst vergleicht sich in seinem Brief mit dem jungen Tobias, der durch den vom lieben Gott mitgegebenen Engelschutz davor bewahrt blieb, von einem großen Fisch verschlungen zu werden. Ihr könnt das im Tobias, Kapitel 6, Vers 1—5, nachlesen.

Und zum Schluß versichert Uwe, daß er es nie unterlassen werde, täglich den lieben Gott um seinen Engelschutz in allen Gefahren zu bitten.

Euch aber, Ihr lieben Kinder, möchten wir bei dieser Gelegenheit noch auf eines aufmerksam machen: Tragt auch Ihr Euer Teil dazu bei, daß möglichst niemand auf der Straße zu Fall kommt, indem Ihr vor allem Obstreste, Kirschkerne, Orangen- und Bananenschalen nie gedankenlos fortwerft. Diese Dinge gehören in die aufgestellten Abfallbehälter. Kleine Kinder und alte Leute, die nicht so fest auf den Beinen stehen, können auf den fortgeworfenen Abfällen ausrutschen und womöglich gar noch unter ein Fahrzeug geraten. Und das wollt Ihr doch auf keinen Fall, gelt —?

U. F., S./P. W., H.

### Was der Onkel Fritz erfährt...

Wieder hat uns der Apostel Schiwy in einem schönen Beitrag gleich zu Beginn dieses Heftes viele wertvolle Hinweise gegeben, die uns, wenn wir sie beachten, auf dem Weg zu unserem Ziel helfen und uns vor mancher Enttäuschung bewahren. Wir Gotteskinder sind, solange wir noch auf Erden wandeln, der Begegnung mit vielen Menschen ausgesetzt, und jedes Wort, das wir vernehmen, kann uns in einer bestimmten Weise beeinflussen. Wir sehen auch mancherlei, und nicht alles, was unsere Augen erfassen, ist für uns von Nutzen. Darüber denken die Kinder der Welt wenig nach, denn sie leben von einem Tag in den anderen und wissen nicht, daß der Fürst der Finsternis sie alle ins Verderben führen will. Darum können wir von ihnen auch nichts lernen, was uns auf dem Weg des Heiles voranbringen könnte. Wer für den Tag des Herrn bereit sein möchte, muß sich schon an die halten, durch die der Sohn Gottes die notwendigen Anweisungen gibt. Und da wissen wir, daß er seinen Willen nur durch den Stammapostel und die Apostel, die ihm zur Seite stehen, verkündigt. Nach ihnen allein wollen wir uns ausrichten und in ihnen und den treuen Brüdern, die uns auf dem Weg des Lebens vorangehen, unsere Vorbilder sehen. Dann bleiben wir vor Kummer und Herzeleid bewahrt und dürfen voll Zuversicht in die Zukunft schauen! Sie bringt uns den Tag des Herrrn.

Wer das beherzigt, der wird nicht müde, an seiner Seele zu arbeiten. Daß auch Ihr Kinder da schon manches zu überwinden habt, geht aus manchen schönen Briefen hervor, die dem Onkel Fritz aus Euren Reihen immer wieder auf den Schreibtisch gelegt werden. Er freut sich darüber, denn er sieht, daß Ihr es mit Eurem Glaubensleben ernst meint und der Stimme des guten Hirten in Eurem Herzen den Raum gebt, der ihr zukommt. Dringt doch mancherlei auf uns ein, was sie übertönen möchte — da heißt es einen klaren Weg gehen und sich beizeiten recht entscheiden!

So hat es auch der Franz Werner B. aus N. gehalten. Er hat dem Onkel Fritz folgendes geschrieben:

„Lieber Onkel Fritz! Auch ich möchte Dir ein Brieflein schreiben und Dir aus meinem Leben erzählen. Ich bin 11 Jahre alt und am 27. November 1957 versiegelt worden. Seit ich neapostolisch bin, hat sich in meinem Wesen vieles verändert. Vor meiner Versiegelung habe ich die tollsten Wildwestromane gelesen und war ein richtiger Cowboy. Natürlich hatte ich auch

eine Ausrüstung. Ich mußte aber erkennen, daß ich nach Cowboy-Art kein Gotteskind werden kann. Daraufhin habe ich meine Cowboy-Ausrüstung verbrannt. Wie freue ich mich, daß ich in diesem Stück überwunden habe. Aber ich habe auch noch andere Fehler, und ich kenne mich auch. Meine guten Absichten werden oft zuschanden. Denk doch bitte, lieber Onkel Fritz, in der Fürbitte besonders an mich und hilf mir, daß ich vollends überwinden kann. Die Zeit geht so rasch herum, und wir müssen doch täglich mit dem Kommen des Herrn rechnen. Auch ich will mit dem Sohn Gottes die Hochzeit im Himmel feiern. Viele Grüße von Deinem Franz Werner und auch herzliche Grüße an unseren Stammapostel.“

Der Franz Werner weiß, worauf es ankommt, er möchte am Tag des Herrn zu denen gehören, die mit dem Stammapostel das Reich der Herrlichkeit ererben. Da kann er nicht als Cowboy auftreten, sondern nur als ein Gotteskind, in dem der Sohn Gottes Gestalt gewonnen hat. Der liebe Gott wird ihm in seinem guten Kampf auch weiterhin beistehen, und wenn er treu bleibt und sich an die Boten des Herrn hält, wird er auch den Sieg erringen: Wir alle wollen seiner mit in der Fürbitte gedenken, denn wir freuen uns über jedes Gotteskind, das reinen Herzens danach strebt, dem Herrn wohlzugefallen.

Dann sollt Ihr noch an der Freude teilhaben, die dem Onkel Fritz der Harald Th. aus F. bereitet hat. In seinem Brieflein heißt es:

„Lieber Onkel Fritz! Nun bin ich schon 10 Jahre alt und habe Dir noch nie geschrieben. Nun will ich Dir ein Erlebnis schreiben, wie der liebe Gott sich zu mir bekannt hat. Wir sind arme Leute und haben nie zuviel Geld, aber wir sind dem himmlischen Vater dafür dankbar, daß es uns die Woche hindurch ausreicht. Meine Mutti wollte eine kranke Schwester besuchen und wollte ihr drei Tulpen schenken. Weil aber bei dieser Jahreszeit die Tulpen teuer sind (das Brieflein wurde im Januar dieses Jahres geschrieben), reichte der Mutti das Geld nicht aus. So schickte sie mich zum Gärtner um andere, einfache Blumen zu holen. Was meinst, lieber Onkel Fritz, was die Gärtnersfrau gemacht hat? Sie gab mir die gewünschten Blumen und drei Tulpen noch dazu und sagte: Da, Büble, brings deiner Mutti! — Lieber Onkel Fritz, die Freude war groß in mir, und ich rannte schnell heim. Und die Mutti freute sich auch. Beim Abendgebet dankten wir dem himmlischen Vater. Er hat unser Herz gesehen und den Willen, daß wir einer kranken Schwester eine Freude bereiten wollten. Es grüßt Dich herzlich Dein kleiner Glaubensbruder Harald.“

So hat der Harald erleben dürfen, daß der liebe Gott wahrhaftig ins Herz hincinschaut und unsere geheimsten Gedanken errät. Ist sein Brieflein nicht ein köstliches Zeugnis dafür, daß wir als Gotteskinder getrost wandeln dürfen?

\*

Auch dieses Heft des „Guten Hirten“ will Euch, liebe Kinder, nicht nur Freude und Unterhaltung bereiten, sondern auch manche Anregung geben, aus der wir lernen können. Der Herr Jesus droht uns nicht und schilt uns nicht, er lädt uns immer nur ein, ihm nachzufolgen, und verheißt denen, die es tun, ein herrliches Erbe. Streben wir doch aus der Tiefe unseres Herzens und mit unseren besten Kräften danach, in seinem Willen aufzugehen, auf daß wir uns an seinem Tag im Hochzeitssaal an der Seite des Stammapostels und der Apostel versammeln können!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

8. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1959

## Außere und innere Haltung

Das war einmal ein schöner Tag! Wie geschaffen, um einen regelrechten Schulausflug zu machen. Blauer Himmel, strahlender Sonnenschein, dazu ein sanfter, erfrischender Wind.

Lehrer Helmich war mit seiner Schulklasse durch freundliche Täler und über waldbestandene, vom Sonnengold umwobene Hügel gewandert. Es war eine muntere Schar, die die Freude des Ausflugs in vollen Zügen genoß; aber — manches der Kinder war nach der langen Wanderung schon merklich stiller geworden und sah sehnsüchtig nach dem Ruheplatz, einer Raststätte, aus, die doch bald erreicht sein mußte. Da, nach einer Wegbiegung tauchte sie auf mit ihren zum Ausruhen einladenden Bänken und Tischen. Und da gab's kein Halten mehr; wie eine kleine, wilde Jagd stürzte sich die Schar auf die Bänke, wo jedes einen guten Platz erwischen wollte. Und weil das nicht immer gleich gelang, ging es recht lärmend zu. Lehrer Helmich bangte um den guten Eindruck, den er bislang überall mit seinen Kindern gemacht hatte, und nach einigen schnelleren Schritten inmitten ihres Kreises angelangt, rief er ihnen mit nachdrücklicher Betonung zu: „Aber Kinder! Hal-

tung, mehr Haltung!“ Nun, die Kinder verstanden ihn, und da sie zudem ihren Lehrer schätzten, war es schnell wieder ruhig und ordentlich in der Kinderschar. —

Ja, es kommt doch oft im Leben auf unsere Haltung an!

Ist die Rede davon, so denkt man wohl zu allererst an die *äußere* Haltung, die unser Körper zur Schau trägt. Jedes Lebewesen auf dieser Erde nimmt eine Haltung ein, die seiner Gestalt, seinem Lebensbereich, seinen Lebensbedingungen und -gewohnheiten entspricht. Tiere, die wie die Schlange am Erdboden kriechen, haben eine andere Körperhaltung als zum Beispiel das im Wald lebende Reh. Ein Pferd, das Tag für Tag einen schweren Karren ziehen muß, hat eine andere Haltung als ein feuriger Renner. Tiere passen ihre Haltung den Verhältnissen an.

Der Mensch geht in aufrechter Haltung, wie Gott ihn geschaffen hat, über diese Erde, und bereits bei den Kleinen wird Wert darauf gelegt, daß sie sich an eine gute Haltung gewöhnen und nicht für ihre ganze Lebenszeit einen Schaden erleiden. Eine gute äußere Haltung ist stets ein schönes Bild. In manchen Berufen wird sogar gefordert, daß man nach gewissen geltenden Regeln Haltung annimmt. Damit zeigt man auch, daß man seinen Körper beherrscht und in der Gewalt hat. Durch eine entsprechende Haltung beweist man einem anderen Menschen, dem man begegnet, seine Ehrerbietung, oder auch, wenn man sich gehen läßt und eine lässige Haltung einnimmt, Nichtbeachtung. So kann ein Mensch königlich oder niedrig erscheinen, er kann durch seine Haltung gezwungen oder natürlich wirken.

Unsere Haltung soll aber nicht durch eine festgelegte Form, die nur das Äußere beeinflußt, bestimmt werden, sondern soll sich *von innen heraus* entwickeln. In ihr kann sich ausdrücken Ehrfurcht, Ergriffenheit, Demut, Dankbarkeit und vieles andere mehr.

Wie steht es um die Haltung eines Gotteskindes?

Sie wird geprägt durch den innewohnenden Geist, und es gilt in allen Verhältnissen, diese Haltung zu bewahren. Und das geschieht einzig und allein durch die Pflege, welche Gotteskinder hinnehmen dürfen. Es wird uns allen wenig nützen, wenn wir die vornehme Haltung anderer bewundern und selbst versagen.

Die Haltung, die ein gutes Kind den Eltern gegenüber einnimmt, kommt aus der Liebe, Zuneigung und Gottesfurcht. Diese Haltung verändert sich auch nicht, wenn die Eltern nicht alle Wünsche eines Kindes erfüllen, ernst mahnen oder gar strafen müssen.

Ein Dichter sagt: Das Bäumchen biegt sich, doch der Baum nicht mehr! Die Haltung eines jungen Baumes kann gelenkt und geformt werden. Hat der Baum sein Alter erreicht, ist seine Haltung fest und unbiegsam. Erst aus einem Holz, das im Laufe der Entwicklung fest und hart geworden ist, läßt sich etwas Nützliches und Beständiges herstellen. Was in uns nach Gottes Willen geformt und gebildet wird, sich also jetzt noch zum Guten und Wertvollen gestalten läßt, muß einmal und endgültig unveränderlich geworden sein. Die Haltung beweist es.

Wie trat ein *Abram* dem Herrn entgegen, als der Herr ihn im Hain Mamre besuchte?

Welche Haltung nahm der im Gleichnis geschilderte *Zöllner* im Tempel ein, und wie benahm sich dagegen der selbstgerechte *Pharisäer*? Bei beiden zeigt sich in der Haltung, was in ihnen lebte!

*Jesus* blieb in seiner Haltung immer Gottessohn, ob bei dem hilfesuchenden Sünder oder vor dem drohenden Hohepriester. So nahmen auch die

*Apostel* des Herrn eine furchtlose Haltung ein und blieben unveränderlich in Verfolgung und Schmach. Bekannt ist die Haltung unserer Glaubensbrüder und -schwestern zu Beginn des Erlösungswerkes, die auch die Drohung mit einem martervollen Tod nicht verändern konnte. Sie war ein Zeugnis des Lebens, das sie in sich trugen, und von der Liebe Gottes konnte sie nichts scheiden.

Haltung — das heißt: *einen Halt haben!* Wir besitzen ihn in dem Gesetz des Geistes, mit dem wir getauft und zu einer neuen Kreatur geworden sind. Wahre Gotteskinder erregen durch ihre Haltung Aufsehen bei solchen, die ein Auge dafür haben. Unsere Säger singen in den Gottesdiensten:

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,  
ob hier auch von außen kein Schimmer sie schmückt;  
was ihnen der König des Himmels gegeben,  
das wird nur vom Auge des Geistes erblickt.

Gotteskinder beweisen in allen Verhältnissen Haltung, so, wie es einst die *Apostel Jesu* von sich sagen konnten: In großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen usw. (2. Korinther 6, 1 bis 10.) Wir alle, ob groß oder klein, können eine feste, unveränderliche Haltung besitzen und zur Schau tragen; denn wir sind auf den Felsen gegründet. Wie der *Stammapostel* in allen Verhältnissen eine sichere, zuversichtliche und unbewegliche Haltung einnimmt und unveränderlich in gläubiger Erwartung des Herrn steht, so wollen auch wir, mit ihm verbunden, die gleiche Haltung bewahren. Seine Hand gibt uns den Halt.

Die Braut Christi kennt heute nur eine Haltung und beweist damit ihr Brautsein aufs innigste: *Sie wacht und wartet!* E. Sch., H.

### „Rufe mich an in der Not . . .“

Das war eine schlimme Nachricht für unsere Erna und ihr kleines Schwesterchen: Die Mutti sollte ins Krankenhaus kommen und operiert werden!

Ein paar Tage zuvor war der Vater schon für einige Wochen ins Krankenhaus eingeliefert worden, weil er auf seiner Arbeitsstätte schwer verunglückt war — das war schon ein harter Schlag gewesen für unsere Glaubensgeschwister — und jetzt sollte auch noch die Mutti fort!

„Ach, lieber Gott, hilf du doch und bring uns unsere Mutti wieder“, flehte Erna in Gedanken fast ohne Unterlaß, und auch das Schwesterchen faltete mehrmals am Tag die Hände und sagte mit unbeholfenen Worten dem himmlischen Vater seinen großen Kummer.

In der Schule fiel es Erna jetzt schwer, so ganz bei der Sache zu sein, denn sie mußte immer an die Mutti und den Vati denken.

Wenn der liebe Gott sie ihnen nähme und sie dann ohne Eltern sein müßten — o, wie furchtbar wäre das doch!

Als der Tag kam, da die Mutti operiert werden sollte, war es unserem Glaubensschwesterchen besonders traurig zumute. Dem Unterricht konnte sie gar nicht folgen, weil sie immerfort betete, der liebe Gott möge doch die Hand des Arztes so lenken, daß alles wieder gut würde und ihnen die Mutter erhalten bliebe. Einmal, als Erna wieder am Beten war, fiel der Lehrerin auf, daß sie ganz abwesend zu sein schien und sich nicht am Unterricht beteiligte.

„Sag mal, Erna, fehlt dir etwas?“ fragte sie das Mädchen; „du bist ja heute gar nicht bei der Sache!“ —

Da stand Erna auf und sagte, daß sie gerade für ihre Mutter gebetet habe, weil sie so schwer krank sei und heute operiert werde.

Die Kinder in der Klasse horchten auf, denn sie hatten es alle gehört — aber meint Ihr, auch nur ein einziges Kind hätte gelacht? Alle waren mucksmäuschenstill und schauten auf ihre Mitschülerin. Sie empfanden den tiefen Ernst, der in ihren Worten lag, und weil sie zu allen immer lieb war und ihnen stets freundlich und hilfsbereit begegnete, mochten sie sie auch alle gern. Wie sehr wünschten auch sie, Ernas Mutti möchte bald wieder gesund nach Hause kommen können! —

Der liebe Gott hat denn auch das Rufen seines Kindes gehört und das Vertrauen der kleinen Erna, die nicht müde geworden war im Beten, nicht enttäuscht! Mit der Mutter ging es nach der Operation bald bergauf, und nach ein paar Wochen konnten Erna und ihr Schwesterchen ihre Mutti wieder gesund in die Arme schließen! Auch dem Vati ging es schon besser; nicht mehr langé dauerte es, dann kam auch er wieder zu seinen Lieben zurück.

Freude und Dankbarkeit waren wieder in das Herz unseres Glaubenschwesterchens eingezogen, und nicht nur einmal, sondern mehrmals am Tage fand sie Gelegenheit, dem himmlischen Vater für seine Güte und Liebe zu danken.

Einige Zeit später traf Ernas Mutti mit der Lehrerin zusammen. Da erzählte sie der Mutti, wie ihr Töchterchen am Tag der Operation so innig für sie gebetet habe. Während sie davon sprach, liefen ihr auf einmal Tränen über die Wangen, so daß sie sich geschwind umdrehen mußte.

„Sie können stolz sein auf Ihre Tochter, Frau R.“, bemerkte sie noch; „ich würde mich freuen, wenn noch mehr Kinder in meiner Klasse solch einen starken Glauben besäßen und sich auch so mutig wie die Erna dazu bekennen!“

Ist das nicht ein schönes Zeugnis für unsere Erna? Der Herr hat auch ihr Herz gesehen, und weil er wußte, daß sie es treu und ehrlich meint, hat er ihr seine Hilfe nicht versagt. Heißt es nicht in den Psalmen: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen!“ (Psalm 50, 15.)  
E. R., H.

### Belohntes Vertrauen

Heute sollt Ihr von einer Glaubensstärkung hören, die unsere Monika erfahren durfte.

Sie war damals elf Jahre alt, als ihre Mutti, die beruflich sehr angestrengt arbeiten muß, sich auf einer kleinen Erholungsreise befand und Monika von ihrer Oma versorgt wurde.

An einem Sonntag bekamen sie Besuch von auswärts und verlebten mit ihm zusammen einen schönen Nachmittag. Als die Zeit zur Abreise gekommen war, begleiteten beide die Besucher zum Bahnhof, und schon auf dem Rückweg fühlte Monika sich nicht recht wohl. Sie hängte sich schwer an der Oma Arm und bekam Schüttelfrost, noch ehe sie zu Hause waren. Weil alle Anzeichen für eine ernstliche Krankheit ihres Enkelkindes vorhanden waren, richtete ihm die besorgte Oma ein Bett und tat mit Leibwickel, Wärmflasche, heißem Tee usw. alles mögliche, um die Krankheit abzuwenden. Monika bekam aber Fieber und schüttelte sich vor Frostgefühl so sehr, daß ihr Bett nur so zitterte.

Die Oma, die bis dahin nicht vom Lager der kleinen Kranken gewichen war, mußte nun voller Traurigkeit einsehen, daß die angewendeten Hausmittel nichts helfen wollten. Zugleich ward ihr aber auch bewußt, daß sie um der Verhältnisse willen am Sonntagabend an ihrem Wohnort keinen Arzt würde erreichen können. Das war natürlich eine schlimme Sache! Das Fieber war inzwischen immer höher gestiegen, und die Oma wußte sich keinen Rat mehr.

Als sie nun der Monika den kühlenden Umschlag auf der heißen Stirn erneuerte, sagte diese plötzlich:

„Sag, Oma, möchtest du nicht zu unserem Priester gehen und ihn bitten, daß er für mich betet —? Dann würde es gewiß wieder besser werden!“

„Freilich will ich das für dich tun, Monika! Ich wollte dich nur nicht allein lassen“, war der Oma Antwort, und schon machte sie sich eilig auf den Weg.

Als sie bald darauf wieder zurückkam, erzählte sie, daß sie den Priester sozusagen aus dem Bett klingeln mußte, weil er selbst auch den ganzen Tag über an argen Kopfschmerzen gelitten habe. Er ließe Monika aber sagen, daß er für sie beten und der liebe Gott ihren Glauben ansehen und ihr wieder aufhelfen würde. Am Montag werde sie wohl noch nicht zur Schule gehen können, doch am Dienstag sei sie dann gewiß wieder wohlauf.

Da leuchteten Monikas Augen trotz ihrer Beschwerden freudig auf; denn sie glaubte fest an die Hilfe durch des Priesters Gebet. Bald darauf geriet sie in starken Schweiß. Und als Oma sie wieder frisch gebettet hatte, überkam sie ein wohlthätiger, stärkender Schlaf bis zum neuen Morgen. Nachmittags fühlte sie sich schon wieder soweit gesund, daß sie sogar ein wenig lesen konnte. („Leider nicht den „Guten Hirten“, weil wir ihn nicht bekommen!“, schreibt sie.)

Nun ging es mit der Gesundung rasch voran. Am Dienstag fühlte sie sich wieder so wohl, wie der Priester es vorausgesagt hatte, und mit ihrer Oma zusammen dankte sie dem lieben Gott für seine Hilfe, die eine große Glaubensstärkung für sie war.  
M. E., H. / P. W., H.

### Das Schönste von allem

Das Schönste der ganzen Schulzeit sind die Ferien, sagt mancher spitzbübisch; doch ist es gewiß nicht so gemeint. Es weiß jeder, daß alles Lernen einem selbst zugute kommt.

Das Schönste der Ferien ist das Verreisen, werden viele von Euch sagen. Darüber kann man noch geteilter Meinung sein, denn manch einer ist schon enttäuscht heimgekommen, während der andere es verstanden hat, die freien Tage zu Hause sorglos und fröhlich zu gestalten.

Unbestritten ist es aber eine feine Sache, wenn einmal ein Binnenländer seinen Urlaub in der großen Hafenstadt Hamburg verleben kann.

Dieses Glück hatte unser Glaubenschwesterchen Gertraud. Mit Interesse sah es bei der Hafenrundfahrt die großen Ueberseedampfer. Wenn eines der Passagierschiffe ausläuft, wehen unzählige Wimpel an dem Schiff, und man sagt, das Schiff hat über die Toppen geflaggt.

Riesige Ladungen, manchmal ganze Autos, befördern die Kräne in die schier unersättlichen Schiffsleiber. Und wo das alles hingehet! „Amerika, Indien, Japan, Indonesien, Australien“, hörte Gertraud nennen, und sie empfand zum ersten Male, was die Menschen meinen, wenn sie Hamburg „das

Tor zur Welt“ nennen. Alles das lernt man, wenn man sich das bunte Leben und Treiben im Hafen anschauen darf.

Doch plötzlich trat für Gertraud etwas noch Schöneres ein: *Der Stamm-apostel kommt nach Hamburg!* hieß es. Vor solcher Freudennachricht verblissen alle anderen Eindrücke; „das Tor zur Welt“ ist gar nicht mehr wichtig, wenn „das Tor zum Himmel“, das uns der Herr Jesus in unserem Stamm-apostel gesetzt hat, so nahe ist.

Das dachte auch Gertraud. Aber dann kam das Traurige: Kinder durften nicht mit in den Gottesdienst, weil der Platzmangel eben überall so groß ist. Da mußte die Mutter sehr trösten und mit ihrem Kind beten. Und als dann der große Gottesdienst begann, betete Gertraud noch einmal, damit sie auch gesegnet würde. Sie tat es in der festen Ueberzeugung, daß der Stammapostel keines vergißt.

Schön — schöner — am schönsten lautet, wie Ihr wißt, die Steigerung. Das Erlebnis ist auch noch nicht zu Ende. Das Schönste kommt wirklich noch:

Der Onkel, bei dem Gertraud mit ihrer Mutter zu Besuch war, hatte sich für seine Gäste noch etwas Interessantes ausgedacht; er führte sie zum Flughafen! Da sah Gertraud die riesigen Vögel, die sie bisher nur hoch in den Lüften verfolgen konnte, mal ganz nah auf der Erde, und beobachtete das Landen und Starten. War das ein Gedröhne und ein Wind von den Propellern!

Sie las die auf den Rumpf des Flugzeugs gemalten großen Buchstaben, und der Onkel erklärte ihr die Bezeichnungen der einzelnen Fluggesellschaften, denen das Flugzeug jeweils angehörte. Und dann rollte eine deutsche Maschine von der „Lufthansa“ heran und hielt genau dort, wo sie standen.

Ja, Kinder, eigentlich wollte ich Euch „das Schönste“ als Ueberraschung bringen, aber das gelingt mir nicht, ich wette, Ihr wißt schon, was kommt: Denkt Euch nur, der Stammapostel und der „Onkel Fritz“ gingen an Bord dieser Maschine, und der Apostel Weinmann hat sie noch begleitet!

„Ich weinte vor Freude, als ich Euch sah“, schreibt die kleine Gertraud. Das war, weil ihre Seele so bewegt wurde; denn in dem einen Augenblick wirkte so vieles auf sie ein: Sie verspürte das Wunderbare, das von den Gesandten Jesu ausgeht, sie empfand, wie wir durch sie mit dem Herrn verbunden sind, und fühlte, daß sie jetzt die Erhörung ihrer seit langem dem Herrn vorgetragenen Bitte erlebte, einmal den großen Gottesknecht ganz nahe zu sehen...

Wenn wir das überlegen, verstehen wir, wie es zu Gertrauds Tränen gekommen ist. Aber seid nur beruhigt, das „Tränentüchlein“ war im Nu getrocknet, denn Gertraud winkte so lange mit ihm, bis das Flugzeug nur noch so klein war, wie sie es sonst zu sehen gewohnt war.

Der nichtapostolische Onkel war sehr beeindruckt von der Freude und Dankbarkeit Gertrauds und darüber, daß er sie gerade zur rechten Stunde zum Flugplatz geführt hatte; er weiß ja nicht, daß der liebe Gott diese Gedanken in ihm erweckte, um der Gertraud das schönste Ferienerlebnis zu bereiten.

Alfred und Sonnhild, Gertrauds jüngere Geschwister, sagten zu Hause traurig: „Du hast es gut, du hast den lieben Stammapostel und den Onkel Fritz gesehen — wir nicht!“

Wir wollen sie trösten mit „dem Schönsten von allem“, was es gibt: *Wenn in Kürze der Gottessohn kommt, dann dürfen die treuen und gehorsamen Gotteskinder für immer mit den Aposteln zusammen beim Herrn Jesus sein!*

G. M., W. / M. D., B.

„Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“, lesen wir in Hebräer 13, 9, und damit meint der Apostel, daß nichts über eine Gesinnung geht, die völlig durch den Geist Christi geprägt ist. Ein festes Herz verzagt nicht, wenn einmal Stürme aufkommen, es bewahrt dem Herrn die Treue auch in schwerer Zeit!

Auf den ersten Seiten dieses Heftes ist auf die äußere und innere Haltung hingewiesen worden, deren wir uns befließigen sollen; damit hat der Apostel Schiwy Grundsätzliches zum Wesen eines Gotteskindes gesagt. Der Apostel Jakobus weist im 3. Kapitel seines Briefes darauf hin, daß ein Brunnen nicht salziges und süßes Wasser geben kann, und er will damit sagen, daß unsere Gedanken, unsere Worte, unser Tun und Lassen Ausdruck des Geistes sein sollen, mit dem wir auf den Tag unserer Erlösung versiegelt sind. Liebe Kinder, Ihr versteht doch auch schon, daß böse und trotzig Worte nicht durch den Heiligen Geist hervorgerufen werden können und der Herr an niemand Wohlgefallen hat, der das Wort Gottes mißachtet und der göttlichen Ordnung widersteht. Da müßt Ihr achtgeben, wenn der Versucher zu Euch kommt, und Euch rechtzeitig überlegen, ob Ihr Euren Eltern Kummer oder Freude bereiten wollt, ob Ihr als Gotteskinder oder Kinder dieser Welt offenbar werden möchtet. Es geht nicht darum, daß wir nur dem Schein nach so wandeln, wie es der Herr von uns erwartet — wir wollen unser ganzes Wesen vom göttlichen Licht erfüllen lassen und willige Werkzeuge in der Hand unseres Gottes werden.

Aus Euren Brieflein erfährt der Onkel Fritz mancherlei, was Euch Freude oder auch Kummer bereitet, und er freut sich mit jedem Kind, das ehrlich darum ringt, das Ziel zu erreichen. Er trägt aber auch mit, wenn eins von Euch berichten muß, daß es in schweren Kämpfen steht oder der Fürbitte besonders bedarf, weil der Böse es umgarnt hat. All die Seinen, die der Herr nach seinem Namen genannt hat, sind ja ein Herz und eine Seele, darum geht auch der eine mit unter des andern Last, ist fröhlich mit den Fröhlichen und traurig mit denen, die da Leid tragen. So sollt auch Ihr die Briefe lesen, die Euch der „Gute Hirte“ bringt, und Anteil nehmen aneinander und, wenn es notwendig ist, auch Eure Knie füreinander beugen.

Da heißt es in einem Brief, den die *Annerose K.* aus C. geschrieben hat:

„Lieber Onkel Fritz! Mein Vater lag im Krankenhaus und konnte nach der Operation schlecht laufen. Die Operationsschwester, die für sein Zimmer zuständig war, begegnete allen Kranken nicht sehr freundlich, und auch mein Vati hatte öfters unter ihr zu leiden. Nun erfuhren wir, daß am nächsten Sonntag unser lieber Apostel kommen würde. Nach menschlichem Ermessen bestand keine Hoffnung, daß unser Vati dabeisein durfte. Aber wir wußten einen Weg: wir gingen zum lieben Gott! Wir alle baten ihn um seine Hilfe, und als ich am Mittwoch wieder im Krankenhaus war, erzählte mir Vati, daß ihm der Arzt erlaubt habe, dem Gottesdienst beizuwohnen. War das eine Freude! Wir sahen, daß unsere Gebete vor den Herrn kommen, wenn wir nur recht ernstlich bitten. Und er erhört uns auch, wenn unser Verlangen nach seinem Willen ist. Es grüßt Dich und den Stammapostel herzlich Deine Annerose K.“

Ja, der liebe Gott hört uns nicht nur, sondern erhört uns auch, wenn er sieht, daß wir Vertrauen zu ihm haben und unsere Wünsche nicht töricht sind. Er ist ja unser himmlischer Vater und hat uns lieb. Könnte er uns da

etwas geben, was uns zum Schaden wäre? Darum wollen wir die Erfüllung unserer Bitten immer in seine Hände legen. —

Nun bekommt der Onkel Fritz nicht nur Briefe, die Ihr an ihn richtet, sondern manchmal auch ein Schreiben, das einem der treuen Brüder gilt, die uns im Werke Gottes bedienen. Auch davon erfährt er und freut sich mit, wenn er sieht, wie fein und lieblich im Werke des Herrn eins zum andern steht und wie wunderbar der liebe Gott das Vertrauen der Seinen zu seinen Knechten lohnt, durch die er seinen Willen offenbart.

Da schrieb vor einiger Zeit der kleine Werner B. aus L. an seinen Bezirksvorsteher:

„Lieber Onkel Paul! Ich möchte Dir danken, daß Du für meinen Papa gebetet hast. Nun will ich Dir schreiben, wie Papa dazu kam, wieder in den Gottesdienst zu gehen. Es war an einem Mittwohabend. Mama wollte ins Gotteshaus gehen und hatte sich schon von uns verabschiedet. Da befahl mir mein Vater, ins Bett zu gehen. Ich sagte: ‚Papa, bete doch auch einmal mit mir!‘ — ‚Kannst du denn nicht allein beten?‘ fragte er mich. ‚Doch‘, sagte ich; ich ließ ihm aber keine Ruhe, bis er mit mir ins Schlafzimmer ging und betete. Am Freitag darauf hat Papa auch mit Mama gebetet. Seit dieser Zeit betet er nun immer mit uns. Am Sonntag ging er auch mit in das Gotteshaus. Ich freue mich sehr darüber, denn ich habe meinen Papa sehr lieb und möchte, daß er auch dabei ist, wenn der Herr kommt. Danke Du nun weiter an uns. Viele liebe Grüße von Deinem Werner B. und den Eltern.“

Welches Kind möchte nicht, daß es seinen Eltern gut geht? Wir verstehen den Werner und freuen uns mit ihm, daß sein Vati nun wieder die Gottesdienste besucht und mit den Seinen betet. Wo ein treuer Hauspriester steht, kann Satan mit all seiner Macht nichts ausrichten; da halten die Engel Gottes Wache, und die ganze Familie ist froh und glücklich.

Dann hat die Christa O. aus St. dem Onkel Fritz geschrieben.

„Lieber Onkel Fritz“, lesen wir, „als ich mit meinen Eltern zur Heiligen Versiegelung gehen durfte, war mir ganz feierlich zumute. In meiner Freude, daß ich diesen großen Festtag erleben durfte, ging ich zu unseren Nachbarn und erzählte ihnen, daß wir von unserem Apostel den Heiligen Geist gespendet bekommen haben. Frau A. wollte gleich wissen, wie und wo das möglich sei, und ich sagte ihr alles und berichtete ihr auch, wie schön es bei uns ist. Am anderen Tag hat mein Vati dieser Familie dann Zeugnis gebracht, und kurze Zeit danach haben alle unsere Gottesdienste besucht. So sind auch unsere Nachbarn durch Gottes Liebe zu Gotteskindern geworden. Ich habe es aber auch meiner Lehrerin gesagt, daß ich nun auch neupostolisch bin. Es grüßt Dich herzlich Deine Christa O.“

Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über — dieses Wort trifft auch auf die Christa zu! Und wie ihr müßte es eigentlich jedem Gotteskind ergehen, das sich seiner himmlischen Berufung bewußt ist. Wir wollen nicht müde werden, dem Herrn ein Lob zu bereiten, und all die Briefe, die Ihr dem Onkel Fritz einsendet, sollen mithelfen, seinem Namen Ehre zu bereiten und von dem zu rühmen, was er an uns getan hat. Bleiben wir ein lebendiges Zeugnis der Gnade und Güte unseres Gottes, folgen wir wie bisher den Boten des Friedens in kindlicher Hingabe nach, dann werden wir auch am Tag des Herrn an der Hand des Stammapostels das Vaterhaus betreten und für immer dort sein können, wo wir ewig glücklich sind.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUPOSTOLISCHEN KINDER

8. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1959

### Nur scheinbar dasselbe

Gegensätze liegen oft recht nahe beieinander, wie beispielsweise Licht und Schatten, Sonnenschein und Regen, Freude und Leid. Es bedarf keiner besonderen Kenntnisse, solche ins Auge fallenden Unterschiede zu erkennen. Schwere wird es schon, wenn zwischen zwei Dingen bei oberflächlicher Betrachtung eine Übereinstimmung zu bestehen scheint. Da kann es sein, daß erst bei einer gewissenhaften und genauen Ueberprüfung nicht nur kleinere Abweichungen oder Unähnlichkeiten, sondern sehr wesentliche und scharfe Gegensätze erkannt werden. Um das aber tun zu können, bedarf es oft besonderer Hilfsmittel, gemachter Erfahrungen und nicht zuletzt der Beratung durch Kenner und Fachleute. Eine irrige Beurteilung scheinbar gleicher Dinge oder Vorgänge, ein Verwechseln von Sein und Schein kann unter Umständen großen Schaden bringen und verlustreiche Folgen nach sich ziehen, ja, sogar der Verlust des Lebens kann damit verbunden sein.

Unser Leben wird viel mehr von den beiden Begriffen „Schein“ und „Sein“ in Anspruch genommen, als mancher denkt. Nehmen wir doch einmal einiges, das scheinbar gleich sein könnte, in Augenschein.

Vor dem Schaufenster einer Blumenhandlung stehen zwei Jungen und bestaunen die ausgestellte Pracht. Beide haben einen Sinn für die Schönheiten im Reich der Pflanzen und Blumen. Wie wunderbar hat doch der Schöpfer alles gemacht! Doch da ist eine Sache, die sie besonders fesselt. Ein Strauß prachtvoller Chrysanthemen steht in einer nicht weniger schönen Vase, aber ein kleines Schild davor trägt den Aufdruck: künstlich. Man könnte den Unterschied aus der Ferne nicht wahrnehmen, so naturgetreu sind diese Blumen den echten nachgebildet. Ja, *nachgebildet* — denn bei allem Können fehlt diesen Blumen doch das schöpferisch Erstmalige. Sie kommen nicht aus lebendigem Wachstum her. Sie sind eine billige Nachahmung, mit der aber niemand übervorteilt werden soll.

Wie appetitlich, wie wohlgeformt und farbens schön sehen doch die Früchte in der Schale in Großmutter's Zimmer aus. Zum Hineinbeißen! Das dürfte man aber keinem raten, denn es gäbe eine große Enttäuschung. Die Früchte sind nachgemacht und eben nur zum Anschauen da. Wenn's darauf ankäme, Labung und Erquickung zu spenden, könnten diese Früchte es nicht. Da lobe ich mir eine Frucht, die unansehnlicher sein kann, aber wirklich gewachsen ist und Lebenskraft spendet. Wer würde es richtig treffen, wenn man ihm zwei Gläser vorstellt mit der gleich ausschenden hellen, klaren Flüssigkeit und er sollte bestimmen, in welchem Glas reines Wasser ist und in welchem ein tödliches Gift? Da müßte man schon dabeigewesen sein und gesehen haben, aus welcher Quelle diese Flüssigkeiten in die Gläser eingefüllt wurden, oder vielleicht Chemiker sein, um sie untersuchen zu können.

In der Welt ist mehr Schein als Sein.

Beides ist einander ähnlich, aber dennoch oft gegensätzlich. Unter „Welt“ verstehen wir in diesem Falle nicht die natürliche Schöpfung, sondern das menschliche Tun und Treiben auf Erden, die Verhältnisse, wie man sie sich ohne Gott gestaltet hat und die ihre Prägung erhalten haben durch des Teufels Macht. Die natürliche Erde ist geblieben, wie sie Gott geschaffen hat. Sie ist keine Nachahmung, sondern das Werk dessen, dem niemand Ratgeber sein konnte. Aber auf dieser Erde hat man aus verschiedenen Beweggründen und auf allen Gebieten Nachahmungen und Nachbildungen hervorgebracht, die in vielen Fällen als bewußte Fälschungen und listige Täuschungen bezeichnet werden müssen. Was ist es denn sonst, wenn jemand Banknoten macht, also nachmacht, und sie als Geld in den Verkehr zu bringen sucht, oder ein anderer Schmuckstücke aus unedlen Metallen anfertigt und sie dann als echtes Gold an den Mann bringen möchte?

Wir bemerken mehr und mehr, wie sich auf allen Gebieten der Schein gegen das wahre Sein behaupten will. Feststehende Werte und Einrichtungen sollen umgestoßen und ihrer Geltung beraubt werden. Auch auf das Geistesleben wirkt sich diese Auseinandersetzung zwischen Schein und Sein aus. Treffend paßt in die gegenwärtige Zeit die Mahnung:

Scheine nie mehr, als du bist;

sei stets mehr, als du scheinst!

Leicht bringt man auch die Dinge, die unser Innenleben erfüllen, auf einen Nenner oder verwechselt sie sogar. Sparsamkeit und Geiz sind zwei verschiedene Dinge, obschon der Geizige versucht, sich den Namen eines sparsamen Mannes zuzulegen. Leichtsinns ist wahrlich kein Mut, und der Hartherzige soll sich nichts zugute halten auf sein Gerechtigkeitsgefühl. Wenn jemand behauptet, er sei nun einmal so frei, offen und aufrichtig, dann möge er doch prüfen, ob er nicht in Wahrheit taktlos und roh ist: Wahre Würde hat nichts mit Eitelkeit und Ueberlieblichkeit zu tun.

Frömmigkeit und Frömmerei sind grundverschiedene Eigenschaften, wenn auch die Augen der Welt den Unterschied nicht begreifen. Wahre Frömmigkeit kommt aus wahrer Gotteserkenntnis und ist die Folge einer innigen Gemeinschaft mit Gott in seinem Gnadenwerk. Nirgendwo, auf keinem Gebiet, zeigt sich so wie auf dem Kampfplatz zwischen den Kräften des Lichtes und denen der Finsternis, wie letztere sich des Scheins bedienen und dieser ein Erzeugnis ihres Bereiches ist. Gott ist wahrhaftig, er ist und bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aus ihm ist niemals der Schein geboren, sondern die Götzen diener haben den Schein erdacht, um sich unter Anspruch auf göttliche Verehrung alles das anzueignen, was einzig und allein Eigentum des lebendigen Gottes ist.

Es gibt viele Altäre, aber Altar ist nicht gleich Altar, denn dann hätte sich der lebendige Gott auch einst zu dem Altar der Baalspriester bekannt. Nicht an allen Altären wird der Herr geehrt, und nicht zu allen bekennt er sich. Viele Altäre sind dem *einen* Altar des Herrn nachgeahmt worden. Apostel Johannes warnte einst vor vielen falschen Propheten, die kommen würden. Sie haben nichts gemein mit den Propheten des Herrn. Sie können nur ihr Aeußeres nachahmen, aber im Innern sind sie genau das Gegenteil. Viele sagen, sie seien Apostel und sind es nicht. Der Name wird sogar für rein weltliche Wirkungsbereiche in Anspruch genommen. Nun, wir wissen, daß nur eine Apostelschar, die im völligen Einssein mit dem Stammapostel steht, vom Herrn als solche bestätigt wird, und daß Jesus, der Gottessohn, nur dieser einen Apostelschar durch den Stammapostel seine Wahrheiten, die er in dieser letzten Zeit zum Heil der Erwählten verkündigt, weitergibt. Wer heute Sein und Schein durch Gottes Gnade hat unterscheiden können, hat davon ewigen Gewinn. Es kommt der Augenblick, wo man, wie der Prophet Malcachi sagt, sehen wird, wer dem Herrn gedient und wer ihm nicht gedient hat. Dann ist aller Schein verflogen.

Mancher kann heute noch ein Bibelwort nachsprechen und etwas darüber sagen und so tun, als ob der Heilige Geist der Redende wäre. Darum meinen auch viele: Es ist doch überall dasselbe, es wird überall von Jesu gepredigt! Wenn man auch überall von ihm redet, so ist er aber doch nicht der Redende, und allein die Worte, die er redet, sind voller Geist und Leben. Zu seinen Aposteln sagte er aber: *Wer euch höret, der höret mich!*

Gotteskinder haben darauf zu achten, daß sie kein Scheinleben führen. Man kann nicht in der Woche aus des Teufels Kelch trinken und am Sonntag aus dem Kelch des Herrn. Niemand kann zwei Herren dienen. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben, der bleibt aber auch in der Verbindung mit ihm und wird unter seiner Pflege ihm gleich. Kommt dann der Tag, an dem der Herr erscheinen wird, wie es uns der Stammapostel gesagt hat, so wird er nicht solche zu sich nehmen, die nur scheinbar sein Bild angenommen haben, sondern die sein Wesen und Leben in sich tragen und in Wahrheit eine neue Kreatur in Christo geworden sind. Dann sind wir mehr, als jemals die Welt in uns sah, und wir geben ihm, dem Herrn, die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

E. Sch., H.

### Peter putzte Silber . . .

... und dachte sich etwas dabei, möchte ich noch hinzufügen. Eine solche Ueberschrift ist recht ungewöhnlich, ungewöhnlich ist aber auch das kleine Erlebnis.

Peter, 9 Jahre alt, war mit seiner Mutter aus einem anderen Lande nach Deutschland gekommen. Er sprach und verstand bei seiner Ankunft kaum ein

Wort deutsch. Das gab Anlaß zu den lustigsten Verwechslungen, und Ihr hättet sicher manchmal darüber gelacht.

Für Peter war es nicht zum Lachen. Es ist sehr schwierig, plötzlich in einer anderen Schule zu sein, umgeben von anderssprachigen Lehrern und Mitschülern, die keine Frage verstehen, also nichts erklären können, was der kleine Ausländer gar zu gerne wissen möchte.

Nun lernen Kinder eine neue Sprache meist leicht und schnell. Auch Peter machte bald Fortschritte, und nach Monaten tauchten schon hie und da gute Zensuren in seinen Schreibheften auf. Als er mit seiner Mutter nach  $\frac{3}{4}$  Jahren vorübergehend bei einer Schwester aus unserer Gemeinde aufgenommen wurde, konnte Peter schon gut deutsch sprechen. Kleine Sprachentgleisungen korrigierte Tante Aenne — so hieß die Schwester — nicht einmal, weil sie es nett fand, wenn Peter zum Beispiel sagte: „Ich werde mühlen“ und ihr die Kaffeemühle aus der Hand nahm. Oder wenn er vor dem Essen mit gefalteten Händen sagte: „Erst segnen!“ und das Tischgebet meinte. So verkehrt ist das doch auch gar nicht, gelt?

Ich muß noch erzählen, daß dort, wo Peter geboren war, keine neuapostolische Gemeinde ist. Seine Mutter hatte aber gehört, daß der Herr Jesus bald wiederkommt und die Seinen zu sich holt, da wollte sie mit ihrem Peter dabei sein. Das war der Grund, nach Deutschland zu kommen. Peter wurde auch bald versiegelt und hörte in jedem Gottesdienst aufmerksam zu. Ihr werdet fragen: „Hat er denn etwas verstanden?“ Nein, er hat zunächst nichts verstanden. Die Mutter wollte ihn auch nicht noch mehr belasten und hatte ihn nur das „Unser Vater“ gelehrt. Zum lieben Gott sagte sie: „Lieber Vater, ich will für mein Kind mitglauben, mitlieben und mithoffen, wir tragen deinen Geist, somit wird dein lieber Sohn bei seinem Kommen auch uns beide in Gnaden annehmen.“

Die Mutter konnte nicht ahnen, daß Peters kleine Seele genauso schnelle Fortschritte in der Erkenntnis der göttlichen Dinge machen würde, wie das im Natürlichen war. Um so größer war die Freude, als es sich das erste Mal zeigte. Das kam so:

Peter hatte nur ganz wenig Spielzeug, aber sein Tatendrang war groß. Daher erlaubte ihm die Tante, bei der sie wohnten, ein wenig in Kästen und Schränken zu stöbern. Da förderte er unter anderm verschiedene Silbersachen zutage, kleine Figuren, Schalen und Körbchen. Die waren von der Zeit ganz unansehnlich geworden.

Tante Aenne sagte: „Die müßten mal blankgeputzt werden!“

Peter war sogleich dabei, und für eine Stunde war er wunderbar beschäftigt. Mit Eifer putzte und polierte er, immer wieder nahm er die Gegenstände in die Hand. Je blanker alles wurde, um so mehr erstrahlte sein Gesicht in schönster Zufriedenheit.

Bald danach kam Besuch. Zwei Diakone kamen zu der Tante Aenne. Peter kannte sie nicht und durfte weiter auf dem Teppich liegen und mit seinen Steinchen und Stäbchen bauen.

Es waren kaum mehr als die Begrüßungsworte zwischen den Erwachsenen gesprochen worden, da kam der Peter zu seiner Mutter und fragte leise: „Mutti, bekommen wir nachher auch das Heilige Mahl?“ Er hatte also sofort empfunden, daß Gottesknechte gekommen waren, obwohl er nichts von den üblichen Besuchen der Amtsbrüder wußte.

Die Mutter schüttelte auf seine Frage den Kopf. Da flüsterte Peter weiter: „Schade, Mutti, dann hätten wir doch keine Sünden mehr und wären wieder blank. Wie ich vorhin das Silber geputzt habe, hatte es auch keinen

schwarzen Fleck mehr. Da dachte ich, es ist so schön, als wenn man nach dem Abendmahl das weiße Kleid bekommt.“

Ihr könnt Euch denken, wie die Erwachsenen über Peters Worte verwundert waren, sich aber alle herzlich freuten. Einer der Amtsbrüder sagte: „Ja, wir müssen alle einen kindlichen Glauben haben!“

Später haben sie alle dem lieben Gott gedankt, daß er dem Peter beigegeben hat, nicht nur die für ihn fremde Sprache unseres Vaterlandes zu lernen, sondern in gleich kurzer Zeit auch seiner Seele das Verständnis für die Sprache im Hause Gottes öffnete.

Mach's weiterhin gut, Peter!

M. D., B.

## Was Hans-Dieter uns schreibt

In der Endzeit des neuapostolischen Glaubenswerkes kommen auch die kleinen Gotteskinder manchmal mit Dingen in Berührung, die sich scheinbar widersprechen. Daran mußte ich denken, als ich das Brieflein unseres kleinen Glaubensbruders Hans-Dieter E. aus B. las. Er schreibt da wörtlich: „Mein Vater will, daß ich *mehr* lerne, als ich von der Schule aufhabe.“

Wenn man diesen Satz liest, kann man leicht annehmen, daß Hans-Dieter meint, so kurz vor dem Wiederkommen des Herrn Jesus sei es doch gar nicht mehr nötig, noch so viel zu lernen, *noch* mehr, als die Schule verlangt. Viel besser und angenehmer könne man die Freizeit doch mit Spielen und Nichtstun verbringen. Weil der Vater es aber gern wolle, so sei man eben gehorsam und erfülle seinen Wunsch.

Ihr Kinder, das ist — wie schon gesagt — nur ein scheinbarer Widerspruch. Wohl können wir mit Sicherheit annehmen, daß keines von Euch Kleinen noch soweit heranreifen wird, um nach langer Schul- und Berufsausbildung noch einen verantwortungsvollen Posten im Leben zu bekleiden, zu dem man ja nie genug an Wissen und Können haben kann. Wenn aber schon die Welt so hohe Ansprüche stellt, so wird sich doch auch der himmlische Vater für seine Herrlichkeit nicht mit Seelen begnügen wollen, die ihre Pflichten nicht erfüllt und nichts Rechtes gelernt haben. Meint Ihr das nicht auch?

Darüber hinaus wird mit dem fleißigen Lernen in der Schule auch noch etwas anderes erreicht, von dem wir auch für unser Glaubensleben einen Nutzen haben. Das möchte ich Euch an einem Beispiel erklären. Eine ganze Anzahl Schüler höherer Schulen wird für Mathematik und alte Sprachen im praktischen Leben kaum Verwendung haben. Trotzdem aber ist ihnen ihre Erlernung nützlich, weil sie das Denken schärft.

Unseren Glauben können wir zwar mit dem Verstand nicht erfassen. Wenn aber unser Denken durch fleißiges Lernen genügend geübt ist, so wird es unseren Geist auch anregen zum Nachdenken über unser Seelenleben. Nichts aber kann für uns wertvoller sein, als uns Gedanken darüber zu machen, ob wir auch würdig sind und alles getan haben, um Gottes Herrlichkeit zu erben.

Doch nun zu Hans-Dieters kleinem Erlebnis. Der Vater wollte also, daß sein kleiner Bub auch ein tüchtiger Himmelsbürger werde. Um ihm nun das fleißige Lernen ein wenig schmackhafter zu machen, bekam er vom Vater für jede gute Arbeit je einen Punkt und für zehn Punkte DM 1,50 Taschengeld. Als Hans-Dieter auf diese Weise einige Markstücke beisammen hatte, fragte ihn seine Mutter, ob er denn von seinem Ersparten dem lieben Gott auch etwas abgeben wolle. Da überlegte der Bub nicht lange und gab freudigen Herzens seine ganze Bärtschaft in den Opferkasten.

Hans-Dieter hatte kein Aufhebens von seinem Tun gemacht und es längst vergessen, als er bald darauf zehn Mark geschenkt bekam. Das war mehr als das Doppelte seines Opfers. O, wie wurden da seine Augen groß über die Güte Gottes! An so etwas hatte sein kleines Herz nicht im entferntesten gedacht. Er durfte also die Wahrheit des Wortes erfahren: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

H.-D. E., B./P. W., H.

### „Baden verboten!“

Wenn Ihr dieses Warnungsschild an einem See oder Fluß seht, seid Ihr doch bestimmt gehorsam und geht nicht ins Wasser? Auch wenn es noch so heiß ist und ein erfrischendes Bad als das einzig Richtige erscheint, muß man sich überwinden und die Verbotstafeln beachten.

Alle vernünftigen Menschen tun das, und für Gotteskinder ist es erst recht eine Selbstverständlichkeit. Wir können doch nicht morgens den lieben Gott um seinen Schutz bitten und bald danach uns bewußt selbst in Gefahr bringen; es lauern schon Gefahren genug auf uns, die wir nicht erkennen.

Gott in seiner Liebe läßt uns manchmal auch auf andere Weise eine Warnung zukommen. Wenn wir sie beachten, werden wir bewahrt, überhören wir sie, müssen wir die Folgen tragen, wie das unserer Waltraud vor einiger Zeit erging. Sie schrieb es dem Onkel Fritz ganz offen, damit ihre kleinen Glaubensgeschwister daraus lernen können.

Waltraud wollte baden gehen. Da es gerade ein schöner Sommertag war und die Sonne seit einigen Tagen heiß herniederbrannte, war dieser Wunsch verständlich. Sonst hatte die Mutter auch immer gern ihr Einverständnis gegeben; sie wußte, daß Waltraud schwimmen konnte und auch sonst alles vermied, was ihr beim Baden schaden könnte.

An diesem Tage aber zögerte die Mutter, ihre Genehmigung zu geben.

Waltraud packte jedoch das Badezeug ein und wollte sich gerade verabschieden, als die Mutter sagte:

„Waltraud, geh heute nicht baden, geh nicht!“

Prompt kam die Frage: „Warum nicht?“

Ja, das konnte die Mutter eigentlich gar nicht sagen, sie hatte lediglich ein ungutes Gefühl; wie eine Warnung schien es ihr.

Daher meinte sie nur: „Es ist besser, du gehst heute nicht!“ —

Das leuchtete der Waltraud absolut nicht ein, und bald war sie trotz der Warnung auf dem Wege ins Schwimmbad. Dort war es schön wie immer. Ausgelassen tollten die Kinder, ein Sprung ins Wasser brachte ja dauernd Abkühlung! Waltraud war wieder einmal ganz in ihrem Element, besonders beim „Fangen“ spielen, wo man dem Abschlagen durch einen schnellen Sprung vom Brett entgehen konnte.

Mitten im lustigsten Spiel geschah dann das Unheil. Waltraud stand auf dem 3-Meter-Turm, um im gegebenen Moment vom Brett ins Wasser zu springen. Doch beim Hin- und Herhüpfen trat sie fehl und schlug unten auf die Mauereinfassung des Bassins. Drei ausgeschlagene Vorderzähne und eine aufgerissene Lippe — das war die Folge! Waltraud mußte nicht nur große Schmerzen erleiden, sondern blutete auch heftig, so daß sie und alle Kinder in mächtige Angst gerieten. Waltraud wurde dann ins Krankenhaus gebracht, weil die Lippe genäht werden mußte.

Schon auf der Bahre kamen ihr die Gedanken:

*Wer nicht hören will, muß fühlen!*

Jetzt machte sie sich Vorwürfe, daß sie nicht nur sich selbst großes Leid zugefügt, sondern auch der lieben Mutter Kummer bereitet hatte. Als man sie herbeiholte, war sie ganz entsetzt beim Anblick ihres Töchterchens.

Waltraud hat aus ihrem traurigen Erlebnis gelernt und sich vorgenommen, nicht nur den Warnungen zu folgen, die auf einem großen, weithin sichtbaren Schild stehen, sondern auch auf das Wort der Eltern und Lehrer zu hören, aber auch auf die leise Stimme, die der liebe Gott seinen Kindern manchmal ins Herz gibt!

W. Sch., B./M. D., B.

### Was der Onkel Fritz erfährt...

Der Sohn Gottes weiß wohl zu unterscheiden zwischen denen, die ihm ihr ganzes Herz schenken, und solchen, die nur so tun, als ob sie sich an sein Wort hielten. Weil ihm nichts verborgen ist und er unsere geheimsten Gedanken kennt, vermag ihn niemand zu täuschen. Das ist für die, die es ehrlich meinen, ein rechter Trost. Und ehrlich meint Ihr es doch alle, nicht wahr? Wir wollen ja am Tage der Ersten Auferstehung dort sein, wo der Stammapostel ist, und das können wir nur, wenn wir uns in unserem Herzen nach dem Willen Gottes, der uns durch den Stammapostel, die Apostel und die Brüder verkündet wird, ausrichten. Ja, auch Ihr erfahrt schon ganz genau, was der himmlische Vater von Euch erwartet. Haltet Euch daran und weicht keinen Schritt von dem Euch vorgezeichneten Wege ab! Denn der Tag ist nahe, an dem der Herr kommt. Dann wollen wir alle an der Seite des Stammapostels stehen und mit ihm einziehen ins Vaterhaus.

Daß wir auf dem Weg zu diesem Ziel noch manchen Kampf zu bestehen haben und der Fürst der Finsternis auch Euch schon verführen und zur Sünde verleiten will, ist allen Gotteskindern wohlbekannt. Aber wir wissen, daß uns der Herr beisteht. Jeder Sieg über Satan macht uns stärker und hilft uns, ihn vollends zu überwinden. Wenn Ihr dann Eure Erlebnisse dem Onkel Fritz mitteilt, freut er sich von Herzen darüber; und er veröffentlicht im „Guten Hirten“ Eure Brieflein gerne. Denn Eure Erfahrungen sollen ja allen kleinen Gotteskindern zugute kommen und ihnen eine Hilfe sein.

Manchmal schreiben ihm aber auch die „Großen“. Da hat die Mutter des kleinen Werner C. aus B. dem Onkel Fritz berichtet, wie ihr Junge einen schönen Sieg errungen hat. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Ich bin zwar nicht das kleinste, jedoch wohl eines der jüngsten Gotteskinder. Was wir nun mit unserem 5jährigen Werner erlebt haben, möchte ich Dir gerne mitteilen.“

Am 15. und 16. Juli war hier in B. Schützenfest, das alle Jahre etwa um diese Zeit stattfindet. Alle Spielkameraden Werners gingen hin, und auch unser Junge wollte gerne dort sein, weil er an den vielen bunten Luftballons seine Freude hat.

Ich sagte aber zu ihm: Nein, wir gehen nicht hin. Dort treibt der Teufel sein Unwesen, und die Engel Gottes gehen nicht an solche Plätze...

Was meinst du, sagte ich zu meinem Kind, was der Onkel Fritz macht, wenn er hört, daß du auf dem Schützenfest gewesen bist? Er weint, und der Stammapostel weint auch darüber! —

Da sagte der Kleine: *Dann will ich nicht zum Schützenfest, denn der Onkel Fritz und der Stammapostel sollen nicht weinen!* —

Lieber Onkel Fritz, Du glaubst nicht, wie ich mich gefreut habe, daß es der Kleine fertigbrachte, an diesem Platz vorüberzugehen! Wie schön wäre es

doch, wenn alle großen und kleinen Gotteskinder so überwinden könnten! Es grüßt Dich wie auch den Stammapostel herzlich Schwester Agnes C. aus B. Besonders herzliche Grüße von meinem kleinen Werner!“

Es ist so — wenn man dem Teufel den kleinen Finger gibt, will er gleich die ganze Hand haben! Das Sprichwort hat recht. Auf den Rummelplätzen treibt der Fürst der Finsternis sein Unwesen, und die Engel Gottes meiden solche Stätten. Wer der Weltlust verfällt, verliert die Freude am Werk des Herrn, er glaubt dem Wort Gottes bald nicht mehr und verläßt am Ende die Gemeinschaft derer, die am Tag des Herrn das Reich der Herrlichkeit betreten dürfen. Solche Seelen sind zu bedauern; denn ihrer wartet ein schreckliches Los in der Ewigkeit. Das hat die Mutter des kleinen Werner wohl erkannt, und sie hat ihren Jungen davor gewarnt, Stätten der Weltlust zu besuchen. Freilich meint mancher, einmal dorthin zu gehen, könnte doch nicht so schlimm sein. Aber hat einer erst einmal den Weg des Lebens verlassen, so findet er nur schwer zurück. Wir freuen uns nicht an den vergänglichen Dingen, die der Fürst der Finsternis anzubieten hat, sondern am Herrn und in der Gemeinschaft der Kinder Gottes an seinem Wort. Was uns durch die Boten des Friedens gegeben wird, brauchen wir nicht zu bereuen und bleibt uns für alle Ewigkeit.

Aus G. schrieb dem Onkel Fritz der *Gerhard B.*:

„Lieber Onkel Fritz! Heute komme ich dazu, Dir ein schönes Erlebnis mitzuteilen. Vor einiger Zeit war ich mit meinen Eltern und meiner Schwester bei meiner Tante in W., unserem früheren Wohnort. Jeden Tag sagte ich zu meiner Mutter: Wenn ich nur einmal Apostel Weinmann sehen könnte! Ich würde mich so sehr darüber freuen, denn er hat mich vor 10 Jahren, als wir noch in seinem Bezirk wohnten, versiegelt. Damals war ich 3 Monate alt. In jedem Gebet dachte ich daran, daß mir der liebe Gott doch diesen Wunsch erfüllen möchte. Am Sonntag gingen wir ins Haus des Herrn. Nach dem Gottesdienst hatte der Vorsteher noch eine Ueberraschung für uns. Er sagte: Heute kommt Apostel Weinmann nach Z., Ihr seid alle eingeladen! —

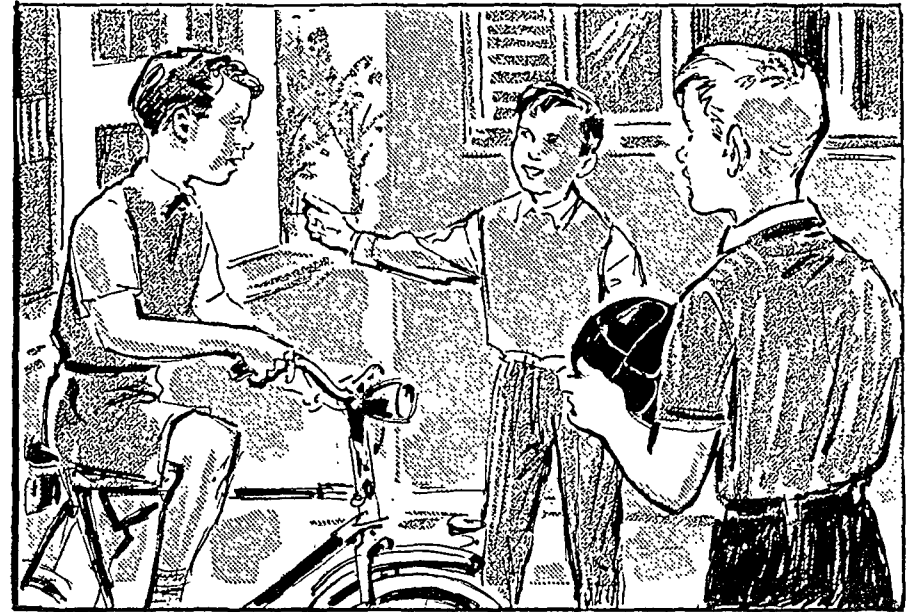
O wie freute ich mich, daß ich den Apostel Weinmann sehen und hören durfte. So hat der liebe Gott meine Bitte erhört. Es grüßt Dich herzlich Dein Gerhard B. Grüße bitte auch den lieben Stammapostel von mir.“

Immer wieder erleben wir Gotteskinder unseren Glauben. Wir dürfen dem lieben Gott sagen, was uns am Herzen liegt; und wie gern erfüllt er uns Wünsche, die aus dem Geiste seines lieben Sohnes kommen! Der Gerhard mag dem lieben Gott ein herzliches Dankeschön auf den Altar gelegt haben, als er wahrnehmen durfte, daß seine Bitte erfüllt wurde. Dürfen wir nicht voll Zuversicht auf den Tag des Herrn ausschauen? Er wird seine Auserwählten in einer Kürze erretten, heißt es in der Heiligen Schrift, die, die ihn Tag und Nacht darum bitten. —

Wir freuen uns, daß wir einen festen Weg unter unseren Füßen haben, auf dem wir rüstig ausschreiten können. Der Herr selbst geht uns voran in den Aposteln und im Stammapostel, den er uns als zuverlässigen Führer in dieser Zeit gegeben hat. Wie einst die Kinder Israel den Verfolgungen der Aegypter in wunderbarer Weise entzogen wurden, so werden auch wir, wenn die Stunde da ist, dem Zugriff des Fürsten dieser Welt enttrinnen. Möchte doch keines von Euch an diesem Tage abseits stehen!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz.



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

8. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1959

### Wann sollst du nachgeben?

Auf dem geräumigen Hof zwischen den beiden Häusern spielen Karl-Heinz und Jürgen mit dem Ball. Spielen ist dort erlaubt, und beide sind recht fröhlich dabei. Doch nicht lange bleiben sie ungestört. Der wilde Franz-Josef mit seinem Fahrrad kann für seine Fahrkunststücke keinen anderen Platz finden als eben dort, wo Karl-Heinz und Jürgen sich vergnügen.

„Kannst du denn nicht anderswo fahren?“ ruft Jürgen.

„Der Platz gehört mir genauso gut wie euch“, kommt die patzige Antwort.

„Wir waren aber eher hier als du.“

„Versucht nur, mich fortzujagen!“ droht Franz-Josef.

Da öffnet sich an einem der Häuser ein Fenster, und eine Stimme ruft: „Jürgen! Karl-Heinz!“

Das ist die Mutter, und — wie könnte es auch anders sein! — beide eilen, ins Haus zu kommen.

„Bleibt nur eine Weile bei mir. Der Störenfried wird bald fort sein.“

In aller Ruhe sagt das die Mutter.

Aber Karl-Heinz kann es nicht unterlassen, zu fragen: „Ja, warum müssen wir denn immer nachgeben?“

Mutter sinnt ein wenig vor sich hin und sagt dann:

„Nein, ihr müßt nicht immer nachgeben, sondern nur dann, wenn es recht und richtig ist. Man muß sich zum Beispiel den Frieden etwas kosten lassen, und wegen einer nichtigen, unbedeutenden Sache beginnt man keinen Kampf. Ihr beide seid als Kinder Gottes anders belehrt worden, als es in der Welt üblich ist, und ihr wollt doch nicht der Welt, sondern Jesu gleich sein. Auch Jesus hat nicht immer nachgegeben. Wenn es um seinen Auftrag ging und wenn es galt, den Willen des Vaters zu tun, dann gab er niemals nach.“

Die beiden haben brav zugehört. Sie sind ein paar rechte Jungen, nicht verzärtelt, aber auch nicht rauh. Man kann ihnen schon etwas anvertrauen, und am Nachdenken fehlt es bei ihnen auch nicht.

So sagt denn Jürgen: „Der Franz-Josef wird meinen, wir hätten Angst vor ihm und wären zu feige, uns zu wehren.“

„Ach, was der meint, ist nebensächlich“, sagt Mutter.

„Dafür kenne ich euch besser. Ich möchte aber nicht, daß in euch arge Gedanken gegen Franz-Josef Platz gewinnen. Glaubt mir: Nicht in jedem Fall ist der, der nachgibt, der Unterlegene! Ist es nicht großmütig, wenn man sich von einem Gegner, dem man an Kraft überlegen ist, nicht zum Zorn reizen läßt? Wenn der Franz-Josef einen Streit sucht, dann geht ihm am besten aus dem Wege.“

Einige Tage danach hat die Schulklasse, in der sich die drei Jungen befinden, Religionsunterricht. Dabei gibt der Lehrer auch seine Meinung preis, nach welcher alle als Schwärmer zu bezeichnen seien, die da meinen, Jesus käme bald auf diese Erde zurück. Das kann nicht unwidersprochen bleiben. Karl-Heinz und Jürgen melden sich. Mit einfachen und schlichten Worten, frei und überzeugt sagen sie, daß die Lehre von der Wiederkunft Jesu nicht eine menschliche Meinung sei, sondern daß Jesus selbst die Wahrheit verkündet habe und in Kürze wiederkommen werde. Auch durch den schroffen Hinweis des Lehrers, daß sie als Kinder doch nicht einem wissenden und erfahrenen Manne so etwas sagen sollten, lassen sich die beiden Jungen nicht beirren und erwidern furchtlos, daß solches eben der Welt verborgen bleibt und den Unmündigen geoffenbart würde. So, wie es der Stammapostel verkünde und von den Aposteln gelehrt würde, würde es kommen. Das sei ihr Glaube.

Das Gespräch wurde abgebrochen.

Außer den beiden freudigen Bekennern hatte noch ein Zuhörer besonders interessiert teilgenommen, und der sagte nachher zu einem Klassenkameraden: „Hätte nicht gedacht, daß die beiden so viel Mut haben.“

Das war der Franz Josef. — — —

Von Gotteskindern erwartet man, daß sie nachgeben, aber auch standhaft sein können. Sie können sich beugen, und wenn es sein muß, den untersten Weg gehen. Sie sind friedliebend und versöhnlich, beharren nicht starr bei ihrem Willen, wenn es nicht unbedingt sein muß.

Kinder beweisen eine gute Haltung, wenn sie den Eltern und Lehrern gegenüber nachgeben können. Es sind doch die von Gott bestimmten Pfleger, welche die Kinder zu einer Persönlichkeit erziehen, ihnen Urteilsvermögen und Verantwortungsgefühl einprägen. Wenn man entscheiden soll, so muß man erst gelernt haben, was recht oder unrecht, böse oder gut, nach Gottes Willen oder gegen Gottes Willen ist. Eltern und Lehrer bemühen sich, uns

die göttliche Wahrheit zu sagen. Wie könnten dann Kinder nicht nachgeben wollen, wenn sie einmal eine Meinung haben, die der höheren Einsicht, der größeren Weisheit, den vielen Erfahrungen und den besseren Beweisen der Eltern und Lehrer entgegensteht? Ja, man könnte es, aber nur mit Eigensinn und Starrköpfigkeit. Das sind jedoch keine Eigenschaften der neuen Kreatur.

Auch im Umgang mit anderen Menschen geben wir gern nach, wenn es sich eben machen läßt. Dabei entscheidet unser Herzenstakt. Vor allen Dingen, wenn wir ein Unrecht eingesehen haben, scheuen wir uns nicht, es einzugestehen und um Verzeihung zu bitten.

Wird aber unser Glaubensstandpunkt irgendwie angefochten, so kennen wir kein Nachgeben; denn man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen. *Im Leben sagt man oft: Der Klügere gibt nach. Wenn aber die Guten stets nachgeben werden, nimmt das Schlechte überhand.* Der Aengstliche, der nachgibt, geht vielleicht einer notwendigen Entscheidung aus dem Wege. Auch der Faule gibt gern nach — obwohl Lohn und Erfolg nach getaner Arbeit sein sind.

Wo unnütze Gespräche geführt werden, da schweigen wir und lassen den andern ihren vermeintlichen Vortritt. Wir geben nach und versuchen nicht, ihnen diesen traurigen Ruhm streitig zu machen. Gilt es aber, der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen und Gott die Ehre zu geben, da geben wir nicht nach, sondern sind freudige Bekenner.

Wir bemühen uns, Freunde zu gewinnen, und das durch Demut, Verträglichkeit, Opferbereitschaft, Dienstfeier und dergleichen. Da gehen wir gern den untersten Weg. Aber wenn diese Freundschaft errungen werden sollte um den Preis der Sünde, durch Nachgiebigkeit gegenüber den sündhaften Wünschen falscher Freunde, dann lehnen wir ab und bleiben standhaft.

Unsere Glaubensgeschwister aus dem ersten Abschnitt der christlichen Kirche haben nicht nachgegeben, als man ihnen mit dem Tod drohte, sofern sie ihrem Glauben treu bleiben wollten. Es ging ihnen um das ewige Leben. Auch wir wollen nicht nachgeben, wenn man uns den Glauben an das zeitgemäße Wort, an die dem Stammapostel gegebene Botschaft, nehmen wollte; denn auch wir möchten am Tag des Herrn zu denen gehören, die angenommen werden.  
E. Sch., H.

## Vertrauen

Ich weiß, daß Ihr gern die kleinen Geschichten im „Guten Hirten“ lest und Euch an den darin geschilderten Glaubenserfahrungen anderer Gotteskinder freut. Aber wenn dann eines von Euch ein eigenes Erlebnis hat, ist das doch noch etwas anderes. Davon wird man noch mehr „gepackt“, es kommt einem ganz besonders zum Bewußtsein, wie schön es ist, den lieben Gott zum Vater zu haben. Man nimmt sich vor, das Erlebte niemals zu vergessen.

So ging es auch der Ursula V. bei ihrem ersten richtig erfaßten Glaubenserlebnis: Anfang Juli war sie voller Freude aus der Schule gekommen: „Mutti, denke nur, am 6. Juli geht's schon los! Fünf volle Tage bleiben wir weg, ach, wird das schön!“ —

Die Mutter freute sich mit und versprach, bald alles Nötige zu richten, der Rucksack würde schon zur rechten Zeit fertig gepackt sein.

So eine Schulwanderung ist doch wie ein Schulunterricht in der freien Natur, man wandert durch schöne Gegenden, sieht viel Interessantes, und abends in den Jugendherbergen wird gespielt und gesungen. Ursula freute sich sehr darauf.

Das sah am anderen Tage jedoch schon anders aus. Da wurde nämlich im Gottesdienst angekündigt, daß am 7. Juli in der nahen Großstadt ein Aposteldienst für Kinder stattfindet. Darauf wollte Ursula aber auf keinen Fall verzichten. Unruhe zog in ihr Herz, wie sie wohl von der Schulwanderung loskommen könnte, um den Gottesdienst nicht zu versäumen. Sie ging zu ihrem Diakon.

Der sagte zu ihr: „Ursula, da wollen wir gleich miteinander beten, der liebe Gott wird das schon regeln.“

Voller Vertrauen ging Ursula heim. Sie wurde auch nicht enttäuscht. Der liebe Gott regelte es so, daß sie an beidem teilnehmen konnte. Der Gottesdienst am 7. Juli wurde ihr zum großen Segen, und die Schulwanderung war auf den 10. Juli verlegt worden, so daß sie auch hier ungehindert mitmachen konnte.

Ursula hat also erlebt, daß wir unser Vertrauen in jeder Beziehung auf den Herrn setzen können. Sie war dafür sehr dankbar und sagte: Das werde ich nie vergessen!

Hätte sich Ursula nur wirklich gleich an diese Erfahrung erinnert, dann wäre ihr eine böse Angststunde erspart geblieben. Ein paar Tage später schon geschah folgendes:

Ursulas Mutter war zum Abendgottesdienst und kam aus irgend einem Grunde nicht zu der gewohnten Zeit heim. Da überkam Ursula eine große Angst, der Herr Jesus könnte gekommen sein und sie nicht mitgenommen haben. Sie fühlte sich sehr verlassen und unglücklich. Hin und her ging sie und horchte immer wieder nach draußen, ob die Mutter nicht doch noch käme.

Zum Glück fiel ihr ein, nach ihrer kleinen, einjährigen Schwester zu sehen. Die schlief ruhig in ihrem Bettchen, und Ursula dachte: Bestimmt hätte der Herr Jesus die Gisela mitgenommen, sie ist ja noch ganz ohne Sünde.

Immer wieder schaute sie zum Schwesterlein und war beruhigt, daß es noch atmete.

Als dann endlich die Mutter heimkam, war Ursula froh und erzählte ihr weinend von ihrer Angst. Die Mutter sagte mit leisem Vorwurf:

„Aber, meine Ursula, wo bleibt denn dein Vertrauen zum Wort des Stammapostels? Du bist brav, gehorsam und treu, kommst jeden Sonntag unter die Sündenvergebung und erwartest den Gottessohn. Für solche gilt doch das Wort: Wer an meiner Hand bleibt, den bringe ich ans Ziel!“

Dann wies die Mutter auf Ursulas schönes Erlebnis hin, das sie kürzlich gehabt hatte, und Ursula rief: „Nun will ich es aber wirklich nie mehr vergessen, daß ich Vertrauen haben kann. Da hat mich der Teufel ja ganz schön in Angst gebracht; komm Mutti, wir wollen beten, daß ihm das bloß nicht noch einmal gelingt.“

U. V., B.-R./M. D., B.

### Walter kann beten

„Was ist nur mit Walter los?“ denkt Mutter und schaut auf ihren Kleinen, der schon eine ganze Weile an seiner Semmel herumkaut und einfach nicht damit fertig wird.

„Sag mal, tut dir etwas weh?“ fragt sie ihn schließlich; doch Walter will zuerst gar nicht mit der Sprache heraus.

„Ja — im Kopf brummt es so — — und — der Bauch tut mir auch weh“, kommt es nach und nach heraus. „Und essen mag ich überhaupt nichts mehr“, setzt er noch ziemlich mürrisch hinzu.

Vater, der an diesem Tag zu Hause ist, sagt:

„Das Beste wird sein, ich gehe mal mit dem Kleinen zum Arzt; man kann nie wissen, was dahintersteckt. Und wenn es nichts Ernstes ist, macht es auch nichts; ich habe ja heute Zeit.“

Da es mit Walter nicht besser wird, ja die Schmerzen mehr zunehmen, ist auch die Mutter mit dem Plan einverstanden.

Bevor sie gehen, beten sie aber noch gemeinsam zum lieben Gott, daß er ihnen auch jetzt zur Seite stehen und ihnen die Wege bereiten möge. So marschiert der Kleine dann getrost neben seinem Papa her.

Im Wartezimmer greift er aber doch öfter nach Vaters Hand, als wolle er bei ihm Schutz und Hilfe suchen.

Wenn Ihr bedenkt, daß Walter noch ziemlich klein und nicht einmal fünf Jahre alt ist, versteht Ihr das sicher auch, nicht wahr?

Die Untersuchung dauert gar nicht lange. Der Arzt stellt das fest, woran Vater und Mutter morgens schon gedacht haben: Blinddarmentzündung! Und es wird sogar höchste Zeit, daß etwas geschieht.

Der Doktor stellt gleich eine Ueberweisung zum Krankenhaus aus, und mit den besten Wünschen entläßt er Vati und Klein-Walter.

Daß alles so schnell gehen würde, hätten unsere beiden wirklich nicht gedacht. Da sollten sie also sofort zum Krankenhaus gehen und nicht einmal mehr zur Mutti hereinschauen! Nun, wenn es der Onkel Doktor für richtig hält, wird's eben so gemacht.

Unterwegs gibt sich der Papa Mühe, seinen Jungen auf das vorzubereiten, was nun bald im Krankenhaus an ihm geschehen soll.

„Du mußt vor allen Dingen ganz ruhig bleiben, Walter“, sagt er, „und wenn es dir bange um Herz wird, dann bittest du gleich den lieben Gott um seine Hilfe. Er kann dir auch die Angst nehmen, und du wirst sehen, er läßt dich nicht allein.“

„Und weißt du“, fügt er noch hinzu, „bevor ich nachher wieder nach Hause gehe, guck ich noch bei unserem Vorsteher vorbei und sag ihm, daß Du im Krankenhaus liegst. Er betet dann ganz besonders für dich.“

„Ja, Papa“, entgegnet der Kleine, „der Vorsteher soll für mich beten, und ich will auch bestimmt keine Angst haben!“

Im Krankenhaus geht alles seinen gewohnten Gang. Die Personalien werden aufgenommen, und eine Schwester, der unser Glaubensbrüderchen sofort gefällt, nimmt sich seiner in liebevoller Weise an und bringt ihn in ein kleines Zimmer, in dem nur ein Bett steht, das für unseren Walter bestimmt ist.

In dieser völlig fremden Umgebung — der Papa ist auch nicht da, weil er noch mit einem der Aerzte sprechen muß — wird es ihm aber doch ein wenig bange; am liebsten möchte er gleich wieder fortlaufen. Doch da entsinnt er sich der Worte, die ihm sein Papa vorhin gesagt hat, und kurz entschlossen wendet er sich an die Schwester, die bei ihm ist, und sagt:

„Tante, ich muß aber zuerst beten, wenn ich hier ins Bett soll!“

Und schon kniet er vor seinem Bettchen nieder, faltet seine Hände und sagt dem lieben Gott seinen großen Kummer. Er bittet ihn, daß er ihm doch die Angst nehmen möge und auch die Hand des Arztes so lenke, daß alles gut wird. Selbst an den Stammapostel, die Apostel und die treuen Brüder denkt er und schließt sie in seine Fürbitte ein.

Sprachlos steht die Schwester neben Walter und kann sich nicht genug über den kleinen Mann wundern, der jetzt sichtlich erleichtert ist und ihr freudig erklärt:

„So, jetzt kann nichts mehr passieren, Tante, jetzt ist nämlich der liebe Gott bei mir!“ —

Daß mit dem Walter wirklich alles gut geworden ist und er sich zum Erstaunen der Aerzte vorbildlich und tapfer verhalten hat, könnt Ihr Euch eigentlich schon denken.

Aber wollen wir nicht einmal überlegen, woher es kommt, daß sich unser Glaubensbrüderchen so verhalten konnte?

Der Walter hat festgehalten und in seinem Herzen bewegt, was seine Eltern und die Brüder im Kindergottesdienst in ihn hineingelegt haben! In ihm stand fest: *Ich bin ein Gotteskind, und der himmlische Vater verläßt mich nicht, wenn ich treu zu ihm halte!* — Dieses Bewußtsein hat ihm dann auch zur rechten Zeit die nötige Kraft geschenkt, ruhig und zuversichtlich zu bleiben.

Hat der liebe Gott ihn enttäuscht?

E. F., G.-G.

### Vom täglichen Brot

Ihr lieben Kinder, wieder hat der fleißige Landmann einen Zeitabschnitt rastloser, harter Arbeit hinter sich. Sein Lohn für den vergossenen Schweiß, für all die harten Mühen und Plagen — oft vom ersten Hahnenschrei bis in die hereinbrechende Nacht hinein — sind dann die gefüllten Scheunen, die vollen Keller, die wohlverwahrten Mieten auf dem Feld, und die Nahrung für die Menschen und das Vieh ist wieder für ein Jahr gesichert.

Was aber hätte dem Bauern all sein Fleiß genützt, hätte der Schöpfer des Himmels und der Erde nicht auch in diesem Jahr das Seine getan durch Sonne, Wind und Regen? Ein armes, ergebnisloses Nichts würde der noch so große Fleiß der Menschen auf Feld und Acker bedeuten ohne den Segen des Herrn, ein Haschen nach Wind, eine Schrift ins fließende Wasser!

Wer aber denkt überhaupt noch an diesen Segen von oben —? In unserer Zeit, wo neben all den Erfindungen und Entdeckungen, den Reiseplänen zum Mond und den Fahrten auf den Meeresgrund der liebe Gott kaum noch ein Plätzchen eingeräumt bekommt, da sind die Menschenkinder dünn gesät, die ihm noch ein Dankeschön sagen für das tägliche Brot. Viele sitzen am gutgedeckten Familientisch, ohne dem Geber aller Gaben für die Speise zu danken, und sie murren gar noch, wenn das eine oder andere Gericht ihrem Gaumen nicht lecker genug erscheint. Sie haben die harten, bitterbösen Zeiten, in denen wir uns nicht einmal am trocknen Brot sattessen konnten, längst vergessen; denn eine einfache Scheibe Brot bedeutet ihnen gar nichts mehr.

Wohl begehrt man ganz allgemein in jedem Jahr kalendermäßig den Erntedanksonntag. Hier und da kann man dann ein paar schöne Sätze lesen „Vom täglichen Brot, das uns auch heuer wieder gewachsen ist“ usw., und in manchen Dorfgemeinden sind die Altäre geschmückt mit farbenprächtigen, saftstrotzenden Früchten. Aber das ist wohl auch alles, was die Welt dem Herrn als Dankeschön schuldig zu sein glaubt für den großen Erntesegen, und — nur an diesem *einen* Tag! Das ganze Jahr über aber denken wohl die wenigsten daran, daß es eine hohe göttliche Gnade ist, wenn uns unsere Nahrung immer wieder zuwächst. Die Menschen nehmen das nicht nur als selbstverständlich, sondern sie versündigen sich sogar noch am Heiligsten, was der Acker bietet, am täglichen Brot. Denn ist es nicht eine große Sünde, wenn man heute Brotschnitten, Kuchen, Gebäck und andere eßbare Dinge, achtlos fortgeworfen, im Rinnstein liegen sieht? Und was sagt Ihr, liebe Kinder, zu der Notiz, die ich in unserer Tageszeitung las? Da heißt es:

**„Unser täglich Brot...“** 300 000 Frühstücksbrote werden täglich von Kindern in der Bundesrepublik weggeworfen. Wenn man diese Frühstücksbrote aufeinanderlegen würde, ergäbe das einen Stapel, der ungefähr 3000 Meter, also etwa zehnmal so hoch wie der Eiffelturm wäre. Traurig, tieftraurig!

Das ist doch eine erschütternde Statistik, und wir wollen nur hoffen, daß nicht ein einziges von Euch kleinen Gotteskindern zu diesem hohen Turm von fortgeworfenen Frühstücksbrot beigetragen hat! Denn ganz abgesehen davon, daß ein solcher Frevel am täglichen Brot eine arge Mißachtung der Güte Gottes und eine schwere Sünde ist, gibt es in unserem Vaterland wie in aller Welt unzählige Kinder, die sich nicht einmal am trockenen Brot sattessen können und denen ein weißes Brötchen eine Leckerei ist! Dazu will ich Euch ein kleines Erlebnis erzählen.

Vor einem Bäckerladen stand ein ärmlich gekleidetes, kleines Mädchen, dem der Hunger aus den Augen schaute, und besah sich all die leckeren Herrlichkeiten hinter der Schaufensterscheibe. Da hielt vor diesem Laden ein eleganter Kinderwagen, in dem ein entzückend gekleidetes, rotwangiges Kind saß. Es hatte ein Gebäckstückchen in der Hand und spielte damit, weil es übersatt war. Ihr hättet sehen sollen, liebe Kinder, mit welchem verlangenden Blicken das arme Mädchen auf das Backwerk schaute! Auch das Kindermädchen, das den Wagen fuhr, sah das wohl. Aber was meint Ihr, was es tat? Anstatt der kleinen Hungrigen ein einziges Stückchen aus der noch wohlgefüllten Tüte zu reichen, nahm es seinem kleinen Schützling das Plätzchen aus der Hand — wohl aus Sorge, es könnte beim Zerkrümeln die feinen Kissen beschmutzen — und warf es aufs Straßenpflaster. Und noch ehe das kleine Mädchen sich danach zu bücken vermochte, zermalmte es die kostbare Leckerei mit den Rädern des Kinderwagens zu einem schmutzvermischten Brei! —

Dies alles sah ich von einem Fenster des gegenüberstehenden Hauses aus, und noch bevor ich das arme Kind erreichen konnte, war es verschwunden. Aber seine traurigen Augen stehen mir vor der Seele, so oft ich ein solches Gebäckstück sehe. —

Denkt daran, liebe Kinder, wenn des himmlischen Vaters Güte Euch ein Elternhaus beschert hat, in dem Ihr keine Not zu leiden braucht, daß noch unendlich viele Kinder nicht des Brotes satt haben. Und wenn Ihr in der Lage seid, einem hungrigen Klassenkamerädelein etwas von Eurem Frühstücksbrot mitzuteilen, dann versäumt es nicht! Der liebe Gott, der ins Verborgene sieht, wird es Euch reichlich vergelten. Niemals aber laßt Euch aus irgendeinem Grunde dazu verleiten, das vom Vater unter großen Mühen verdiente und von der Mutter mit Liebe bereitete Frühstücksbrot im Abfallkasten der Schule verschwinden zu lassen! Seid Euch vielmehr stets bewußt, daß ein solches Tun eine große Sünde ist.

Und sollte Euch durch Ungeschicklichkeit Euer Brot einmal in den Schmutz gefallen sein, dann laßt es nicht achtlos liegen, daß es zertreten werde. Sorglich beiseitegelegt, werden hungrige Vögel, ein Hund oder eine Katze es noch finden; mit nach Hause genommen, sind Euch die nachbarlichen Haustiere dankbar dafür, wenn Ihr selbst keine habt.

Unsere allsonntägliche Bitte im „Unser Vater“ um das tägliche Brot hätte doch keinen Sinn, wenn wir es nicht achten und ehren, sondern frevelhaft damit umgehen würden. Dessen wollen wir nicht nur ganz besonders am Erntedanksonntag eingedenk sein, sondern auch nie eine Speise ohne Dankagung an den himmlischen Vater genießen!  
P. W., H.

### Was der Onkel Fritz erfährt...

Wir können unserem himmlischen Vater gar nicht dankbar genug sein, daß er uns auf den Weg des Lebens geführt hat! Wohl die allermeisten von Euch haben treue apostolische Eltern, die mit Euch beten und Euch in all dem unterweisen, was Euch zu Eurem ewigen Heil nützlich ist. Wenn Ihr ihnen gehorcht, werdet Ihr selbst merken, daß es Euch zum Segen dient. Dazu leiten Euch im Kindergottesdienst treue Brüder an, den Willen Gottes recht zu verstehen. Und es gibt wohl keine Frage, die Ihr ihnen nicht vorlegen könnt. Sie werden Euch immer aus dem Geist des Herrn antworten und damit sagen können, wie Ihr Euch in Gott wohlgefälliger Weise verhalten könnt. Denkt einmal darüber nach, liebe Kinder — und seid dankbar! Denn all das ist Euch in den Schoß gefallen, ohne daß Ihr Euch groß darum zu bemühen brauchtet, und oft genug ist es leider so, daß man gerade deshalb die kostbarsten Dinge nicht in dem Maße achtet, wie es ihnen eigentlich zukommt. Ihr dürft glücklich sein, daß Ihr als Gotteskinder das Unterpfand der ewigen Herrlichkeit aus der Hand Eures Apostels empfangen habt. Und wenn Ihr dem lieben Gott dafür etwas tun wollt, so könnt Ihr es nicht besser anfangen, als daß Ihr anderen von Eurem Glück erzählt. Mehr kann nämlich keiner tun, auch die Großen, die Erwachsenen, können nicht mehr tun, als daß sie immer wieder Gottes Liebe und Gnade preisen, seine Barmherzigkeit rühmen und den anderen Menschen, die der Fürst dieser Welt noch gefangenhält, den Weg zeigen, auf dem sie selbst so glücklich geworden sind...

Wollt Ihr uns nicht dabei helfen?

Sicher wollt Ihr es, und Ihr tut es auch mit jedem kleinen Brief, den Ihr dem Onkel Fritz schreibt und der im „Guten Hirten“ wieder viele andere erfreut, tröstet und aufrichtet.

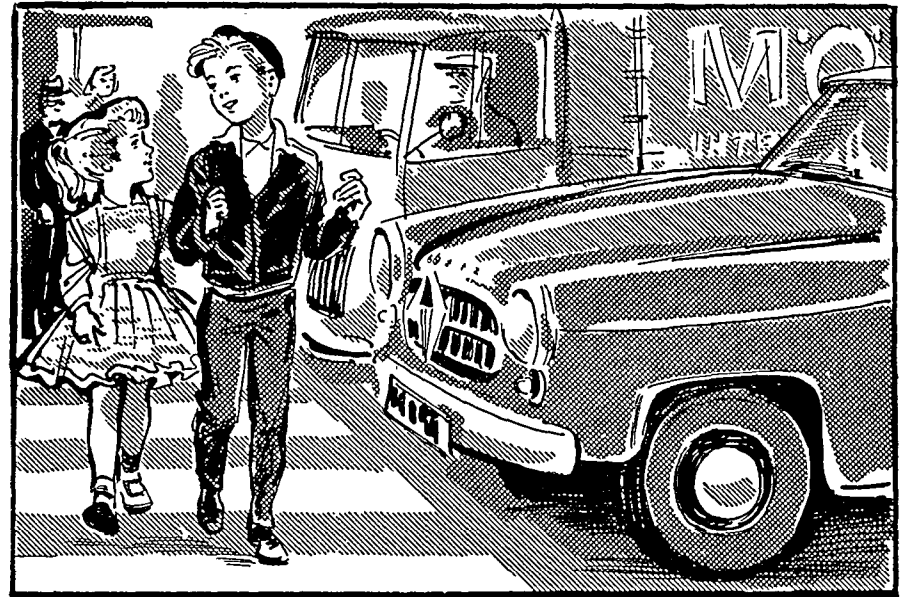
So hat auch die kleine *Annegret B.* aus C. ihrem Vertrauen zum himmlischen Vater in einem kleinen Brief Ausdruck gegeben und davon berichtet, wie der Herr ihre Gebete erhört.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie, „ich hüte jeden Mittwoch- und Sonntagabend mein Brüderlein, wenn meine Eltern zum Gottesdienst gehen. Mein Bruder hat immer große Angst, wenn die Mutti fortgeht. Ich setze mich dann zu ihm hin und bete mit ihm. Dann ist er ganz ruhig und schläft ein. Darüber freue ich mich immer, denn der liebe Gott erhört mich, wenn ich bete. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Deine Annegret und mein Brüderchen Karl.“

Das ist kein großer Brief, und es ist auch kein großes Mädchen, das ihn geschrieben hat, aber es ist ein treues Gotteskind, das den Weg des Herrn kennt und ihm sein Anliegen zu unterbreiten weiß. Wir wollen mit unseren kleinen und großen Sorgen getrost dem Beispiel der Annegret folgen, denn der Herr hört auch uns, wenn wir zu ihm beten und ihm sagen, was wir auf dem Herzen haben.

In herzlicher Liebe grüßt Euch

Euer Onkel Fritz



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

8. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1959

## Mein gutes Recht

Auf dem Weg zur Schule müssen Klaus und Hilde eine vielbefahrene Straße überqueren. Dabei benutzen sie einen sogenannten Fußgänger-Ueberweg mit Zebrastreifen und an beiden Seiten mit Ampeln, die unablässig gelbes Licht aufblincken lassen. Die Kinder wissen, daß sie auf diesem Ueberweg, sobald sie ihn begehen, ein Vorrecht gegenüber den auf dieser Straße verkehrenden Fahrzeugen haben. Beiderseits müssen die ankommenden Wagen Rücksicht nehmen und notfalls anhalten. Aber so ganz unbesorgt gehen die beiden und auch die vielen anderen Menschen dennoch nicht diesen Weg. Gewiß, es ist ihr gutes Recht, den Vortritt zu haben; trotzdem sind sie vorsichtig: Man kann nie wissen...! Damit, daß man ein Recht besitzt, ist noch nicht sicher, daß ein anderer es nicht ungewollt oder auch gewollt mißachtet.

Auf allen Gebieten des menschlichen Lebens ist man bemüht, durch Rechtsbestimmungen, die in Gesetzen und Verordnungen verankert sind, ein friedliches Nebeneinanderleben zu gewährleisten. Nach Möglichkeit soll dabei die freie Entfaltung der Persönlichkeit nicht beeinträchtigt werden. In den festgesetzten Grenzen hat ein jeder das Recht, nach freiem Ermessen zu

handeln und zu tun, was recht ist. Es ist auch niemand gezwungen, sein Recht in Anspruch zu nehmen; er kann auch darauf verzichten. Allerdings gibt es Ausnahmen. Es soll niemand annehmen, daß Rechte nur dazu vorhanden seien, den eigenen Vorteil gegen andere zu schützen. Rechte können zu einer Bürde werden. So haben zum Beispiel Eltern ein Sorgerecht für ihre Kinder. Sie dürfen die Kinder pflegen und erziehen, müssen jedoch alle damit verbundenen Mühen, Sorge, Arbeit und auch Verantwortung übernehmen. Auf die Ausübung des Sorgerechtes können sie nicht verzichten. Gottlob, gläubige Eltern handeln gern nach diesem Recht, und gläubige Gotteskinder machen es den Eltern darin nicht schwer, sondern lassen die Mühe zu einer wahren Freude werden.

So haargenau festgelegt und für alle Menschen verständlich sind aber keine Rechtsbestimmungen, daß nicht darüber eine Meinungsverschiedenheit aufkommen könnte. Dann wendet man sich an ein Gericht und wünscht eine Entscheidung. Die Menschen pochen dann auf „ihr Recht“. Sie sollten besser „das Recht“ und nicht ihr Recht wünschen, deswegen schon, daß sie nicht in Gefahr kommen, einem anderen Unrecht zu wünschen. Oft hat es sich schon gezeigt, daß zwischen „ihrem Recht“ und dem tatsächlichen Recht ein großer Gegensatz bestand.

Es ist nicht verwunderlich, daß Menschengesetze, denen doch die Vollkommenheit mangelt, verschieden ausgelegt werden, wenn man doch sogar die einwandfrei klaren und weisen Gesetze Gottes und die darin verankerten Rechte so gegensätzlich beurteilt. In seiner unfassbaren Größe hat der lebendige Gott dem Menschen, der das Werk seiner Hände ist, Rechte eingeräumt, die dieser leider oftmals mißbraucht und mißachtet. Trotzdem hat Gott den Menschen die einmal gegebenen Rechte nicht entzogen. Es hat sich der Mensch dann wohl dieser Rechte entäußert, wenn er sich mutwillig oder gleichgültig unter die Macht des Fürsten dieser Welt stellte und ein Knecht der Sünde wurde. Was Gott, der Schöpfer und Vater, dem Menschen einmal als Recht überließ, nämlich die Freiheit der Entscheidung mit allen ihren Folgen, ob man Gott dienen wolle oder nicht, hat Jesus, der Sohn, unter anderem mit dem Wort bestätigt: „Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Markus 8, 34). Der Fürst dieser Welt hat durch seine Werkzeuge bis zum heutigen Tag alles darangesetzt, offen oder versteckt, mit und ohne Gewalt, oftmals unter fälschlicher Berufung auf den Namen Gottes, dieses von Gott zugestandene Recht streitig zu machen. Es kommt auch heute noch vor, daß Kinder Gottes, die aus besonderer Ursache in Heimen oder Anstalten wohnen müssen, am Besuch unserer Gottesdienste gehindert werden. Alle diejenigen aber, die das von Gott zugestandene Recht der freien Entscheidung, ihm zu folgen oder nicht, bekämpfen, haben selbst nicht das Recht, sich auf Gott zu berufen; denn sie stehen ja offen gegen seinen Willen! Sie treten damit unfreiwillig den Beweis an, daß sie von ihm keinen Auftrag haben.

Gotteskinder versuchen nicht, sich ein Recht anzumaßen, das sie nicht haben. Sie wollen nicht rechthaberisch sein und bestehen auch nicht darauf, das letzte Wort zu haben. Sie sind auch nicht entrüstet, wenn andere Menschen oder auch Gotteskinder auf ihre Rechte nicht verzichten, zum Beispiel auf die Einhaltung getroffener Abmachungen, den Lohn für geleistete Arbeit, das Geld für gekaufte Gegenstände, die Rückgabe geliehener Sachen.

Wir lehnen auch das „Recht des Selbstgerechten“ ab, wie es im Gleichnis vom „verlorenen Sohn“ zum Ausdruck kommt. Jener selbstgerechte Bruder vermeinte ein Recht zu haben, die Versöhnlichkeit und Barmherzigkeit seines

Vaters zu kritisieren. Wir haben auch kein Recht, den Splitter im Auge des Bruders zu suchen und den Balken im eigenen Auge zu übersehen.

Gotteskinder kämpfen nicht um ein vermeintliches Recht. Sie halten mehr von der Gnade. Geht es aber um das Recht, dann in dem Bemühen, in aufrichtigem Streben immer und überall *Erstling* zu sein. Das ist ihr gutes Recht, den Namen „Erstling“ mit der Tat zu belegen. Ja, es ist unser gutes Recht, die vom Herrn in seinen Boten empfangenen Gnadengaben für unsere Zukunft, für die Bereitschaft am Tag des Herrn, zu verwenden. Wir dürfen mit Recht darauf vertrauen, daß der Herr an uns seine Verheißung erfüllt. Niemand soll uns das Recht streitig machen, mit den Knechten unseres Gottes, mit dem Stammapostel, den Aposteln und anderen treuen Mitarbeitern in völligem Einssein, in einer herzlich-liebenden Gemeinschaft zu leben.

Kommt der Augenblick, in dem der Herr die Seinen zu sich nimmt, wird niemand von uns auf sein gutes Recht pochen, sondern einzig die Gnade preisen, die ihn selig machte und nun zur Herrlichkeit führt. E. Sch., H.

### Brigitte und ihre Lehrerin

Vielleicht ist die kleine Brigitte inzwischen schon ein Gotteskind geworden — damals, als sie dieses Erlebnis hatte, war sie erst aufgenommen und wartete mit ihren Eltern auf die Heilige Versiegelung.

In der Schule war's, während der Rechenstunde.

Die Lehrerin besprach mit den Kindern ein völlig neues Gebiet, und Brigitte, die fürs Rechnen ohnehin nicht viel übrig hat, mußte tüchtig aufpassen, um mitzukommen.

Ach, was sollte man sich da nicht alles merken!

In ihrer Not faltete sie schnell die Hände unter der Schulbank und sagte dem lieben Gott ihren Kummer. Es ging aber nicht ganz unbemerkt; die Lehrerin hatte sie beobachtet und fragte gleich, was sie denn unter dem Tisch suche.

Oh, damit hatte Brigitte nicht gerechnet! Etwas unsicher erhob sie sich, um der Lehrerin zu antworten.

„Wir werden bald neuapostolisch, Fräulein G.“, begann sie etwas zaghaft, „dann wird der liebe Gott unser himmlischer Vater — und“, fuhr sie schon mit festerer Stimme fort, „da hat meine Mutti gesagt, ich dürfe mich in allen Lebenslagen an ihn wenden. Und weil mir eben das Lernen so schwer wurde, habe ich den lieben Gott um seine Hilfe gebeten.“

Brigitte setzte sich wieder. In der Klasse war es mäuschenstill, auch die Lehrerin brachte keinen Ton hervor.

Nach geraumer Zeit fragte sie: „Dann betet ihr wohl auch das ‚Vater unser‘ anders als wir?“

Nun, da Brigitte merkte, daß es die Lehrerin durchaus gut mit ihr meinte und ihren Glauben sogar ernst nahm, stand sie freudig auf und sagte: „Ja, Fräulein G., „wir dürfen bald ‚Unser Vater‘ sagen!“

Wieder Schweigen.

„Na, Brigitte“, meinte die Lehrerin schließlich, „dann will ich dich nicht mehr vorbeten lassen; vielleicht lachen dich sonst die anderen Kinder aus!“

Aber da kam sie bei unserer Brigitte schön an.

„Das macht mir gar nichts aus“, rief sie; „die Neuapostolischen werden oft ausgelacht und verspottet — genau wie einst der Herr Jesus auch!“ —

Was die Lehrerin darauf geantwortet hat, wissen wir nicht, aber eines steht fest: Sie wird nur mit Hochachtung von dem Bekennermut ihrer kleinen

Schülerin sprechen! Und wer weiß, ob sie nicht auch einmal dort hinget, wo so geglaubt wird und man voller Freude und Zuversicht ist...

Für unsere Brigitte wäre das natürlich die größte Freude, und die würden wir ihr auch von Herzen gönnen, nicht wahr, Ihr Kinder? A. St., B.

### Ausflug zum „Fuchstanz“

Erika erzählt in ihrem Brief an den Onkel Fritz von einem Ausflug, den ihre Mutti mit ihr und ihren vier kleineren Geschwistern zum „Fuchstanz“ gemacht hat. Für alle, die nicht wissen, wo der ist, beschreibt sie den Weg wie folgt:

„Man geht hoch nach Falkenstein, eine Ecke weiter an der großen Straße steht ein Hotel, das heißt ‚Zur schönen Aussicht‘ (was auch stimmt, denn man hat einen wunderbaren Blick von dort oben). Und da steht ein Wegweiser mit der Aufschrift: ‚Zum Fuchstanz 3,5 km‘, und dann findet man ihn auch!“

Na also, das ist doch ganz einfach, und man bekommt Lust, auch dort hinaufzuwandern. Oben pfeift einem der Wind um die Ohren, aber es ist schön, über die Wälder, die vielen Häuser, die verschiedenfarbigen Felder zu schauen bis hinüber zum großen Strom.

Die Mutter zeigte den Kindern, in welchem Ort sie wohnen. Alle wunderten sich, wie klein die Häuser wirkten, wie aus der Spielzeugschachtel entnommen!

Jedes verzehrte noch ein Butterbrot und einen Apfel, dann mahnte die Mutter zur Heimkehr. Sie wählte einen anderen Rückweg, der kürzer sein sollte, weil die Kleinsten schon ein wenig müde schienen.

Doch, o weh! Weiter unten, wo sie schon die große Straße vermuteten, verliefen sie sich. Kein Wegweiser stand an den schmalen Wegen, an denen sie vorüberkamen, und kein Ausblick bot sich ihnen.

Mutter und Erika, die mit ihren gut zehn Jahren das älteste der Kinder ist, beruhigten die Kleinen, daß der liebe Gott sie ganz bestimmt nach Hause führen würde.

Erikas kleiner Bruder sagte ganz zutraulich: „Gelt, Mutti, der liebe Gott schickt uns einen Engel!“ Und denkt Euch nur, der kam auch wirklich gleich darauf um die Ecke!

Wie er aussah? Natürlich nicht so, wie man Engel auf Bildern sieht, mit Flügeln, langem Haar und weißen Gewändern. Nein, es war ein einfacher Mann, der mit freundlichem Lächeln grüßte und gleich fragte, wohin sie wollten und ob sie denn den Weg wüßten.

Die kleinste Schwester, die schon eine ganze Weile gejammert hatte, weil die Beinchen nicht mehr so recht wollten, nahm der Mann auf den Arm. Dann führte er sie alle bis nach Hause.

„Wenn das kein Engel war!“ meint Erika, und sie berichtet, daß sie sich bei dem hilfreichen Mann alle sehr bedankt hätten, vor allem aber habe der liebe Gott seinen Dank dafür bekommen, daß er ihnen rechtzeitig diesen „Engel“ in den Weg geschickt hatte.

Abschließend schreibt Erika, daß sie an diesem schönen Erlebnis wieder einmal erkannt habe, wie lieb uns der liebe Gott hat. —

Schön ist es, wenn Ihr kleinen Gotteskinder solche Erlebnisse nicht spurlos an Euch vorbeigehen laßt, sondern Eure Schlüsse daraus zieht, wie Erika es getan hat.

Ich habe mir noch einige weitere Gedanken gemacht. Der „Fuchstanz“ brachte mich darauf. Den Fuchs kennt man als einen schlaunen, listigen Ge-

sellen, und den Teufel nennt man oft einen „schlaunen Fuchs“. Wenn es ihm gelungen ist, ein Gotteskind vom guten und rechten Weg abzubringen, führt er in seiner Schadenfreude einen wahren „Tanz“ auf. Wie schön ist es dann, wenn Gott in seiner Liebe einen „Engel“ schickt, etwa einen der Amtsbrüder, den Sonntagsschullehrer oder sonst einen Gottesknecht, der freundlich fragt: „Bist du vom rechten Weg gewichen? Komm, ich führe dich wieder darauf!“ Man muß dann aber auch folgen und darf sich nicht wieder leichtfertig vom Ziel abbringen lassen.

E. O., M. / M. D., B.

### Liebesdienste

Der Mutti eine kleine Arbeit abnehmen, dem kranken Kameraden die Schulaufgaben ins Haus bringen, ein gebrechliches Mütterchen über die Straße geleiten oder ähnliches — das alles sind Liebesdienste, die Ihr gewiß schon verrichtet habt. Diese Liebesweisungen gehören zwar zu einem guten, gesitteten Betragen, doch ihr Wert ist nur ein irdischer und daher vergänglich. Es gibt aber auch eine Art von Liebesdiensten, die Ewigkeitswert haben, also über des Grabes Rand hinausgehen. Gelt, Ihr wißt schon, was jetzt kommt —? Es sind die Dienste, die wir an unerlösten Seelen tun. Ob sie sich nun noch hier auf Erden oder schon im Jenseits befinden, es sind und bleiben unvergängliche Liebesdienste, wenn wir durch unsere Fürbitte diese Seelen dem Gnadenstuhl Gottes entgegenführen.

Das Brieflein unserer Johanna F. berichtet von zwei solchen Liebesdiensten, die einen unvergänglichen Wert haben.

Johanna und ihre Eltern waren noch nicht lange neuapostolisch. Da spielte sie einmal mit ihren Freundinnen auf der Straße, als sie von ihrem verstorbenen Brüderchen angerufen wurde. Sie hatte es zwar noch nie gesehen, aber sie wußte sofort, daß es ihr kleiner Bruder war, der mit weinender Stimme neben ihr bat: „Denke an mich!“

Johanna erzählte das Erlebte ihren Eltern, und dann haben sie alle zusammen für die unerlöste in die Ewigkeit gegangene Kindesseele gebetet, damit sie durch die Fürbitte des Stammapostels an einem der Gottesdienste für die Entschlafenen ins Bereich der Erlösten gelangen könne.

Am Schluß dieses Erlebnisses schreibt Johanna wörtlich: „Wir wissen, daß er uns droben schon erwartet und freuen uns auf das baldige Wiedersehen!“

Ja, kleine Johanna, Dein Brüderchen wird Euch voll Dankbarkeit empfangen, und Eure Wiedersehensfreude wird unbeschreiblich groß sein an dem Tage, da uns der Herr Jesus heimholen wird in sein Reich!

Johanna erzählt dann in ihrem Brieflein weiter, daß sie so gern ein wenig bei der Weinbergarbeit helfen und dem Herrn Jesus ein paar Seelen zuführen möchte. Sie hat also den Angehörigen ihrer Schulfreundin einige Nummern von „Unserer Familie“ gebracht. Diese wurden nicht nur gern gelesen, sondern die Freundin und ihre Mutti besuchen nun die Gottesdienste, um unser Glaubenswerk zu prüfen. Die Freundin kommt auch in den Kindergottesdienst, und Johanna läßt nicht nach in der Fürbitte, damit auch diese Seelen noch zur Erlösung kommen können. —

Für diesen Liebesdienst wünschen wir Dir auch einen vollen Erfolg, liebe Johanna!

Euch aber, Ihr Kinder, soll dieser kleine Bericht ein Ansporn sein dazu, Euch auf die gleiche Art nützlich zu machen. Vielleicht hat der eine und

andere von Euch unter den Entschlafenen einen Kameraden oder eine Freundin, für die er fürbittend eintreten könnte. Eine solche Seele wird Euch für diesen Liebesdienst in alle Ewigkeit dankbar sein. J. F., L./P. W., H.

### Was der Onkel Fritz erfährt...

Wir Gotteskinder sind auf Erden eine einzige große Familie; wir haben einen himmlischen Vater, der uns liebhat, und wir wissen, wenn es uns auch manchmal nicht so ergeht, wie wir es gerne haben möchten — er sorgt dennoch für uns und läßt es uns an nichts mangeln, daß wir unsere Pilgerfahrt zu einem guten Abschluß bringen. Von den Mühen und Lasten, die jeder Erdentag mit sich bringt, merkt Ihr noch nicht allzuviel, denn die allermeisten von Euch stehen in der Obhut treuer Eltern, die darauf achten, daß es Euch an nichts fehlt und Ihr mit all den kleinen Pflichten, die auch Euch schon auferlegt sind, zurechtkommt. Denn jedes Gotteskind muß sehen, daß es auch ein tüchtiger und braver Mensch wird, ein lebendiges Zeugnis seines Glaubens. Sind wir doch aus Gnaden erwählt für eine köstliche Berufung! Weil uns der liebe Gott vorgesehen hat, anderen ein Segen zu sein, gilt für uns auch nicht, was sich die Menschen in der Welt zurechtlegen, sondern allein, was uns durch Gottes Boten entgegengebracht wird. Wer dem lieben Gott gehorcht, wer treu zum Stammapostel und dem ihm gesetzten Apostel steht und den Brüdern nachfolgt, der wird auch immer dem Maßstab genügen, den ehrbare Menschen für ihr Zusammenleben als notwendig und richtig erachten. Darum brauchen wir keine Sorge zu haben, wenn man einmal über uns in der Welt lacht oder uns gar verspottet. Die solches tun, bedürfen der Hilfe und Fürbitte; sie sind töricht und wissen selbst nicht, wie arm sie sind.

Aus Euren Brieflein spricht auch immer wieder die innige Verbundenheit zum Gnadenstuhl, das Bewußtsein, wie reich ein Gotteskind dadurch ist, daß es Gemeinschaft hat mit denen, die als Botschafter an Jesu Statt wirken. Das läßt uns sichere und gewisse Schritte tun, auch wenn uns die Geister der Finsternis nachstellen.

Der *Jürgen E.* aus E. hat das auch empfunden und darüber dem Onkel Fritz in einem Brieflein berichtet.

Er schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Als ich mich letzte Woche von der Klavierstunde auf den Heimweg machte, war es schon 8 Uhr abends. Mein Weg führte ganz abseits der Hauptstraße. Ich war schon eine Weile unterwegs, als mich ein merkwürdiges Angstgefühl überkam, das mich nicht mehr losließ. Da dachte ich, ich könnte doch beten! Das tat ich auch, und als ich damit fertig war, fiel mir das Lied Nr. 311 ein.

Es heißt:

Mit dir, o Herr, verbunden,  
fühl' ich mich nie allein;  
mir bleibt zu allen Stunden  
dein tröstlich Nahesein.

Dieses Lied sang ich leise vor mich hin, und alle Angst war wie weggeblasen. Es grüßt Dich herzlich Dein Jürgen.“

Ja, wenn wir uns mit dem lieben Gott verbunden fühlen, wenn unsere Blicke nach dem Gnadenstuhl gerichtet sind und uns der Herr nahe ist, dann

weichen die Geister aus dem Abgrund, die uns oft umlauern. Der Stammapostel hat einmal in einem Jugendgottesdienst den jungen Brüdern und Schwestern den Rat gegeben, sie sollten eines unserer schönen apostolischen Lieder singen, wenn der Fürst dieser Welt mit seinen Anfechtungen und Versuchungen an sie herantritt. Er kann es nicht hören, daß wir Gott loben und preisen. Und darum weichen, wenn wir singen, alle Schatten. Dieser Rat gilt auch Euch, ja er gilt jedem Gotteskind, und wer sich daran hält, wird dem Stammapostel beipflichten.

Der *Fritz M.* aus B. hat auch etwas Schönes erlebt und dem Onkel Fritz darüber berichtet. In seinem Brief heißt es:

„Lieber Onkel Fritz! Ich gehöre zu der Gemeinde F. und heiße Fritz. Ich möchte Dir dieses kleine Erlebnis berichten, das ich vor kurzem hatte. Wir Kinder hatten nach dem Gottesdienst noch Kinderunterricht. Als die Stunde vorbei war, legte ich 30 Pfennige, die ich bei mir hatte, in den Opferkasten, ohne zu bedenken, daß dieses Geld für die Straßenbahn war. Meine Eltern waren schon nach Hause gefahren, und nun hatte ich 1½ Stunde Weg vor mir. Ich wußte nicht, was ich tun sollte. Da wurde ein Diakon auf mich aufmerksam, und dem erzählte ich, was geschehen war. Er sagte zu mir: Komm, ich fahre dich nach Hause! — Du kannst Dir denken, wie glücklich ich war. Hat da nicht auch der liebe Gott geholfen? Es grüßt Dich herzlich Dein Fritz. Sag doch auch bitte dem Stammapostel recht viele Grüße.“

Es gibt kein Gotteskind auf dem weiten Erdenrund, das der liebe Gott jemals im Stich gelassen hätte, wenn es ihm nur ein gläubiges Herz entgegengebracht hat. Er kennt die Seinen, und er bereitet ihnen immer einen Weg, auf dem ihr Fuß gehen kann. Darum hat er auch den Diakon auf den kleinen Fritz aufmerksam gemacht, der sein Fahrgeld in den Opferkasten gelegt hatte. Wie wird er sich gefreut haben, von einem Gottesknecht sicher und wohlbehalten nach Hause gebracht zu werden! Und wer kann sagen, ob er nicht gerade dadurch vor mancher Gefahr bewahrt blieb? Wir dürfen bedenkenlos unser Vertrauen in den Herrn setzen, er mißbraucht es nie, sondern rechtfertigt es. Und wie herrlich wird diese Rechtfertigung an seinem Tag für die sein, die auf sein Wort gebaut haben und an der Hand des Stammapostels treu ausharrten und sich durch nichts abhalten ließen, den Weg des Heils zu gehen. Wie werden die Menschen sich darüber wundern, wenn sie sehen, was der liebe Gott Großes an den Seinen getan hat! Wir aber wissen, daß es gar nicht anders sein kann, denn der Herr steht zu seinem Wort. So wollen wir uns auch alle Mühe geben, auf dem Weg des Lebens zu bleiben und bis zum Tag des Herrn den Boten des Friedens nachzufolgen.

Die *Ursula St.* aus N. hat auch schon ihre Erfahrungen gesammelt und erlebt, wie sich der liebe Gott zu einem innigen Gebet bekennt. Ihr alle dürft Euch an ihrem Brieflein mitfreuen.

„Lieber Onkel Fritz!“ lesen wir. „Ich bin 11 Jahre alt und habe noch 5 kleinere Schwestern. Unsere kleinste war gerade ein Vierteljahr alt, als ich ein schönes Erlebnis hatte, worüber ich Dir berichten möchte. Meine Mutti mußte plötzlich ins Krankenhaus, und mein kleines Schwesterlein, welches bis dahin noch nie aus der Flasche getrunken hatte, sollte nun seine Nahrung zum ersten Mal aus der Flasche nehmen. Als ihm unsere Mutti die Flasche geben wollte, wehrte sich das Kleine heftig dagegen und trank nicht. So ging es den ganzen Tag. Mutti war schon ganz verzweifelt und wußte nicht, was sie machen sollte, denn am andern Tag sollte sie ja ins Krankenhaus! Am Abend versuchte es meine Mutti noch einmal, und wieder war es dasselbe.“

Unser Kleines trank einfach nicht. Da das Kind auch fürchterlich schrie, tat es mir sehr leid. Ich dachte: Du mußt es dem lieben Gott sagen, der kann helfen. — Ich ging in mein Zimmer und betete. Was meinst Du, lieber Onkel Fritz? Als ich zurückkam, war die Flasche schon halb leergetrunken! Wir freuten uns alle sehr, und ich besonders, weil der liebe Gott doch mein Gebet so schnell erhört hatte. Ich dankte ihm dann auch gleich und erzählte meiner Mutter voll Freude, was geschehen war. Recht herzliche Grüße an Dich und den lieben Stammapostel von Deiner Ursula. Herzliche Grüße auch von meinen Eltern und Geschwistern.“

Wir können uns vorstellen, wie glücklich unser Glaubenschwesterchen über diese Gebetserhörung war. Gibt es denn etwas, was wir unserem himmlischen Vater nicht sagen könnten? Freilich kommt es auf unsere Herzensstellung an, wenn unsere Gebete erhört werden sollen. Das Brieflein der Ursula wird uns allen Ansporn sein, in gleicher Weise unsere Sorgen dem lieben Gott zu Füßen zu legen. Wenn wir selbst keinen Rat mehr wissen, so weiß unser himmlischer Vater doch immer einen Ausweg.

Eine schöne Gebetserhörung weiß auch der Werner zu erzählen, der zur Gemeinde K.-D. zählt.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt er; „ich bin 13 Jahre alt und lese immer gern den ‚Guten Hirten‘. Ich möchte Dir nun von einem Erlebnis berichten, das ich im vergangenen Sommer während meiner Ferien hatte. Ich war bei einer Tante im Schwarzwald. Sie ist nicht neuapostolisch, aber ich war gut bei ihr untergebracht. An einem Sonntag hatte ich, als ich in den Gottesdienst nach D. wollte, folgendes Erlebnis. Als es Zeit war zum Aufbrechen, regnete es so stark, daß ich mich mit dem Fahrrad nicht auf den Weg machen konnte. Nun fuhr aber auch um diese Zeit kein Zug. Da ging ich in mein Zimmer und betete zu unserem himmlischen Vater, er möchte doch den Regen zurückhalten, damit ich in sein Haus gelangen könnte. Der liebe Gott erhörte mein Gebet. Gleich darauf regnete es nicht mehr. Ich dankte für seine Güte und konnte ungehindert in den Gottesdienst fahren. Es grüßt Dich herzlich Dein Werner.“

Ein solches Vertrauen wie der Werner müßte eigentlich jedes Gotteskind aufbringen; denn unser himmlischer Vater hilft uns gern auf unserem Weg unter sein Wort, wenn er sieht, daß wir uns von Herzen danach sehnen. Tun wir nur immer das Unscere, so wird der liebe Gott auch das Seine tun! Der Werner hat gezeigt, wie man es macht, und sein Vorbild sollte jedem Gotteskind ein Ansporn sein, gleich ihm in herzlicher Weise zu bitten, wenn wir in Gefahr stehen, den uns zugedachten Segen zu verlieren.

\*

Auch in diesem Heft hat Euch der „Gute Hirte“ manchen wertvollen Hinweis gebracht, der Euch auf dem Weg zum Ziel helfen kann. Vor allem sei wiederum auf den wichtigen Beitrag hingewiesen, den Euch der Apostel Schiwy geschenkt hat. Lest ihn ein paarmal durch und nehmt Euch zu Herzen, was darin geschrieben steht. Und wenn Ihr nicht alles verstehen könnt, so fragt nur den Sonntagsschullehrer — er wird Euch gern zur Seite stehen, damit Ihr zu einer ungeschmälerten Freude kommt.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

8. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1959

## Das Wichtigste zuerst!

Die Ansichten über das, was wichtig oder unwichtig ist, gehen unter den Menschenkindern weit auseinander. Das liegt nicht allein an den verschiedenen Verhältnissen, in denen sie leben, sondern hat auch seine Ursache in der Verschiedenheit ihres Wesens. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß diese Gegensätzlichkeit der Ansichten immer und in jedem Fall bestünde. Für bestimmte Vorgänge und Handlungen in unserem Leben hat sich dennoch eine einheitliche Auffassung über das, was wichtig oder unwichtig ist, durchgesetzt, und die dabei gemachten guten oder bösen Erfahrungen bestätigten sie.

Wie verschieden ist zum Beispiel schon die Auffassung über das im Augenblick Wichtigste bei Elvira und ihrer Freundin Gisela! Elvira hat sich brav über ihre Schularbeiten hergemacht. Ob sie wohl ohne Muttis Nachhilfe zu der Ueberzeugung gelangt war, daß für sie jetzt tatsächlich nichts wichtiger war? Gisela ist dagegen anderer Meinung. Sie ruft die Freundin zum Spiel, das ihr nicht nur als das Wichtigste, sondern auch als das Angenehmste erscheint. Gisela, Gisela, ob die Zeit nach dem Spiel noch zu den Schularbeiten reichen wird? —

Man muß das, was im Augenblick am wichtigsten ist, erkennen können. Dazu gehört Weisheit, aber auch Ehrlichkeit sich selbst und seinen Wünschen gegenüber; denn das Wichtigste ist dem Menschen nicht immer zugleich das Angenehmste.

Im Laufe eines Tages wird von uns mancherlei getan. Versuche haben ergeben, daß man nicht zweierlei Tätigkeiten zugleich ausüben kann. Also muß man sich entscheiden. Es gilt, nicht nur etwas zu tun, sondern zur rechten Zeit das Richtige zu tun. Viele Tätigkeiten sind notwendig, aber nicht alle sind gleich wichtig. Niemand wird bestreiten, daß das Waschen notwendig ist, aber wichtiger noch ist das Beten. Wie heißt es doch: „Wer nicht am Morgen betet, ist arm den ganzen Tag...“

Wie fein teilt sich doch Mutti alles ein! Ob auch manche Arbeit darauf wartet, von ihren fleißigen Händen bewältigt zu werden — sie weiß den Zeitpunkt, in dem es am wichtigsten ist, den hungrigen Hausgenossen das Mittagmahl zu kochen. Kein Kind wird unzufrieden sein, wenn es Mutti wichtiger erscheint, sich zuerst um das Jüngste zu bemühen, weil doch die größeren Kinder sich schon selbst helfen können. Unsere Kinder wissen, daß Lernen wichtiger ist als Spielen. Sie lernen gern, um einmal im Leben nicht hintenan stehen zu müssen. Das Wichtigste ist ihnen aber doch, sich bereiten zu lassen für die Aufgaben, die sie als Gotteskinder zu erfüllen haben. In den gläubigen Eltern haben sie Vorbilder, die selbst nach dem Wohlgefallen Gottes trachten.

Als Elviras Eltern zum ersten Mal in den Gottesdienst gingen, wo Apostel Jesu wirken und der Heilige Geist Lehrmeister ist, sang die Gemeinde das schöne Lied: „Eins ist not, ach Herr, dies eine lehre mich erkennen doch!“ Sie haben dann erfaßt, was für sie so ungemein wichtig war. War es nicht für uns alle das Wichtigste, die Gotteskindschaft zu erlangen? Und ist es heute nicht unsere wichtigste Aufgabe, sie zu behalten und nicht zu verlieren?

In Elviras Elternhaus fragt man nach dem Willen des Herrn. Immer kommt zuerst der Herr. Neulich sprach der Vater einmal von der Absicht, am Stadtrand ein kleines Haus zu bauen.

Im Kreis der Seinen, die interessiert aufhorchten, fragte er: „Was mag dabei wohl das Wichtigste sein?“

Martin, der älteste Sohn, meinte: „Der Bauplatz!“

Der Vater darauf: „Der ist gewiß wichtig. Aber mir ist bei weitem wichtiger, ob der Herr es will. Wir wollen darum beten, daß er uns Klarheit gibt. Mit dem Vorsteher werde ich in dieser Angelegenheit auch noch sprechen.“

Wie sagte einmal der Gottessohn: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel“ (Matthäus 7, 21).

Zuerst kommt der Herr!

Wenn es jemand nicht wissen sollte, wie es bei den Eltern Elviras zugeht . . . hier ist noch ein Beispiel:

Kommt der Vater am Zahltag heim, dankt er mit den Seinen für die Arbeit, für die Arbeitskraft und den Segen. Zur gegebenen Zeit sitzt er mit der Mutter am Tisch und bespricht Fragen der Familie. Dabei wird das vom Herrn empfangene Gut eingeteilt: Für den Unterhalt, für Miete, für sonstige notwendige Ausgaben und so weiter. Aber das Wichtigste ist ihnen jener Teil des Segens, den sie am Sonntag dem Herrn als Dankopfer zu Füßen legen werden. Sie sind überzeugt, daß auch der Herr an ihnen das Wichtigste sucht, nämlich die Treue in allen Dingen.

Zu den Nachbarn haben sie ein gutes Verhältnis. Sie denken nicht nur an sich, sondern beten auch um das Wohl anderer. Aus ihnen strömt jene Fürsorglichkeit, wie sie ein Dichter so fein schildert: „Verschon uns, Gott, mit Strafen und laß uns ruhig schlafen, und unsern kranken Nachbar auch“ (vergleiche Jakobus 2, 8).

Wenn der Sonntag kommt, so brauchen sie nicht wie viele andere Menschen heutzutage zu überlegen: Was fangen wir damit an? In ihnen lebt der Wunsch nach dem Wichtigsten, das einem Wiedergeborenen zuteil werden kann: *nach der Bedienung aus dem Geist Gottes in seinem Hause!* Da müssen alle anderen Dinge zurückstehen. Sie feiern nicht den Sonntag nach dem Kalender, sondern machen auch den Werktag, wo ohnehin viel für den Leib und das natürliche Leben getan werden muß, wenn es nur eben geht, zu einem Feiertag für die Seele. Kommt ein Bote des Herrn in ihr Haus, so ist ihnen das Wichtigste, seinem Wort zu lauschen, eingedenk des Beispiels, das einmal eine Maria gegeben hat, von welcher der Herr sagte, sie habe das bessere Teil erwählt. Ihnen ist, wie allen Gotteskindern, heute das Wichtigste, an dem Tage, wenn der Herr kommt, bereit zu sein und angenommen zu werden.

E. Sch., H.

## Waltraud vertraut dem Herrn

Wir haben Euch, Ihr Kinder, schon von manch einem Glaubensgeschwisterchen berichtet, das nicht so gesund und froh durch sein junges Leben dahinspringen kann wie die meisten von Euch. Das ist recht bitter für diese Kinder, besonders dann, wenn sie von unverständigen Schulkameraden verspottet werden, vielleicht, weil ihr Verstand nicht so entwickelt ist, daß sie beim Lernen so leicht mitkommen wie die anderen, oder weil sie wegen eines körperlichen Gebrechens nicht gut laufen können oder sonstwie verunstaltet sind.

An diese armen Kinder wollen wir denken und für den gesunden Verstand und die geraden Glieder, die uns der liebe Gott aus Gnaden geschenkt hat, dankbar sein. Denn wir wollen nicht etwa dem Bösen den Dank hintragen, indem wir wie ein „Hans in allen Gassen“ an die Luststätten der Welt laufen, uns auf allen Volksfesten wie zu Hause fühlen und die Fußballregeln das A und das O unserer Tage sind, während unsere Seele dabei verkümmern muß.

Das ist natürlich nur ein Vergleich; denn in der Ewigkeit haben und brauchen wir ja keinen natürlichen Leib mehr. Doch Ihr versteht gewiß, wie das gemeint ist.

Der liebe Gott ist gerecht, und wenn schon eines seiner Kinder aus irgendeinem Grund einen kranken, gebrechlichen Körper besitzt oder seine Sinne nicht normal entwickelt sind, so hat der himmlische Vater ihm oft als Ausgleich dafür eine besonders heilsverlangende, gläubige und dankbare Seele geschenkt. Das können wir so recht erkennen, wenn wir nun von dem Schicksal einer neuapostolischen Familie hören, über die uns ihr Sonntagsschullehrer berichtet hat.

Die Eltern sind treue und recht bescheidene Gotteskinder, die den Amtsbrüdern in der Seelenpflege keinerlei Sorgen bereiten. Um so mehr gehen diesen aber die gesundheitlichen und geldlichen Nöte der Familie zu Herzen. Der Vater hat nur einen geringen Verdienst, und was das bedeutet, wenn die Kinder andauernd mit Krankheiten behaftet sind, das könnt Ihr Euch wohl denken. Kranke Menschen brauchen so manches, was gesunde leicht entbehren können, und das ist immer mit Ausgaben verbunden.

Der älteste Bub, der 11jährige Hans-Walter, hat ein schweres Leiden, das fast unheilbar ist. Er kann auch nicht richtig sprechen. Die Familie tut ihm natürlich alles zuliebe. Trotzdem ist es schwer, mit dem Knaben umzugehen, weil seine Krankheit ihn oft recht unwillig und ungebärdig sein läßt.

Wenn nun der Sonntagsschullehrer, der Onkel Herbert, einmal zu ihnen ins Haus kam, dann schien Hans-Walter wie umgewandelt. Offenbar merkte seine Seele in der Nähe des Amtsbruders etwas von der Kraft, die von diesem ausgeht. Er fühlte sich bei ihm so geborgen, daß er dem Onkel Herbert eine ganz besondere Zutraulichkeit und Anhänglichkeit entgegenbrachte.

Mit der Zeit freilich wurde die Pflege des kranken Buben für die Mutter immer schwieriger, und die Eltern mußten sich schweren Herzens entschließen, ihn in ein Heim zu geben.

Die Mutter hatte nämlich neben dem Vater, dem Hans-Walter und ihrem Jüngsten auch noch die 10jährige Waltraud zu betreuen, die ebenfalls besondere Pflege brauchte, weil ihr wie dem ältesten Bruder das Sprechen schwerfiel. Aber das war für die kleine Waltraud nicht einmal das Schlimmste. Weit mehr hatte sie unter dem unbarmherzigen Hohn und Spott ihrer Mitschüler zu leiden. Das nahm sie sich so zu Herzen, daß sie sich immer mehr zurückzog.

Auch dieses armen Seelchens nahm sich der Onkel Herbert in der Liebe Christi an. Waltraud hatte ihn bald so sehr ins Herz geschlossen, daß sie ihm all ihren Kummer anvertraute. Und siehe, der kindliche Glaube, den der Sonntagsschullehrer in diese junge Seele hineinlegte, trug bald wunderbare Früchte. Waltraud war mit der Zeit voll davon überzeugt, daß der Onkel Herbert ihr durch seine Gebete helfen könne, und bat ihn um seine Fürbitte beim lieben Gott. Und der himmlische Vater enttäuschte sein Kind in seinem großen Glauben nicht. Er schenkte unserer Waltraud seine Hilfe, indem er ihren Geist für die Aufgaben in der Schule schärfte und ihr auch die Zunge löste, so daß sie allmählich richtig sprechen lernte.

Was meint Ihr wohl, was das übergluckliche Kind nun tat? Es brachte als erstes in demütigem Stolz dem lieben Gott ein richtig gesprochenes Dankgebet dar für seine wunderbare Hilfe! In seiner großen Freude vergaß es aber auch seinen armen Bruder im Pflegeheim nicht.

Waltraud schrieb nämlich einen Brief an den Onkel Herbert und berichtete ihm zunächst, daß sie im letzten Zeugnis außer im Turnen nur gute und sehr gute Noten bekommen habe. Dann bedankte sie sich für die Fürbitte, mit der er beim lieben Gott für sie eingetreten sei. Und zum Schluß kam dann ihr großes Anliegen: Sie bat mit zu Herzen gehenden Worten, doch ihres kranken Bruders im Pflegeheim zu gedenken, damit auch er wieder gesund werde!

Ja, liebe, kleine Waltraud, wenn der himmlische Vater, der ja weiter sehen kann als wir, es für gut befindet, dann wird Dein Brüderchen auch wieder gesund werden. Wir wünschen es ihm sowie Dir und Deinen Lieben von ganzem Herzen!

H. T., D. / P. W., H.

### Der kleine Beter

Ein richtiger Junge ist der Karl, von dem uns seine Mutti vor einiger Zeit etwas Schönes berichtet hat. Sein Vati ist schon vor ein paar Jahren gestorben, und nun sorgen seine Mutti und seine Oma, mit denen er vor nicht langer Zeit neupostolisch geworden ist, für ihn und geben sich Mühe, ihn

zu einem treuen und braven Gotteskind zu erziehen. Natürlich hat er beide recht lieb und tut auch das Seine, Mutti und Oma zu erfreuen und ihnen möglichst wenig Sorgen zu bereiten.

Nun ist die gute Großmama seit einiger Zeit etwas kränklich, und einmal war es mit ihr so schlimm, daß sie dachte, der liebe Gott wolle sie wohl von dieser Erde hinwegnehmen. Sie sprach auch mit ihrem Enkelchen davon, daß sie bald sterben würde. Dieser Gedanke behagte unserem Karl aber gar nicht.

Vorwurfsvoll schaute er sie an und sagte dann auf einmal:

„Aber Oma, das ist doch nur eine Prüfung!“

Und wirklich — mit der Oma wurde es wieder besser, ja, es ging ihr sogar so gut, daß sie am darauffolgenden Sonntag wieder mit zum Gottesdienst gehen konnte. —

Wenige Tage danach passierte es Karls Mutti, daß sie sich eine ziemlich böse Verletzung an der Hand zuzog. Der Arzt war bald zur Stelle und gab ihr eine Spritze. Aber die Schmerzen waren arg und ließen vorerst nicht nach. Gegen Abend wurde es dann aber besser. Wie freute sich die Mutti, brauchte sie doch die Gesangsstunde nicht zu versäumen!

Karl ging folgsam und brav ins Bett wie nie zuvor. Als die Mutti sich dann verabschiedete und ihm den Gutenachtkuß gab, sagte sie zu ihm: „Bete aber auch für mich, damit ich durchhalten kann, gelt?“

Karl versprach es, und Mutti machte sich auf den Weg zur Uebungsstunde.

Nicht lange dauerte es, da war der Kleine friedlich eingeschlafen...

Am anderen Morgen aber war des Jungen erste Frage:

„Hast du heute nacht gut geschlafen, Mutti?“

Voller Freude konnte sie ihm sagen, daß sie wunderbar geschlafen und überhaupt keine Schmerzen verspürt habe.

„Ich will dir auch sagen, warum“, entgegnete der Kleine und schaute seiner Mutti in die Augen; „ich habe gestern abend noch dreimal für dich gebetet. Und nachher habe ich dem lieben Gott auch gleich gedankt.“

„Du hast dem lieben Gott gleich gedankt?“ fragte da die Mutti ganz erstaunt.

„Natürlich“, meinte er, „ich habe ja nicht nur einmal, sondern dreimal für dich gebetet, und da konnte ich dem lieben Gott doch auch gleich danken!“ —

Ja, das konnte er, unser braves Glaubensbrüderchen!

Er hat's so gemacht, wie es in seinem Herzen stand, und wir sehen, der liebe Gott hat sich dazu bekannt!

Ach, es ist dem himmlischen Vater ja gar nicht darum zu tun, daß wir ein wohlgeformtes Gebet sprechen, er hört nicht darauf, ob die Sätze auch gut klingen und in richtiger Reihenfolge kommen — er sieht allein das Herz an und beugt sich zu denen herab, die ihm im festen Glauben und im Vertrauen ihre Sorgen zu Füßen legen und wissen: Der liebe Gott ist mit uns und führt uns so, wie es gut für uns ist; denn wir sind seine Kinder! H. F., A.

### Der Traum

Häufig lesen wir in der Heiligen Schrift, daß Gott einem Menschen im Traume eine Anweisung gegeben hat, dies oder jenes zu tun.

Wenn Ihr mal im Matthäus-Evangelium lest, da findet Ihr im 2. Kapitel gleich dreimal solche Begebenheiten geschildert. Den Weisen befahl Gott im Traum, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren, dem Joseph erschien der Engel des Herrn im Traum und gab Anweisung, mit Maria und dem Jesus-

kinde nach Aegypten zu fliehen. Beides geschah, um den Heiland vor Herodes zu retten.

Dann wurde dem Joseph wieder im Traum gesagt, daß er zurückkehren könne nach Israel. Und er zog mit seiner Familie nach Nazareth. Das geschah, um das Prophetenwort zu erfüllen: Er soll Nazarener heißen! —

Der liebe Gott bedient sich eben der Mittel, die ihm recht erscheinen, seinen Plan durchzuführen. Da sich der liebe Gott seitdem nicht geändert hat, werdet auch Ihr Kinder verstehen, daß er heute wie einst in gleicher Weise Menschenkindern seine Anweisungen geben kann. Daher will ich Euch von unserem Harry K. erzählen; der Herr wollte ihn zu einem Gotteskind machen, und er bediente sich dazu eines Traumes.

Harrys Großvater, der in K. wohnt, träumte eines Nachts, er stehe auf einer Trümmerstraße in Berlin. Vor ihm spielte einer seiner Enkel. Die Sonne ging hinter den Trümmern auf und blieb zur Hälfte hinter einer Ruine stehen. Vor dieser Lichterscheinung (sie ähnelt unserem Zeichen mit der aufgehenden Sonne) erschien ein großer, alter Mann und sagte in sehr eindringlicher Weise: „Bringen Sie das Kind heim! Es gibt ein Unwetter, und es ist nötig, daß das Kind das Unwetter mitmacht!“

Zu der Zeit prüfte der Großvater noch das Werk Gottes; er stand kurz vor der Aufnahme und kannte den Stammapostel noch nicht. Als er ihn dann aber das erste Mal sah, erkannte er in ihm den Mann, der ihm im Traum die Weisung gegeben hatte, seinen Enkel heimzubringen. Er verstand, was damit gemeint war, nämlich, ihn ins Haus des Herrn zu bringen, ehe das in der Heiligen Schrift vorhergesagte Verderben, eben das Unwetter, hereinbrechen würde.

Der Großvater bat nun den lieben Gott, eine Möglichkeit zu schaffen, den ihm gewordenen Auftrag auszuführen, denn Harrys Eltern wollten nichts von der Wirksamkeit der Apostel Jesu zu unserer Zeit wissen.

Gott ließ nun Verhältnisse eintreten, die einen freien Weg dafür schafften. Harrys Vater wurde von Berlin nach L. versetzt, wobei sich die Notwendigkeit ergab, das Kind zunächst bei den Großeltern in K. zu lassen.

Harry ging von Stund an mit den Großeltern freudig in den Gottesdienst, und als er dann — 12jährig — versiegelt wurde, war er sich bewußt, welche Gnade es ist, ein Gotteskind zu sein.

Die Eltern stehen jedoch dem Werk des Herrn immer noch fern. Das ist der einzige Kummer, den Harry hat. Er möchte gern, daß wir ihm beten helfen, damit auch sie noch herzugeführt werden.

An diesem Geschehen aber können wir sehen, wie die Liebe unseres Gottes immer Wege findet, um seinen Plan durchzuführen, und zwar nicht nur im großen Geschehen, sondern auch, wenn es sich um die Seele eines Kindes handelt, die er geborgen wissen will.

H. K., K. / M. D., B.

#### Was der Onkel Fritz erfährt...

Wenn Ihr das Dezemberheft des „Guten Hirten“ erhaltet, sind wir mitten im Advent, und nur wenige Tage trennen uns noch vom Weihnachtsfest...

Wir Gotteskinder wissen, daß uns die Erinnerung an die schönsten Erlebnisse und Begebenheiten keinen Schritt näher zum lieben Gott bringt und daß deshalb auch der Glaube jener Menschen vergeblich ist, die nur für wahr halten, was in der Vergangenheit geschehen ist, den in unserer Zeit wirkenden Aposteln Jesu aber nicht nachfolgen und schon gar nicht glauben wollen, daß der Herr Jesus in der Lebenszeit unseres Stammapostels wieder-

kommen wird. Und doch kommt es so, denn der Herr Jesus hat es ja verheißen! Deshalb muß sich auch alles erfüllen. Er konnte doch nicht dem Apostel Petrus oder Paulus sagen, daß er in den Tagen des Stammapostels J. G. Bischoff wiederkommen wird, nur damit jene Männer diese Botschaft mit in die Heilige Schrift hätten aufnehmen können, deren letzte Abschnitte ja damals geschrieben worden sind; so leicht wollte es der Herr Jesus denen nicht machen, die da meinen, die Heilige Schrift allein könne ihnen das Heil ihrer Seele erwirken! Ihr seht aus all dem schon, wie gut es der liebe Gott mit Euch vorhat. Wieviel haben wir ihm doch zu danken, daß wir in herzlicher Gemeinschaft mit dem Stammapostel und unseren Aposteln den herrlichen Tag erwarten dürfen, an dem uns der Sohn Gottes heimholen wird ins Vaterhaus! So ist unsere Adventszeit nicht in den paar Wochen vor dem Weihnachtsfest zu sehen, nein, im Hinblick auf den Tag Christi haben wir immer Advent! Wir schauen dankbar zurück in die Vergangenheit und preisen den lieben Gott für alles Gute, was er an uns getan hat, wir nehmen aber auch mit der gleichen Dankbarkeit aus den Händen seiner Boten die Segnungen, die er uns für unsere Zeit zugedacht hat, und gehen gläubig an ihrer Hand dem uns verheißenen Ziele zu. Wenn die anderen auch nicht begreifen können, wie köstlich es ist, in dieser Zeit den Weg des Herrn gefunden zu haben, so wollen wir doch nicht müde werden, ihnen davon zu erzählen und ihnen damit zu helfen, die Gerechtigkeit zu finden, die vor dem lieben Gott gilt.

Fällt es uns denn schwer, den Stammapostel, die Apostel und die treuen Brüder liebzuhaben? Gibt es auch nur einen Menschen, der sagen könnte, er wäre dadurch zu Schaden gekommen, daß er sich nach ihrem Wort gerichtet hat?

So klein Ihr auch noch sein mögt — Ihr wißt schon, wer Euch von Herzen liebt und wer es gut mit Euch meint. Darum ist unsere Bindung an die Boten Gottes auch so herzlich und innig. Mögen andere Menschen über uns schelten und lachen, wir werden dem Stammapostel und unseren Aposteln nur um so treuer nachfolgen. Diese Herzensstellung wird durch jeden Brief bestätigt, den der Onkel Fritz wieder von Euch erhalten hat.

Da schreibt die *Ingrid St.* aus St.:

„Lieber Onkel Fritz! Wir waren heute wieder das erste Mal nach den Ferien in der Sonntagsschule und konnten uns darüber so recht von Herzen freuen. Besonders groß war unsere Freude, daß unsere liebe Sonntagsschullehrerin wieder unter uns ist, denn sie war weit weg und mußte eine Prüfung machen. Davon hatte unsere Sonntagsschullehrerin uns nichts gesagt, ihre Helferin hatte es uns jedoch verraten. Weil wir unsere Sonntagsschullehrerin recht liebhaben und weil eine solche Prüfung doch schwer ist und auch viel Angst bereitet, haben wir ganz innig für sie gebetet, der liebe Gott möge ihr doch beistehen und alles zu einem guten Ende führen. Lieber Onkel Fritz, das hat der liebe Gott auch getan, denn heute haben wir gehört, daß sie ihre Prüfung mit ‚gut‘ bestanden hat. Sie hat uns dann auch erzählt, daß sie in allem so richtig die Hand des Herrn verspürt habe. Schon am Vortag der Prüfung hat es der liebe Gott so eingerichtet, daß sie, als die Aufgaben verlost wurden, die bekommen hat, die ihr Freude bereiteten. Und der ganze Ablauf der Prüfung war so wunderbar, weil der liebe Gott ja auch immer mit ihr war. Wir alle haben uns so sehr gefreut, daß wir mit unseren Gebeten etwas mit-helfen konnten, und sind dem lieben Gott herzlich dankbar, weil er uns erhört hat. Wir beten auch für alle lieben Brüder und Geschwister und besonders auch für unseren lieben Stammapostel, damit er uns gesund erhalten

bleibe und er uns alle bald zum Herrn Jesus bringt. Herzliche Grüße an Dich und besonders an alle Glaubensgeschwisterchen im In- und Ausland sendet Dir Deine Ingrid.“

Ein inniges Gebet, das aus einem ehrlichen Herzen kommt, läßt der liebe Gott nicht unbeachtet. Und die Ingrid und ihre kleinen Glaubensgeschwister in der Sonntagsschule haben's erlebt, daß sich der Herr zu ihnen bekannt hat. Er hilft den Seinen und bereitet ihnen die Wege, und es ist bestimmt für die Sonntagsschullehrerin der Ingrid auch eine große Freude gewesen, als sie wahrnehmen durfte, wie sehr ihre Schützlinge für sie eintreten. So muß es auch sein. Wir bitten für die, die uns zum Segen gesetzt sind, und diese tragen uns wiederum in ihrer Fürbitte. Alle aber sind wir eins im Streben, am Tag des Herrn mit Freuden stehen zu dürfen. Das Beispiel der Ingrid soll uns helfen, immer in herzlicher Fürbitte einander zu gedenken.

Dann hat der *Winfried P.* aus der Gemeinde D.-D. dem Onkel Fritz berichtet, was er in den Ferien erlebt hat. Er schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Meine Ferien verbrachte ich in P. Bevor ich abfuhr, ging ich zu unserem Hirten und sagte ihm, wohin ich kommen würde und daß ich doch auch dort nicht vergessen sein möchte. Er hat meine Adresse aufgeschrieben, und als ich in P. im Kinderheim war, besuchte mich an einem Samstag ein lieber Bruder. Und am Sonntagmorgen kam ganz früh ein anderer Bruder und holte mich ab zum Gottesdienst. Und den Sonntag darauf wurde ich noch einmal zum Gottesdienst nach D. abgeholt. Das war mein schönstes Erlebnis in P. Ich bin dem lieben Gott so dankbar, daß er meine Bitte erhört hat. Es grüßt Dich herzlich Dein Winfried P.“

Wie sehr unser Sehnen darauf gerichtet ist, in der Verbindung mit den Boten Gottes zu sein, beweist auch dieser kleine Kinderbrief. Es ist wirklich unser schönstes Erlebnis, das wir haben können, wenn wir an einem fremden Ort auf treue Gottesboten treffen oder mit Gotteskindern zusammen sein können. Es verbindet uns ja nicht nur der gleiche Glaube, sondern auch der gleiche Geist, eben der Geist Gottes, der uns zu Kindern unseres himmlischen Vaters gemacht hat.

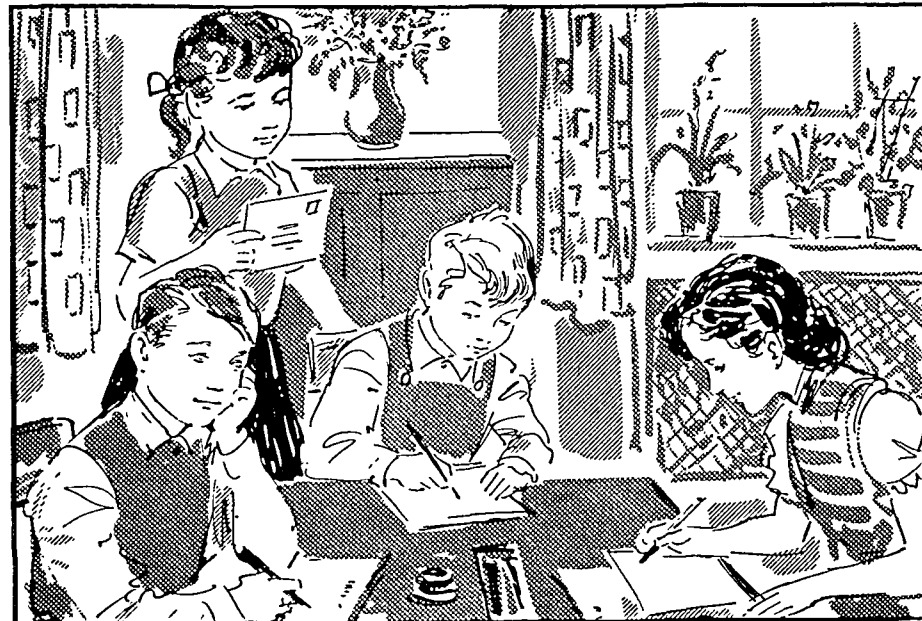
Als der Herr Jesus zwölf Jahre alt war und mit seinen Eltern in Jerusalem weilte, kam er ihnen aus den Augen. Sie fanden ihn nach drei Tagen im Tempel und sagten zu ihm, wie sehr sie ihn gesucht hätten. Da antwortete er ihnen: „*Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?*“ (Lukas 2, 49) In der Heiligen Schrift lesen wir im folgenden Vers: Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete... Wundern wir uns nicht, wenn uns unsere Mitmenschen auch nicht verstehen. Wir können es nicht ändern, aber es bedrückt uns auch nicht, denn wir verstehen uns *untereinander*; wir sind *ein Herz und eine Seele* mit dem Stammapostel, unseren Aposteln und allen, die den Geist der Wahrheit empfangen haben und von Herzen danach verlangen, das Ziel zu erreichen! Und das genügt uns, denn unsere Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu verbürgt uns das ewige Leben.

\*

Möge Euch dieser „Gute Hirte“ wieder die Freude wirken, die wir immer dann empfinden, wenn wir unter uns sein können und über das reden können, was unser Herz bewegt.

Mit den besten Wünschen für ein frohes Weihnachtsfest grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

8. Jahrgang

Sondernummer

April 1959

## Wir schreiben dem Onkel Fritz

In diesen Frühlingstagen erleben wir wieder so recht Gottes wunderbare Schöpfung. Überall zeigt sich neues Leben, und wer von Euch freut sich nicht über die schönen Blumen, über das frische, saftige Grün, das nun wieder zu sehen ist? Der liebe Gott hat ja das alles auch uns zur Freude erschaffen, und es wäre verkehrt, wollten wir an diesen Dingen achtlos vorübergehen und ihm nicht danken, daß er alles so herrlich gemacht hat. — Wir Gotteskinder vergessen darüber aber nicht unsere Berufung, unser ewiges Ziel, das uns aus Gnaden bereitet ist; denn so schön die irdische Schöpfung auch ist, so wissen wir doch, daß sie nicht bestehen kann, sondern einmal vergehen muß. Uns ist aber im Vaterhaus eine Stätte bereitet, die bleiben wird in alle Ewigkeit; da wird keine Not und kein Leid mehr sein, und keine Qual dieser Welt wird uns mehr anrühren. Wir werden für immer beim Herrn geborgen sein, und darum freuen wir uns auf diesen Tag, an dem wir ins Reich der Herrlichkeit eingehen dürfen und befehligen uns, unseres Glaubens zu leben. In treuer Nachfolge hängen wir denen an, die wir zum Vorbild haben, denn wir wissen, daß auch sie alles daransetzen, am Tage des Herrn

bereit zu sein. Wieviel Freude wird uns schon hier im Hause Gottes, wenn wir unser Herz seinem Wort recht weit öffnen und eine innige Verbindung zu den treuen Brüdern haben! Da spüren wir die Nähe des Herrn, und gestärkt und voller Frieden gehen wir nach Hause, um von neuem den Kampf mit dem Fürsten der Finsternis aufzunehmen, uns im Ueberwinden zu üben und in die Gesinnung hineinzuwachsen, die uns am Tage Jesu vor ihm bestehen läßt. Viel Zeit haben wir nicht mehr, an uns zu arbeiten; aber der liebe Gott hilft den Ehrlichen, und ehrlich darum ringen wollen wir doch alle, daß wir dabeisein dürfen, nicht wahr?

Diese Gesinnung offenbaren auch die Brieflein, die dem Onkel Fritz wieder zugegangen sind. Als erste soll diesmal die *Gudrun M.* aus H., die ihm schon öfter ein schönes Erlebnis zugesandt hat, berichten.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie, „da ich Dir schon lange nichts mehr mitgeteilt habe, kann ich Dir heute gleich zwei Erlebnisse berichten. Seit drei Jahren habe ich die gleiche Klassenlehrerin. In den ersten Monaten, da ich bei ihr Unterricht hatte, waren wir die besten Freunde. Doch so nach und nach ist das anders geworden. Und das kam so. Natürlich habe ich mich, wie es doch für jedes Gotteskind selbstverständlich ist, von allem, was uns schaden könnte, zurückgehalten. So bin ich mit der Klasse auch in keine Zirkus- oder Kinovorstellung gegangen und habe bei Theateraufführungen in unserer Klasse keine Rolle angenommen. Das alles hat meine Lehrerin dann geärgert, und ich mußte viel Unrecht hinnehmen. Meine Eltern haben mich mit dem Wort: ‚Besser Unrecht leiden als Unrecht tun!‘ getröstet. Es wurde jedoch immer schlimmer. Da haben wir gemeinsam die Knie gebeugt und den lieben Gott gebeten, er möge doch alles zum besten lenken. — In einer Zeichenstunde gab uns die Lehrerin als Hausarbeit auf, den Ausspruch irgendeines großen Mannes in Blockschrift zu schreiben. Als ich zu Hause saß, wußte ich nicht, was ich schreiben sollte. Da sagte mein Vater: ‚Kennst du denn keinen großen Mann? Ich kenne einen — unseren Stammapostel!‘ Da wußte ich sofort Bescheid, und ich schrieb die Worte: *Lerne in diesem Leben unterlassen, woran du im Jenseits nicht gebunden sein willst! J. G. Bischoff.* — Als ich mein Blatt abgab, sagte die Lehrerin nichts, sondern schaute lange darauf. Von diesem Tage an hatte ich wieder Ruhe. Und wir beide sind die besten Freunde. —

Nun noch ein anderes Erlebnis.

Schon seit einiger Zeit wünsche ich mir Skier. Da meine Eltern an irdischen Gütern nicht reich gesegnet sind, habe ich diesen Wunsch nur in meinem Herzen getragen. Aber jedes Jahr, wenn es auf Weihnachten oder meinen Geburtstag, der nur wenige Tage vor dem Fest ist, zuzuging, habe ich im stillen gedacht, ob am Ende mein Wunsch doch erfüllt würde. Im letzten Jahr ging es genauso. Da sagte mein Vater eines Tages zu mir: ‚Gudrun, in vier Wochen hast du Geburtstag, und da habe ich diesmal ein besonderes Geschenk für dich. An diesem Tag ist unser lieber Apostel Wintermantel in S. und hält einen Gottesdienst. Da darfst du mit dabeisein!‘ Lieber Onkel Fritz, kannst Du Dir meine Freude vorstellen? Alle Wünsche vergaß ich, denn was gibt es für ein Gotteskind Schöneres, als einen Tag im Hause des Herrn zu verleben! Und noch dazu mit einem Apostel! Wir beteten täglich, der liebe Gott möge dem Apostel und auch uns die Wege freimachen und nichts Unliebsames dazwischen kommen lassen. Endlich war der ersehnte Tag da, und wir fuhren glücklich nach S. Unser Zug kam zeitig an, so daß wir noch eine Schwester besuchen konnten. Gleich als wir ins Zimmer traten, sagte diese Schwester zu mir: ‚Für dich habe ich auch noch etwas.‘ Und denke

Dir, lieber Onkel Fritz, sie schenkte mir ein Paar fast neuer Skier! Das war eine Freude! Als wir ins Gotteshaus kamen, hörten wir vom lieben Apostel das Wort aus Psalm 37, 4: *„Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet!“* Da war meine Freude noch einmal so groß, denn dieses Wort hatte ich doch gerade an mir erfahren dürfen. Der Apostel sagte noch, daß wir unser Herz nicht an irdische Dinge hängen, sondern am ersten nach dem Reich Gottes trachten sollen. — Mein größter Wunsch ist, am Tage des Herrn dabeizusein, und ich hoffe, daß der Herr es mir gelingen läßt, meine Lust an ihm zu haben, damit er mir diesen Wunsch erfüllen kann. Damit grüße ich Dich und den geliebten Stammapostel recht herzlich. Deine Gudrun M. Viele Grüße von meinen Eltern und meiner Schwester Monika.“

Zu diesem Brief ist eigentlich nichts mehr zu sagen. Der liebe Gott selbst hat gesprochen und in wunderbarer Weise dafür gesorgt, daß sich an der Gudrun die Worte des Psalmisten erfüllen konnten. Lernt aus diesem Erlebnis und prüft Euch immer wieder, ob der Herr die Oberhand in Euren Herzen eingenommen hat. — Gibt es auch für Euch nichts Schöneres, als einen Tag im Hause Gottes zu erleben?

Das *Rösli I.* aus L. in der Schweiz, erzählt uns in seinem Brieflein, wie es vor großem Schaden bewahrt geblieben ist. In seiner Dankbarkeit berichtet es auch dem Onkel Fritz davon, und da sollt Ihr Euch auch mit unserem Glaubensschwesterchen freuen.

„Lieber Onkel Fritz“, lesen wir, „Rösli ist mein Name, und ich gehe in die dritte Klasse. Nun möchte ich Dir schreiben, wie uns der himmlische Vater vor einem Unglück bewahrt hat. Meine Mutti kochte mit dem Dampfkocher. Ich saß auf einem Stuhl neben dem Herd und strickte. Mutti ging plötzlich zur Korridortür, um den kleinen Werner zu rufen. In diesem Moment gab es einen fürchterlichen Knall, und der Deckel vom Topf flog in den Korridor hinaus. Der Herd wurde so arg zerschlagen, daß die Versicherung einen neuen dafür hincinstellen mußte. Die Wände und die Decke sind auch beschädigt, und die Fenster flogen in tausend Stücke. Rings um mich lagen Scherben, und denk Dir, lieber Onkel Fritz! mir hat das gar nichts gemacht. Alle Hausbewohner eilten herbei, um zu sehen, was geschehen war. Wie staunten sie aber, als sie sahen, daß ich ganz und gar heil davongekommen bin! Dankbar knieten wir nieder, und Vati dankte mit uns dem himmlischen Vater für die wunderbare Bewahrung. Möge dieses Erlebnis allen Glaubensgeschwistern zeigen, wie wertvoll unsere Gebete und die der treuen Gottesknechte sind! Die herzlichsten Grüße an Dich und den lieben Stammapostel sendet die ganze Familie I., besonders aber Dein Rösli.“

Das Rösli weiß, wem es seine Bewahrung zu verdanken hat; es ist am Morgen aber auch bestimmt zum lieben Gott gegangen und hat ihn um seinen Schutz für den ganzen Tag gebeten — konnte er da in solch einer Gefahr an seinem Kind vorübergehen? Wir wissen aber auch, wieviel die Fürbitten der treuen Brüder, der Apostel und des Stammapostels vor dem Herrn bedeuten! Stellen wir uns ganz darunter und seien wir uns der Gnade, die uns dadurch bereitet wird, bewußt! Der liebe Gott will uns helfen, uns segnen und bewahren, aber wir müssen das Unsere dazu beitragen!

Von der *Renate B.* aus A. haben wir auch ein schönes Erlebnis, das uns zeigt, wie der liebe Gott die reine und kindliche Herzensstellung der Seinen segnet. In ihrem Brieflein heißt es:

„Lieber Onkel Fritz! Ich bin elf Jahre alt und möchte Dir auch einmal schreiben. Am 1. 12. 1958 wurde ich krank. Als ich das erste Mal wieder

zur Schule ging, hörte ich, daß ich am 17. 12. mit zum Theater nach H. fahren sollte. Mein Lehrer hatte die Theaterkarten schon bestellt. Ich war sehr traurig darüber. Als ich nach Hause kam, erzählte ich meiner Mutter davon. Sie sagte zu mir: „Wenn der Lehrer nichts daran ändern kann, dann bitte den lieben Gott, er hilft dir schon und führt alles zum besten!“ Und ich betete zum lieben Gott, denn wo der Stammapostel und die Brüder nicht hingehen, da möchte ich doch auch nicht hin! Als mich mein Vater fragte, was ich mir zu Weihnachten wünsche, so sagte ich: „Ich wünsche mir, daß ich nicht mit nach H. fahren muß.“ Er sagte dann nur: „Bitte den lieben Gott um seine Hilfe!“ — Und der Tag meiner großen Freude kam. Ich ging zur Schule. Während des Unterrichtes ging ein Mädchen zum Lehrer und wollte ihre Theaterkarte bezahlen. Doch da sagte der Lehrer zu ihr: „Ich habe ganz vergessen, dich aufzuschreiben. Nun ist nichts mehr daran zu ändern; da mußt du eben zu Hause bleiben.“ — In der Pause ging ich zu dem Mädchen hin und fragte sie: „Willst du für mich nach H. fahren? Ich gebe dir meine Karte.“ Das Mädchen freute sich sehr und erzählte gleich ihrer Freundin davon. Da war die Freude groß. Ich aber freute mich im Herzen noch viel mehr, daß der liebe Gott mein Gebet erhört hatte, und ich bin ihm von ganzem Herzen dankbar dafür. Als ich nach Hause kam, mußten natürlich auch gleich meine Eltern erfahren, was sich zugetragen hatte, und sie haben sich herzlich mit mir gefreut, daß der liebe Gott geholfen hat. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel Deine Renate B. aus A.“

Es kommt immer auf unseren Glauben an, mit dem wir dem lieben Gott unsere Anliegen nahebringen, denn daß der Herr Mittel und Wege hat, unser Vertrauen nicht zu enttäuschen, beweist uns auch dieses Brieflein wieder. Wir können darum nichts Besseres tun, als unser Wohl und Wehe in seine Hände zu legen und uns von ihm führen zu lassen — er hilft uns zur rechten Zeit, denn er hat uns lieb und will uns auf den Tag seines Erscheinens bewahren.

Der folgende Brief, den uns ein junger Bruder geschrieben hat, wird all denen eine besondere Freude und Glaubensstärkung sein, die vor längerer Zeit für unseren kleinen Freund, den Jürgen, im Gebet mit eingetreten sind. Doch Ihr sollt den Brief selbst lesen.

„Lieber Onkel Fritz“, steht da; „schon lange wollte ich Dir einmal schreiben, doch ich traute mich nicht so recht, denn ich bin schon fast 17 Jahre alt und gehöre somit zur Jugend und nicht mehr zu den Kindern unserer Kirche. Aber ich will es doch einmal tun. Ich freue mich, daß ich ein Gotteskind bin und die Botschaft unseres lieben Stammapostels von Herzen glauben kann. Ich habe hier in U. auch die Möglichkeit, die Gottesdienste immer zu besuchen, und so geht es mir im Glaubensleben recht gut. Ich lese noch immer gern den ‚Guten Hirten‘ und freue mich mit unseren kleinen Geschwistern über ihre Erlebnisse. Auch dafür bin ich dankbar. Im ‚Guten Hirten‘ vom 15. September 1957 habe ich auch das Brieflein vom Jürgen B. aus T. gelesen. Dieser Jürgen ist inzwischen mein Freund geworden, und ich darf sagen, daß ihm das, was er durchleben mußte, zum besten gedient hat; denn er ist ein rechtes Gotteskind geworden. Am 9. November 1958 wurde er durch unseren lieben Bezirksapostel Schall versiegelt. Sein Vater legt ihm nichts mehr in den Weg, er ist jetzt wie umgewandelt und hat auch schon von unserem herrlichen Glauben, welchen sein Sohn ihm ja vorlebt, Zeugnis erhalten. Man sieht doch hieran einmal wieder, welche große Wirkung das Gebet hat, wenn es aus einem reinen Herzen kommt. Denn ich glaube, daß viele Leser des ‚Guten Hirten‘ Deinem Wunsch nachgekommen

sind und für den Jürgen gebetet haben. Für sie alle ist doch dies eine wunderbare Gebetserhörung, nicht wahr? Nun wollen wir weiterhin bemüht sein, unseres Glaubens zu leben, um am Tage des Herrn auch dabeizusein... Viele Grüße von Deinem jungen Glaubensbruder *Herbert B.* und seinem Freund *Jürgen B.* aus T. Viele herzliche Grüße auch an den lieben Stammapostel!“

Solch ein Brief tut Euch doch auch einmal gut, gelt, liebe Kinder? Wir freuen uns mit dem Jürgen, daß er's nun geschafft hat und mit uns auf den Tag warten darf, an dem wir alle von dieser Welt genommen werden, um für alle Zeit im Reich des Friedens zu sein. Wie schön ist es, wenn eins für das andere eintritt und wir als eine betende Gemeinde dastehen; immer darauf bedacht, unseren Geschwistern zu helfen und denen beizustehen, die auch auf den Weg des Lebens kommen möchten, aber allein zu schwach sind! Wir wollen ja hier auf dieser Welt keinen Lohn dafür haben, doch wer reinen Herzens und in selbstloser Liebe das Seine tut, wird am Tage Jesu nicht leer ausgehen müssen, sondern einen ewigen Lohn empfangen!

Daß die *Ilka H.* aus Sch. den Wert eines Gottesdienstes zu schätzen weiß, sehen wir aus ihrem Erlebnis, das sie dem Onkel Fritz vor kurzem berichtet hat.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie, „ich heiße Ilka und bin 14 Jahre alt. Seit 1951 bin ich ohne meine Eltern neuapostolisch. Als ich noch kleiner war, nahm mich meine Oma immer mit zur Kirche. Und so wurde auch ich neuapostolisch. Im Winter darf ich von meiner Mutter aus abends nicht zur Kirche gehen. Das betrübt mich sehr. Als unser lieber Apostel einmal seinen Besuch bei uns angesagt hatte, wollte ich auch so gern mit dabeisein. Da es aber abends sein sollte, bekam ich die Erlaubnis von meinen Eltern nicht. Ich habe aber den lieben Gott gebeten, er möge es mir möglich machen, daß ich an dem Gottesdienst teilnehmen könnte. Ich glaubte auch, daß er mein Gebet erhören würde. Als nun der Abend, da der Apostel bei uns sein wollte, herbeikam, sagte mein Mutter plötzlich zu mir: ‚Ilka, du darfst heute abend zur Kirche gehen.‘ Da habe ich vor Freude geweint. Ich möchte ja, wenn der Herr Jesus kommt, auch mitgenommen werden. Herzliche Grüße an den lieben Stammapostel und an Dich von Deiner Ilka H.“

Weil die Ilka erkannt hat, daß dies der Weg der Wahrheit ist, setzt sie auch alles daran, treu zu bleiben und den Boten des Herrn nachzufolgen. Und der liebe Gott läßt sie nicht allein, wie er all denen hilft und zur Seite steht, die sich in einer ähnlichen Lage wie unser Glaubensschwesterchen befinden. Wir müssen ihm nur beweisen, daß wir's ehrlich meinen und unser Blick auf das Ziel gerichtet ist. ‚Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig‘, sagte der Herr; dies Wort soll uns eine Hilfe sein und uns Trost schenken, wenn es uns einmal schwer wird auf dem Weg zu unserer himmlischen Heimat.

Wie der liebe Gott alles zum besten lenkt, berichtet uns auch die *Margarete K.* aus K. in ihrem Brieflein. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Schon lange war es mein Wunsch, Dir auch einmal von meinen Erlebnissen zu erzählen, obwohl ich noch kein Gotteskind war. Meine Mutti ist schon vier Jahre versiegelt. Mein Papa war aber schon immer sehr gegen das Werk Gottes, und so durfte ich auch nicht frei mit meiner Mutter ins Gotteshaus gehen. Vor zwei Jahren wurde mein kleines Brüderchen, jetzt zweieinhalb Jahre alt, versiegelt. Damals weinte ich bitter, daß ich nicht auch dabeisein konnte. Seit einem Jahr ging ich nun heimlich, aber regelmäßig in die Sonntagsschule und in den Religionsunterricht. Seit einem Monat sagt mein Papa nichts mehr. An einem Donnerstag, als unser

Bischof nach K. kam, wollte ich aufgenommen werden, aber es war wohl noch nicht Gottes Wille. Da machte ich meiner Mutter noch Vorwürfe, sie würde nicht genug glauben. Wir gaben aber die Hoffnung deshalb nicht auf, daß es zur Versiegelung noch klappen würde. Am Sonntag nach diesem Donnerstag sagte meine Mutter unserem Hirten, daß mein Papa nichts dagegen habe, wenn sie mich von der evangelischen Kirche abmelde. Dadurch, daß der Bischof eine Woche vor Weihnachten noch einmal zu uns kam, konnte ich noch aufgenommen und Weihnachten schon versiegelt werden. Ich bin nun glücklich, daß ich ein Gotteskind sein darf. Herzliche Grüße sendet Dir Deine Margarete. Grüße bitte auch den lieben Stammapostel von meiner Mutti und mir!“

So macht es der liebe Gott mit denen, die ihn von ganzem Herzen suchen und nicht nachlassen, ihn um seine Gnade und seine Hilfe zu bitten. Wie wird sich die Margarete freuen! Sicher wird sie auch besonders zu schätzen wissen, was ihr nun geworden ist. Sie wird mit Eifer darangehen, das noch abzulegen, was dem Herrn nicht gefallen könnte, und jeden Gottesdienst dankbaren Herzens auskaufen. Sorgen wir nur dafür, daß uns im Werke Gottes nichts zur Gewohnheit wird und es nicht als eine Selbstverständlichkeit betrachten, Gnade gefunden zu haben, sondern bleiben wir dankbar und demütig und sehen wir zu, daß die Freude am Herrn und seinem Werk allezeit unsere Stärke ist.

Ueber das Brieflein der *Waltraud K.* aus H. hat sich der Onkel Fritz gefreut, weil es von einer vorbildlichen Gesinnung zeugt. Die *Waltraud* soll aber selbst erzählen, was sie vor einiger Zeit erlebt hat.

„Lieber Onkel Fritz“, beginnt ihr Brieflein, „auch ich möchte Dir einmal ein kleines Erlebnis mitteilen. Als ich gestern aus der Schule kam, erblickte ich auf der Straße einen Fünfzig-Markschein. Schnell hob ich ihn auf und brachte ihn auf die naheliegende Polizeiwache. Freudig erzählte ich meiner Mutter davon, und sie freute sich auch darüber. Anderntags berichtete auch schon die Zeitung davon. Meine Lehrerin freute sich so sehr, daß sie es der ganzen Klasse mitteilte. — Als die Schule aus war und ich nach Hause kam, war die Verliererin des Geldes bei uns in der Wohnung. Mit Freuden empfing sie mich und schenkte mir fünf Mark. Meiner Freundin, die mit dabei war, gab ich die Hälfte. Nun sei recht herzlich begrüßt von Deiner *Waltraud K.* aus H. Auch viele liebe Grüße an den Stammapostel!“

Wie würde es wohl im Herzen unserer *Waltraud* ausgesehen haben, hätte sie den Fund behalten und schließlich nicht einmal ihrer Mutter etwas davon erzählt? Meint Ihr, daß sie sich dann hätte freuen können und glücklich gewesen wäre? — Gewiß nicht! Auf solch einer Tat kann kein Segen ruhen, denn ‚Unrecht Gut gedeihet nicht!‘ Und einmal wäre doch ans Licht gekommen, was sie ganz heimlich getan hätte. Bleibt darum immer ehrlich und gebt Euch Mühe, so zu wandeln, daß Euch niemand etwas nachsagen kann. Denn wir wollen doch unseres Glaubens leben und dem Herrn Ehre bereiten. Vergessen wir nie, daß wir Kinder Gottes sind! Wir haben einen Vater im Himmel, der uns nicht verläßt, und weil wir das wissen, fühlen wir uns nie allein und gehen getrost unseren Weg weiter, bis wir dann für immer bei ihm sein dürfen.

Das nächste Brieflein ist von drei Geschwistern, der *Anita*, der *Sigrid* und der *Elke D.* aus R. Sie haben den Onkel Fritz auch lieb und wollten ihm erzählen, wie es in ihren Herzen aussieht. Lest einmal, was sie zu berichten haben:

„Lieber Onkel Fritz! Wir lesen sehr gerne den ‚Guten Hirten‘ und freuen uns über die vielen schönen Erlebnisse, die unsere Glaubensgeschwister erfahren. Schon lange wollten wir Dir einmal schreiben. Wir sind drei Geschwister. *Elke*, *Sigrid* und *Anita*. Vor einiger Zeit wurde unser Sonntagsschullehrer krank. Er hatte einen Oberschenkelbruch und mußte in ein weit-entferntes Krankenhaus. Wir konnten ihn dort nicht besuchen. Gerne wollten wir ihm aber eine Freude bereiten, und wir überlegten, wie wir das wohl am besten machen könnten. Dann setzten wir uns hin und schrieben ihm einen Brief. Darin erzählten wir ihm vom Gottesdienst und vom Kindergottesdienst. Wir schrieben ihm aber auch, daß wir immer für ihn beten, damit er bald wieder gesund würde und bei uns sein könnte. Dieser Brief erfreute ihn sehr, denn er bekam ihn gerade, als er eine schwere Operation hinter sich hatte. Da war ihm dieser Brief eine kleine Stärkung. Nun ist unser Sonntagsschullehrer wieder gesund und kann den Kindergottesdienst bei uns halten. Darüber freuen wir uns. Wir freuen uns aber auch sehr, daß der Herr Jesus bald kommt und uns heimholt in sein Reich; wo es keine Krankheit und Sorgen mehr gibt und wir alle vereint sein dürfen. Grüße bitte den lieben Stammapostel von uns recht herzlich. Auch an Dich viele liebe Grüße von Deiner *Anita*, *Sigrid* und *Elke D.*“

Wir können uns denken, wie wohl dem Sonntagsschullehrer das Brieflein getan hat, das ihm seine drei Schützlinge aus dem Kindergottesdienst zugeschickt haben; durfte er daran doch auch sehen, daß sie mit offenen Herzen aufgenommen hatten, was ihnen im Hause Gottes angeboten worden ist. Es ist so schön, wenn man Freude schenken und mit dazu betragen darf, eine Seele glücklich zu machen. Da wird man selbst froh dabei und ist von Herzen dankbar. Das haben unsere drei Glaubensschwesterchen auch erlebt. Macht es wie sie — denn Gelegenheiten, Freude zu wirken, gibt es immer!

Ein schönes Erlebnis kann uns auch der *Siegfried P.* aus K. erzählen, der erfahren hat, daß der Herr sich zu uns bekennt, wenn wir nicht nachlassen, ihn von Herzen zu bitten.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt er, „wir haben hier eine große Freude. Davon will ich Dir berichten. Onkel Hans aus J. hatte vor einigen Jahren eine Schwester aus unserer Gemeinde geheiratet. Er wurde auch versiegelt, kam aber nach einiger Zeit nicht mehr in die Gottesdienste. Das hat mir zu denken gegeben, denn ich hatte den Onkel Hans gern. Von da an habe ich jeden Tag, morgens und abends, für ihn zum lieben Gott gebetet: Lieber Gott, laß doch den Onkel Hans wieder richtig apostolisch werden! Jetzt kommt er wieder in die Gottesdienste und kann glauben und erkennen, was uns die Apostel und der Stammapostel lehren. Du kannst verstehen, wie wir uns freuen und dem lieben Gott dafür danken. Nun bitte ich noch für zwei andere junge Männer. Wenn es dem lieben Gott gefällt, erhört er auch diese Bitten. Herzliche Grüße sendet Dir Dein *Siegfried*. Grüße bitte auch den lieben Stammapostel von mir!“

Dem lieben Gott wird eine Herzensstellung, wie sie der kleine *Siegfried* aufweist, wohlgefallen. Er ist nicht müde geworden im Bitten und Flehen und hat nicht eher Ruhe gelassen, bis der Herr ihn erhört hat. Unser Glaubensbrüderchen weiß aber auch, was alles davon abhängt, wenn ein Gotteskind dem Herrn den Rücken kehrt und wieder in die Welt zurückgeht. Es bringt sich selbst um all das, was ihm der liebe Gott aus Gnaden bereiten möchte. Darum wollen wir auch in der Fürbitte derer gedenken, die einmal

das Unterpand der ewigen Herrlichkeit empfangen haben, im Laufe der Zeit aber durch widrige Verhältnisse vom Weg des Lebens abgekommen sind.

Zum Schluß soll noch die *Christa Th.* aus H. zu Wort kommen, die dem Onkel Fritz auch einen schönen Bericht eingesandt hat. Wahrscheinlich wird sie keine Möglichkeit haben, ihr Brieflein im „Guten Hirten“ wiederzufinden, da es die Verhältnisse nicht zulassen. Wir wissen aber, daß für uns alle die Tage unserer Pilgerfahrt gezählt sind und die Stunde nahe ist, in der wir für immer im Hause unseres himmlischen Vaters geborgen sein werden. Das mag auch jenen Gotteskindern ein Trost sein, die heute noch mancher Trübsal ausgesetzt sind.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt die Christa; „auch ich möchte Dir einmal ein paar Zeilen schreiben. Ich habe Dir schon einmal geschrieben, aber seitdem sind mehrere Jahre vergangen. In der Zwischenzeit lernte ich Harmonium spielen. Ich freue mich auch jedesmal, wenn ich dem lieben Gott in seinem Hause damit dienen kann. Ich habe auch schon zu mehreren Aposteldiensten in unserer Gemeinde gespielt.“

Schon lange hatte ich nun den sehnlichen Wunsch, einmal den lieben Stammapostel und Dich zu sehen und zu hören. Am vergangenen Sonntag erfüllte mir der liebe Gott auch diesen Wunsch. Ich konnte nämlich zum Stammaposteldienst nach B. fahren. Eigentlich hätte ich gar nicht hineindürfen, denn ich bin erst dreizehn Jahre alt, und als wir am Sportpalast angekommen waren, hatten wir auch noch gar keine Karte. Aber mit Gottes Hilfe bekamen wir auch diese, und so fanden wir doch noch einen Platz. Die Gefühle, die ich hatte, als ich den lieben Stammapostel und Dich sah und hörte, kann ich nicht beschreiben. Es war für mich das schönste Erlebnis, das ich je hatte. Ich will mir auch immer Mühe geben, um all das noch abzulegen, was mich hindern könnte, am Tag des Herrn, nach dem wir alle so sehr verlangen, dabeizusein.

Viele liebe Grüße an Dich und den lieben Stammapostel von Deiner Christa. Viele Grüße auch von meinen Eltern.“

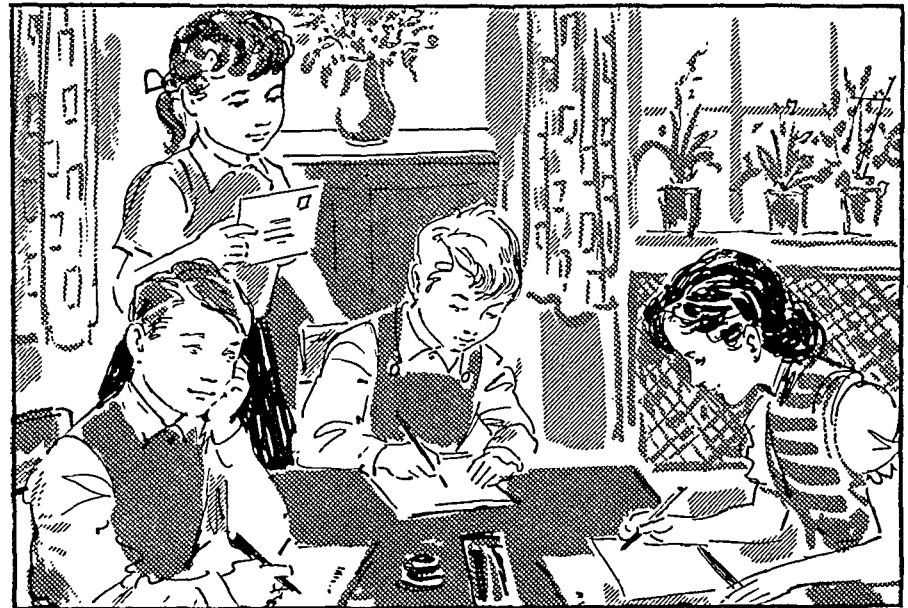
Wie viele Gotteskinder sehnen sich danach, einmal den Stammapostel zu sehen und zu hören! Es ist nicht allen vergönnt, denn der Stammapostel und auch der Onkel Fritz können gar nicht überall dort hingehen, wo man ihrer in herzlicher Liebe gedenkt. Wir wissen aber, daß wir am Tag des Herrn im verklärten Leib das Vaterhaus betreten werden, wo wir für alle Zeit und Ewigkeit dem Herrn nahe sein dürfen. Die Voraussetzung dazu ist, daß wir an der Hand der uns gesetzten treuen Gottesboten bleiben und mit ihnen den guten Kampf unseres Glaubens so führen, wie es der Herr von den Seinen erwarten darf. Dann gibt es keine trennenden Schranken mehr, und alle, die in Christo eins geworden sind, bleiben für alle Ewigkeit vereint.

\*

All die Briefe, die Ihr gelesen habt, sind Zeugnisse aus Euren Reihen, die Euch in diesen letzten Tagen unseres Erdendaseins Trost und auch Kraft wirken sollen. Kein Gotteskind steht allein; der Herr kennt sein Eigentum und weiß es zu bewahren. Er wird auch weiterhin für uns streiten, wenn wir ehrlich das Ziel unseres Glaubens anstreben.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz.



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

8. Jahrgang

Sondernummer

August 1959

## Wir schreiben dem Onkel Fritz

Warum schreibt Ihr wohl dem Onkel Fritz?

Wir finden in der Heiligen Schrift ein Wort Jesu, das allen, die diese Frage stellen, sagt, warum das so ist: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ (Lukas 6, 45). Und wenn Ihr nun nicht müde werdet, in Euren Briefen dem Apostel Bischoff zu erzählen, wie Ihr Gottes Güte und Gnade an Euch erlebt und selbst immer wieder wahrnehmt, daß er sich zu den Seinen bekennt, so macht Ihr damit offenbar, daß der Herr wahrhaftig sein Werk wieder aufgerichtet hat und durch den Stammapostel und die Apostel sein Volk auf den Tag der Ersten Auferstehung bereitet. Denn das erfüllt unsere Herzen, und weil nichts anderes in unserer Seele steht, wissen wir auch darüber immer Neues zu berichten. Ob andere sich darüber aufhalten, ob sie in abfälliger Weise darüber reden oder uns gar um unserer Hoffnung willen verspotten, interessiert uns gar nicht. Ein Kind weiß, wer sein Vater ist, und weiß auch, daß es zu ihm gehört. Wir sind froh darüber, daß in uns die feste Gewißheit steht, für ein herrliches Erbe ausersehen zu sein.

Nun sollt Ihr wieder selbst zu Wort kommen und lesen, was der Onkel Fritz so im Laufe der letzten Zeit erhalten hat. Da schreibt die *Jutta T.* aus K.:

„Lieber Onkel Fritz! Ich gehe gern zum Gottesdienst mit Vati und Mutti. Wir haben zehn Kilometer mit dem Fahrrad zu fahren, aber wir sind trotzdem voll Freude und haben immer ein dankbares Herz. Ich bin acht Jahre alt und gehe in die dritte Klasse. Als wir vergangene Woche am Sonntag das Eingangslied sangen — es war das Lied 474 — ist mir besonders der letzte Absatz zu Herzen gegangen:

O Vaterhand, o Gnadentrieb,  
der mich ins Buch des Lebens schrieb!

Das Schönste ist, daß wir jeden Tag den Herrn Jesus erwarten dürfen. Darum versuche ich, mir ein reines Herz zu bewahren, und ich bitte täglich darum, der himmlische Vater möchte mich an der Hand des Stammapostels so führen, daß ich mit ihm dem Herrn Jesus entgegengehen kann. Wenn er als Heiland und König erscheint, möchte ich auch zu den Seinen gehören. Herzliche Grüße an den lieben Stammapostel auch von Vati und Mutti. Es grüßt Dich Deine kleine Jutta T.“

Ein reines Herz ist das Schönste, wonach unser Verlangen gerichtet sein soll. Der Herr Jesus hat schon gesagt: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen!“ Wir freuen uns mit der Jutta, daß sie mit ihren Eltern so treu zum Gottesdienst kommt, und wünschen ihr auch weiterhin Gottes Hilfe und seinen Engelschutz, damit sie am Tag des Herrn mit Freuden stehen kann.

Dann lesen wir, was die *Waltraud Z.* aus P. berichtet hat. Sie schreibt dem Onkel Fritz zum ersten Mal.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es in ihrem Brief; „nun will ich Dir auch einmal ein kleines Briefchen schreiben. Im Mai des vergangenen Jahres verunglückte mein kleines Schwesterchen tödlich. Damals war mein Vati noch nicht neuapostolisch. Von jener Zeit an ging er aber mit in den Gottesdienst. Wir haben viel für ihn gebetet und freuen uns nun alle, daß er auch ein Gotteskind werden konnte. Wir sind dem lieben Gott von Herzen dankbar, daß er uns erhört hat. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Deine Waltraud Z. Auch viele Grüße von meinen Eltern und Geschwistern.“

Gewiß wird der Waltraud der Heimgang ihres Schwesterchens auch zu Herzen gegangen sein, obwohl sie in ihrem Brieflein nichts davon erwähnt. Gotteskinder sehen sich aber, das wissen wir, nie zum letzten Mal! Und darum haben wir auch immer einen rechten Trost, wenn jemand, den wir liebhaben, von uns genommen wird. Wir dürfen überzeugt sein, daß der liebe Gott keinen Fehler macht. Unser irdisches Leben ist kurz bemessen, und wir haben auf dieser Welt keine bleibende Statt; alles, was wir hier durchleben, geht vorüber und hat keinen Bestand. Was aber den Willen Gottes tut, schreibt der Apostel Johannes, der bleibt in Ewigkeit. Das hat wohl auch Waltrauds Vati erkannt, so daß ihm der liebe Gott den Zugang zum Gnadenstuhl freimachen konnte. Darf nicht auch er nun von Herzen glücklich sein? Im Vaterhaus wird die Waltraud auch ihr Schwesterchen wiedersehen, und dann gibt es keine Trennung und kein Leid mehr.

Ja, wir Gotteskinder haben auch manches Kreuz und Leid zu durchleben, aber wir sind nie ohne Trost und Hoffnung. Wissen wir doch, daß die Stunde nahe ist, die uns das Reich der Herrlichkeit bringen wird. Dieses

Bewußtsein wird auch der *Gonda W.* aus M. eine Hilfe sein, wenn sie manchmal traurig werden möchte. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Ich möchte Dir auch einmal schreiben. Ich bin elf Jahre alt. Im Jahre 1957 habe ich durch eine schlimme Krankheit mein Bein verloren. Aber der liebe Gott hat mir auch immer wieder geholfen. Weil ich im ‚Guten Hirten‘ so schöne Briefe lesen kann, möchte ich Dir, lieber Onkel Fritz, auch einmal schreiben. Mir geht es soweit ganz gut, und ich bin auch immer zufrieden. Doch mitunter hätte ich auch gern mein Bein wieder. Dann tröste ich mich mit dem Gedanken, daß der Herr Jesus bald kommt und uns holt. Im Reich der Herrlichkeit habe ich dann einen neuen Leib. Lieber Onkel Fritz, ich war zu Ostern in H. bei meiner Tante. Der Hirte, der im Kindergottesdienst zugegen war, hat mich gefragt, ob ich mir ein Lied wünsche. Da habe ich mir das Lied gewünscht: Meine Heimat ist dort in der Höh'... Der Hirte hat das Lied auch so gern. Viele liebe Grüße an unseren Stammapostel und auch für Dich von Deiner Gonda. Und auch viele Grüße von meinen Eltern.“

Stellt Euch einmal vor, wenn Ihr durch eine schlimme Krankheit um ein Bein, eine Hand oder das Augenlicht kommen würdet — habt Ihr, die Ihr gesund und munter herumspringen könnt, nicht täglich Ursache, dem lieben Gott dafür dankbar zu sein? Gesundheit ist ein hohes Gut, aber weit wertvoller als ein gesunder Leib ist es doch, wenn unsere Seele die Gerechtigkeit aufweisen kann, die vor Gott gilt. Jeder Mensch muß diese Welt einmal verlassen und seinen irdischen Leib dahingeben. Wie froh dürfen wir sein, daß wir Gotteskinder am Tag der Ersten Auferstehung einen neuen Leib empfangen werden, der vollkommen ist, ohne Fehl und ohne Makel. Aber auch unser Glaubensschwesterchen wird dem lieben Gott noch einmal von Herzen dankbar sein, daß er es gerade durch eine solche Schule geführt hat. Denn der liebe Gott bereitet jedes seiner Kinder für ganz bestimmte Aufgaben vor, und das wißt Ihr ja selbst schon aus Eurer Schulzeit, daß nicht jeder mit einer schweren Aufgabe fertig wird. Der liebe Gott will durch uns anderen helfen, und da führt er auch die Gonda auf einem besonderen Weg. Wenn sie ein treues Gotteskind bleibt, wird ihr der Herr an seinem Tag seinen Lohn bestimmt nicht vorenthalten. Wir blicken auf das Ziel, das wir erreichen wollen, und holen uns aus dem Wort der Boten Jesu die Kraft, die wir für unsere Pilgerfahrt benötigen.

Ein kleines Brieflein ist dem Onkel Fritz von dem *Ueli H.* übersandt worden, der in der Eile vergessen hat, seine nähere Anschrift anzugeben. Wir wissen nur, daß er in der Schweiz zu Hause ist.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es da; „ich bin erst sechs Jahre alt, aber ich möchte immer lieb sein und den Gottesknechten nachfolgen, daß ich auch dabei bin, wenn der Herr Jesus kommt. Herzliche Grüße von Ueli. Liebe Grüße auch an den lieben Stammapostel.“

Das hat unser Glaubensbrüderchen schön gemacht! Man sieht dem Brieflein die große Mühe an, mit der es die Feder geführt hat. Und das Wichtigste hat er mit einem grünen Stift dick unterstrichen: Lieber Onkel Fritz, Herr Jesus, Stammapostel! Wer immer lieb ist und den Gottesknechten nachfolgt, der ist auch dabei, wenn der Herr kommen wird. Wir wollen's auch so halten, damit wir am Tag der Ersten Auferstehung mit Freuden mitziehen können.

Dann haben dem Onkel Fritz *der Peter, die Sieglinde, der Paul, der Ernsti und die Ruth V.* aus I. in Oesterreich geschrieben. Alle freuen sich

von Herzen, daß sie Gotteskinder sein dürfen, und warten mit uns auf den Tag des Herrn. Aber Ihr sollt selbst lesen:

„Lieber Onkel Fritz! Sei vor allem recht herzlich begrüßt von uns. Peter ist sieben, Sieglinde sechs, Päuli vier, Ernsti drei und Ruth eineinhalb Jahre alt. Wir lesen gerne den ‚Guten Hirten‘ und freuen uns immer über den Glauben der Kinder. Wir möchten Dir auch etwas berichten.

Wenn Vati und Mutti am Montagabend Zeugnis bringen, sind wir alle schon im Bett. Die drei kleineren Geschwister schlafen schnell ein. Sieglinde und ich stehen aber auf und spülen schnell das Geschirr ab und machen alles blank. Wenn dann die Mutti heimkommt, sind wir schon fertig, und sie hat große Freude und wir auch. So arbeiten wir auch schon ein bißchen für den lieben Gott. Am Sonntag nimmt uns der Vati schon früh mit zum Gottesdienst. Dort dürfen wir Blumen, Bücher und Stühle richten; da haben auch die Amtsbrüder Freude. Nun, lieber Onkel Fritz, danken wir herzlich für alles, was wir im ‚Guten Hirten‘ lesen können, und bitten, daß der Herr Jesus uns bald heimholen kann. Sei recht herzlich begrüßt von Peter, Sieglinde, Paul, Ernsti und Ruth. Liebe Grüße an unseren Stammapostel!“

Ist das nicht ein liebes Brieflein? Unsere Glaubensgeschwisterchen wissen schon, so klein sie noch sind, welch ein köstlich Ding es ist, wenn man jemand eine Freude bereiten kann. Und Gotteskinder sollten immer danach trachten, Freude zu wirken und Herzen froh zu machen. Auf eine solche Gesinnung legt der Herr seinen Segen, und wer sich daran hält; wird als schönsten Lohn auch selbst immer ein frohes Herz sein eigen nennen.

Aus W.-A. hat dem Onkel Fritz die *Brigitte K.* geschrieben. Sie erzählt von einem schönen Erlebnis, das ihr den Glauben gestärkt hat.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie; „ich freue mich, daß ich Dir auch einmal ein kleines Erlebnis schreiben darf. Ich lese gern den ‚Guten Hirten‘ und habe auch schon viel daraus gelernt. Als ich mit unserer Schulklasse einen Ausflug an den Rhein machen sollte, hatte ich für die Fahrt schon tüchtig gespart. Ich wollte von meinem Geld dem lieben Gott am Sonntag wenigstens zwanzig Pfennige opfern. Obwohl ich deutlich vernahm, wie mir eine Stimme zuflüsterte: Brigitte, dann fehlt dir doch das Geld für die Fahrt! —, ließ ich mich doch nicht beirren. Am Samstagnachmittag legte ich mir die zwanzig Pfennige schon in die Tasche, um sie dann am Sonntag in den Opferkasten zu geben. Am Abend des gleichen Tages kam unsere Nachbarin zu mir und schenkte mir für die Fahrt — denk Dir, lieber Onkel Fritz! — ganze zwei Mark. Meine Freude darüber war sehr groß. So hat mir der liebe Gott mein kleines Opfer zehnfach zurückgegeben. Herzliche Grüße Dir und dem Stammapostel von Deiner Brigitte.“

Der liebe Gott sieht das Herz an und weiß, wie wir's meinen, er lenkt die Herzen der Menschen aber auch wie Wasserbäche. Das sehen wir an dem, was Brigitte erlebt hat. Wer meint, immer nur seinem natürlichen Vorteil nachzujagen zu müssen, der ist schlecht beraten. Der Herr Jesus gibt den Seinen einen besseren Rat: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen! Das lesen wir in der Heiligen Schrift, und wer sich an dieses Wort hält und dem Herrn die Ehre gibt, wird nie Mangel haben.

Wie wichtig der Engelschutz für uns ist, geht aus einem Brief hervor, den die *Brigitte G.* aus P. geschrieben hat. Sie berichtet:

„Lieber Onkel Fritz! Ich möchte Dir eine Geschichte erzählen, die ich erlebt habe; ich habe viel daraus gelernt. Bevor mein Papa zur Arbeit geht,

spricht er mit uns das Morgengebet, und er vergißt nie, um den Engelschutz für uns zu beten. Als ich noch etwas kleiner war, hat Mutti immer zu mir gesagt: Brigitte, wenn du betest, telefonierst du mit dem lieben Gott, und der kann dir viele hundert Englein schicken, die dich beschützen, wenn du sie brauchst. — Eines Morgens ging ich wie immer mit zwei Schulkameradinnen zur Schule. Wir wohnen etwas von der Stadt ab und müssen, weil wir keinen Bürgersteig haben, die Straße benutzen. Meine Schulkameradinnen gingen voraus und ich hinterher. Da wollte uns ein Auto überholen, und in einem Augenblick war das Unglück schon geschehen. Das eine von den beiden Mädchen war von dem Auto erfaßt und weit weggeschleudert worden. Ich konnte es erst gar nicht fassen, doch dann habe ich an meinen Papa gedacht, der für mich um den Engelschutz gebetet hatte. Es grüßt Dich herzlich Deine Brigitte G.“

Wer betet und dem lieben Gott seine Anliegen zu Füßen legt, darf gewiß sein, daß der Herr an dem, was uns aus dem Herzen kommt, nicht vorübergeht. Und wenn Brigittes Papa für sein Töchterchen um den Engelschutz bittet, dann dürfen wir glauben, daß sein Bitten auch herzlich und in tiefem Ernst vor den Herrn gebracht wird. Denn er hat sicher sein Töchterchen recht lieb. Möchte doch kein Gotteskind den Tag beginnen, ohne sich des Engelschutzes versichert zu haben! Der Fürst dieser Welt ist doch immer darauf aus, den Kindern Gottes Schaden zuzufügen. Wie schön ist es aber auch, wenn Ihr Kinder den lieben Gott bittet, er möge Euch auch die Eltern in der Gesundheit und im Glauben bewahren, auf daß sie Euch auf dem Weg des Lebens vorangehen und eine Hilfe sein können in allen Fragen, die Euch zu einer Entscheidung drängen. Wo die Eltern für die Kinder beten und die Kinder für die Eltern, da halten die Engel Gottes Wache, daß der böse Feind nichts tun kann, was dem Willen Gottes widersteht.

Ein kleiner Beter ist auch der *Helmut II.* aus R. Er berichtet dem Onkel Fritz ein Erlebnis, über das er sich selbst auch recht gefreut hat.

„Es ist schon einige Wochen her“, lesen wir da, „daß ich einmal freudestrahlend von der Schule nach Hause kam. Papa, Mutti und mein Schwesterchen waren schon zu Tisch und wollten eben das Tischgebet sprechen. Ich war in meinem Herzen so bewegt, daß ich den Eltern gleich erzählen mußte, was geschehen war. ‚Mutti‘, sagte ich, ‚heute hat mich der Herr Rektor unserer Schule, der auch mein Klassenlehrer ist, nach der Lösung einer Rechenaufgabe gefragt. Diese Aufgabe ist zum ersten Mal vorgekommen. Ich konnte ihm auch eine richtige Antwort geben. Der Lehrer staunte und fragte mich: Helmut, was ist denn dein Vater von Beruf? Ich sagte: Arbeiter. Da meinte er: Siehst du, Helmut, es haben auch Arbeiter gescheite Kinder, nicht nur hohe Beamte. Aber ich weiß, bei dir macht es der Glaube! Mehr brauche ich darüber nicht zu sagen. — Darf ich mein Geheimnis verraten? Ich bete jeden Morgen für den bevorstehenden Schultag, damit ich alles recht mache und mir der liebe Gott auch hilft. Das hat uns unser Sonntagsschullehrer so schön beigebracht, und der liebe Gott hat mich noch nie im Stich gelassen. Recht viele Grüße auch an den Stammapostel Dein Helmut.“

Der Helmut hat seine Erfahrungen gesammelt. Er weiß auch, wie wertvoll das tägliche Gebet ist und wie wichtig uns Gotteskindern der Beistand unseres himmlischen Vaters, der uns aus Gnaden erwählt hat und uns auch ans Ziel bringen möchte. Denke niemand, daß wir „mit so kleinen Dingen“ nicht zum lieben Gott kommen dürften; wir können ihm alles sagen.

Aus Belgien hat uns mit mehreren anderen Kindern die *Gisela H.* aus E. geschrieben. Das Erlebnis, das sie berichtet, hat ihr eine recht heilsame Erfahrung vermittelt, die jedem von Euch eine Lehre sein kann.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie; „wir sind nur zu viert in der Sonntagsschule. Da heißt es auch: Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Eines Tages waren mein Vati und meine Mutti fortgegangen, und ich mußte zu Hause bleiben. Mein Vater sagte mir noch: Springe nicht auf dem Sofa herum! Nein, gab ich ihm zur Antwort, das tue ich nicht! Als die Eltern aber fortgegangen waren, turnte ich doch auf dem Sofa herum, und ehe ich mich's versah, lag ich auch schon unten. Zuerst merkte ich gar nichts; ich hatte mir aber den Arm gebrochen. Meine Tante, die im Obergeschoß wohnt, lag im Bett, denn sie war krank. Auf einmal rief sie nach mir. Ich ging nach oben, und da sagte sie mir, ich möchte doch die Stehlampe hochheben. Ich hob die Lampe hoch, aber sie fiel mir aus der Hand. Jetzt erst fühlte ich die Schmerzen. Ich wußte nicht, was es war. Nach einiger Zeit kamen meine Eltern nach Hause. Als ich die Tür öffnete, waren sie voller Freude. Mein Vati fragte mich gleich, ob ich auch brav gewesen sei. Ja, sagte ich. Was ein Glück, meinte er, daß nichts passiert ist, und lachte dazu. Da sagte ich den Eltern aber, daß ich den Arm nicht mehr bewegen könne und starke Schmerzen habe. Dann kam auch heraus, daß ich auf dem Sofa herumgesprungen war. Siehst du, sagte mein Vati, das ist für deinen Ungehorsam. Es hätte noch viel schlimmer kommen können, wenn der liebe Gott nicht seinen Engelschutz gegeben hätte. Ich weinte, weil ich glaubte, ich bekäme Prügel; ich habe aber doch keine bekommen. Dann ging meine Mutti mit mir zum Arzt. Der machte eine Röntgenaufnahme, dann legte er den gebrochenen Arm in Gips. Aus all dem habe ich gelernt, daß es gut ist, wenn man Vater und Mutter gehorcht. Herzliche Grüße auch an den Stammapostel sendet Dir Deine Gisela H.“

So geht es, wenn man nicht hören will! Ungehorsame Kinder begeben sich aus dem Gnadenschutz, den der Stammapostel, die Apostel, die Brüder und auch die Eltern für Euch erbitten. Das hat die kleine Gisela auch gemerkt, und wir wollen aus ihrem Erlebnis lernen. Wir wünschen ihr für den weiteren Weg zu unserem herrlichen Ziel viel Kraft aus der Höhe und immer die rechte Erkenntnis für das, was sie tun und lassen soll. Und ihren Mitgeschwestern in der Sonntagsschule darf sie auch einen herzlichen Gruß vom Onkel Fritz bestellen, der leider nicht alle Brieflein im „Guten Hirten“ bringen kann, weil der nötige Raum dazu nicht vorhanden ist.

Die *Dorothea V.* aus K. erzählt in einem Brief, der dem Onkel Fritz schon zu Beginn des Jahres zugegangen ist, wie auch ihr der liebe Gott die Wege bereitet.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es da, „ich will Dir auch einmal ein Brieflein schreiben. Meine Eltern, meine Schwester und ich stehen noch unter dem Eindruck des großen Gottesdienstes, den wir gestern erleben durften. Der liebe Gott hat uns gesegnet, begnadigt und für die kommende Zeit gestärkt; wir sind so glücklich und dankbar, daß wir Gotteskinder sein dürfen. Nun will ich Dir ein kleines Erlebnis berichten: Unsere Religionslehrerin hat uns in der Schule den Vers eines Liedes zum Auswendiglernen aufgegeben. Meine Mutter sagte zu mir, als sie das Lied gelesen hatte, ich möchte doch auch den anderen Vers noch dazulernen. Das habe ich dann auch getan. In der nächsten Unterrichtsstunde mußten wir dann den Vers aufsagen.

Die Lehrerin freute sich darüber, daß ich zwei Verse konnte, und gab mir zur Belohnung ein Bildchen mit dem Bibelspruch:

„Gib mir, mein Sohn, dein Herz,  
und laß deinen Augen meine Wege  
wohl gefallen!“ (Sprüche 23, 26)

Das war das vierte Bildchen für gute Mitarbeit! Ich bin das einzige neü-apostolische Mädchen in unserer Klasse und habe bis jetzt die meisten Bildchen erhalten. Das verdanke ich der Pflege meiner Eltern und der Brüder im Kindergottesdienst. Ich will mich auch weiterhin bemühen, das Wort meiner Eltern, des Stammapostels und der Brüder zu befolgen, denn ich möchte am Tag des Herrn dabeisein. Darauf freue ich mich von ganzem Herzen und bete jeden Tag, daß es doch bald geschehen möge. Viele liebe Grüße an Dich, lieber Onkel Fritz, und an unseren lieben Stammapostel sendet Deine Dorothea. Liebe Grüße auch von meinen Eltern und von meiner kleinen Schwester. Ich bin achteinhalb Jahre alt; mein Vater hat mir beim Schreiben ein klein wenig geholfen.“

Ein Gotteskind, das das Wort des Herrn beachtet, darf immer damit rechnen, daß es Gnade vor Gott und den Menschen findet. Und wenn es einmal in Gefahr, Not und Trübsal kommt, so weiß ihm der Herr doch immer einen Weg zu bereiten. Wir freuen uns mit der Dorothea, daß sie dem Werk des Herrn Ehre zu bereiten sucht und ihren Mitschülern ein gutes Vorbild ist. Und wenn ihre Lehrerin einmal von den Brüdern eingeladen wird, so denkt sie bestimmt an die kleine Dorothea, die ihr im Unterricht so viel Freude bereitet.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt die *Renate W.* aus K., „letzte Weihnachten waren es drei Jahre, daß meine Mutter, Schwester und ich die Heilige Versiegelung hinnehmen durften. Gleich an dem Tag, den wir in R. unter Apostel Herrmann erlebten, hatten wir auch unsere erste Glaubenserfahrung.

Meine Mutter half Weihnachten in einem Spielwarengeschäft aus und hatte in einer Abteilung für Unterhaltungsspiele allein zu bedienen. Für den „Goldenen Sonntag“ war am Nachmittag die Heilige Versiegelung festgelegt. Da mußte meine Mutti mit dem Chef sprechen, daß sie für diese Stunden freibekam. Das gab natürlich im Geschäft eine große Aufregung, denn ein solcher Tag bringt viel Arbeit mit sich, und der Chef hatte außer ihr niemand, der mit den Spielregeln der einzelnen Spiele vertraut gewesen wäre. Er schlug die Bitte meiner Mutter ab und sagte, es müßte schon ein großes Wunder geschehen, wenn er von dem Spezialverlag eine Vertretung bekommen könnte. Mit bangem Herzen und vielen Bitten zum himmlischen Vater ging es dem Tag entgegen. Wir sagten es unserem Vorsteher, und auch er gedachte unser im Gebet. Und Welch eine Freude ist uns zuteil geworden! Das große Wunder trat ein. Der Abteilungschef des Verlages stellte sich selbst zur Verfügung; er sagte, ihn interessiere der Verkauf seiner Spiele, und er würde sich gerne auch einmal selbst mit den Kunden unterhalten. Wir wissen, daß ihn der liebe Gott geschickt hat. Meine Mutti bekam frei, und der Chef dieses Spielwarengeschäftes staunte, daß dieses Wunder geschehen war. Wir aber dankten dem lieben Gott von Herzen. Viele liebe Grüße an Dich und unseren Stammapostel. Deine Renate. Herzliche Grüße auch von meinen Eltern und meiner Schwester Elona.“

So steht der Herr zum Wort seiner Knechte, und wer ihm kindlich vertraut, wird niemals enttäuscht. Darum dürfen wir getrost in die Zukunft schauen. Wir wissen, daß die Stunde nahe ist, in der der Herr die Seinen zu sich nehmen wird. Bleiben wir an der Hand des Stammapostels, an der Hand

der treuen Brüder und des Apostels, der uns zum Segen gegeben ist, dann werden auch wir das herrliche Ziel erreichen. Alle Hindernisse aber, die sich uns entgegenstellen, werden wir überwinden, wenn wir im Glauben des Herrn Hilfe erbitten.

Und nun noch einen Brief von einem Glaubensschwesterchen, das nun schon zur Jugend zählt, aber immer noch eine herzliche Verbindung zum „Guten Hirten“ unterhält und sich gern der schönen Stunden im Kindergottesdienst erinnert. Es ist die *Renate W.* aus G., die dem Onkel Fritz folgendes Erlebnis eingesandt hat.

„Lieber Onkel Fritz“, lesen wir in ihrem Brief; „als meine Schulzeit zu Ende ging, wußte ich nicht, was dann kommen sollte. Ich wollte gern eine Lehrstelle, an der ich auch Freude habe. Aber was sollte ich tun? Auf dem Arbeitsamt sagte ich, daß ich gerne in einem Büro helfen möchte. Ich erhielt aber die Antwort, daß dies für mich ganz aussichtslos sei; weil ich krank war, konnte ich nur sieben Jahre zur Schule gehen, und außerdem wären für jede Lehrstelle zwanzig Bewerberinnen. Verkäuferin sollte ich aber auch nicht werden, da mir das lange Stehen nicht gut bekommt. Mein Vati tröstete mich und sagte: Renate, wir beten immer, und du wirst sehen, der liebe Gott verschafft dir doch noch eine Stelle, wo es dir wohlgefällt. — Das war im Oktober. Im November kam ich zu einer Kur nach dem Schwarzwald. In dieser Zeit ist mein lieber Vati heimgegangen. Nun wurde die Sorge, was ich machen sollte, immer größer, und ich brachte dem lieben Gott täglich mein Anliegen vor. Meine Mutti sagte es auch unserem Bezirksevangelisten. Eines Tages kam wieder eine Vorladung vom Arbeitsamt. Wir gingen hin. Das Fräulein meinte wieder, wenn ich nicht noch ein Jahr zur Schule gehen wollte, wäre es ihr unmöglich, mir eine Stelle auf dem Büro zu verschaffen. Wie sollte ich aber noch zur Schule gehen, wo unser Vati nicht mehr für uns sorgen konnte? Da meinte meine Mutter, sie möchte uns doch ein paar Adressen geben, wir könnten es doch einmal versuchen. Schließlich gab sie uns doch zwei Karten, um uns zu zeigen, daß es nicht an ihr liege. Wir fragten unseren Bezirksevangelisten, wo wir zuerst hingehen sollten. Wir taten, was er uns sagte. Und was meinst Du, Onkel Fritz, als wir dort hinkamen, war es uns, als hätte der Mann nur auf uns gewartet. Als ich das sah, dachte ich: Lieber Gott, hast du mich noch so lieb? Gleich dankten wir ihm auch, daß er uns so wunderbar geholfen hatte. Wir haben wieder einmal sehen dürfen, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Viele Grüße sendet Dir Renate W.“

Manches Brieflein müßte noch hier stehen, das ein lebendiges Zeugnis für Gottes wunderbare Führung ist, die er seinen Kindern angedeihen läßt. Wer reinen Herzens ist, wird sich darüber freuen, und wer den Stammapostel und die Apostel Jesu ablehnt, weil er andere Wege geht, wird dennoch nichts daran ändern, daß hier Gottes Werk ist und sich der lebendige Gott durch den Mund der Unmündigen Lob und Preis bereitet. Wir sind dankbar, daß wir aus Gnaden auf den Weg des Lebens geführt worden sind, und wollen an der Hand der treuen Männer, denen wir bisher nachfolgen durften, auch das Reich der Herrlichkeit betreten. Der Tag ist nahe, das hat der Herr den Seinen verheißen. Nun wollen wir auch ausharren, damit uns niemand aus der Gemeinschaft der Kinder Gottes löse und wir mit allen Getreuen für immer beim Herrn geboren sind.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

8. Jahrgang

Sondernummer

Dezember 1959

## Wir schreiben dem Onkel Fritz

Nun steht Ihr in freudiger Erwartung dessen, was Euch das Weihnachtsfest bringen wird, und besonders die Kleineren sind es, die diesen Tag kaum erwarten können und die Mutti jeden Abend fragen: Wie oft müssen wir denn noch ins Bett, bis es endlich Weihnachten ist?

Ihr dürft Euch freuen auf diesen Tag, liebe Kinder — und wer wollte Euch diese Freude nehmen? — Aber auch die Weihnachtstage gehen vorüber, sie währen nicht länger als alle übrigen Tage im Jahr. Ihr seht doch selbst, wie vergänglich die Dinge dieser Welt sind, wie schnell ist irgend etwas zerbrochen oder zerstört! Und wenn die Monika eine schöne, große Puppe geschenkt bekommen hat, und sie fällt ihr plötzlich aus der Hand und ist entzwei, dann ist die Freude getrübt und der ganze Spaß dahin... Ja, so geht es eben in dieser Welt.

Uns hat der Herr Jesus im Vaterhaus eine Stätte bereitet, von der wir wissen, daß sie nicht vergehen wird. Dort gibt es auch keine Krankheit mehr, keine Not und keinen Schmerz, denn wir sind der Erde enthoben. Aber nicht nur deshalb, weil uns dann nichts mehr bedrücken wird, schauen wir voller

Sehnsucht nach dem Tage Jesu aus — wir freuen uns vielmehr, daß uns dann nichts mehr vom Herrn trennt und wir in der Gemeinschaft derer bleiben dürfen, die eines Geistes mit uns sind. Freilich müssen wir selbst dazu beitragen, dieses Ziel zu erreichen, denn der Wunsch, mitzukommen, genügt allein nicht. Bemüht Euch deshalb, liebe Kinder, wo immer Ihr auch seid, Eures Glaubens zu leben und Vorbilder zu sein. Habt Euch untereinander lieb und seht zu, daß sich nicht eines über das andere erhebt, sondern daß — wie es der Herr Jesus selbst gesagt hat — einer den andern höher achte als sich selber. Der liebe Gott wird Euch in Eurem ehrlichen Bemühen zur Seite stehen, denn wir haben die Zusage, daß er's dem Aufrichtigen gelingen läßt und ihm Gnade schenkt.

Nun sollt Ihr aber auch wieder einige Briefe lesen, die dem Onkel Fritz Freude bereitet haben. Und diese Freude möchte er Euch nicht vorenthalten.

Daß sich der himmlische Vater wirklich zu denen hält, die sich ehrlichen Herzens an ihn wenden, hat die *Elisabeth II.* aus M. erlebt. Lest einmal, was sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Ich möchte Dir heute erzählen, welche Glaubenserfahrung ich vor kurzem machen durfte. In der Heiligen Schrift heißt es, der Herr werde es den Ehrlichen und Aufrichtigen gelingen lassen, das Ziel zu erreichen. Wie wichtig diese Worte sind, habe ich kürzlich erfahren. Ich bete jeden Morgen und Abend zum himmlischen Vater, daß er mir helfen möge, auch die geringsten Kleinigkeiten zu überwinden, und meinte, die Gebete wären ehrlich genug. Ich wunderte mich, daß ich trotz des guten Willens und der Gebete immer wieder in die alten Fehler zurückfiel. So verflossen die Tage. Eines Mittwochabends überraschte uns unser Apostel mit seinem Besuch. Große Freude stieg in mir auf, als ich den Gottesmann sah. In der vollen Kraft des Heiligen Geistes offenbarte er uns den Willen Gottes. Diese Worte ergriffen mich tief. Nun nahm ich mir felsenfest vor, noch viel ernster und kindlicher mit dem lieben Gott zu reden. Zu Hause hat ich dann auch unter Tränen, er möge mich doch würdig machen zu dem Kommen des Herrn Jesus und mir zur völligen Ueberwindung verhelfen. Nun erhörte der Herr mein Ringen, und es fiel mir ganz leicht, nach und nach das, was mir schon lange Kummer bereitete, abzulegen und nach dem Willen des Herrn zu handeln. Und der himmlische Vater wird mich auch würdig machen für das Kommen seines Sohnes, wenn ich ihn aufrichtig darum bitte. Denn unser Vater geht an keiner Bitte vorüber, die aus einem ehrlichen Herzen kommt. Grüße bitte den Stammapostel von mir und sei Du herzlich gegrüßt von Deiner Elisabeth.“

Zu dem Brief ist nichts mehr zu sagen als nur das eine: Macht's auch so, liebe Kinder! Es gibt nichts, was für ein Gotteskind wichtiger ist — denn wer möchte am Tag des Herrn zurückbleiben?

Ein schönes Erlebnis hat uns auch die *Christel H.* aus M. berichtet.

„Lieber Onkel Fritz“, beginnt sie; „ich bin 9 Jahre alt und lese den ‚Guten Hirten‘ immer sehr gern. Nun freue ich mich, daß ich Dir auch einmal etwas schreiben kann. Ich habe den Stammapostel sehr lieb und wünschte mir schon lange, daß ich ihn auch einmal sehen könnte. Gehört habe ich ihn ja bei den Uebertragungen schon öfter, aber gesehen noch nie. Ich habe den lieben Gott sogar schon darum gebeten. Nun war ich mit meiner lieben Oma bei Verwandten im Kreis Saarbrücken im Urlaub. Gleich nach dem ersten Gottesdienst wurde bekanntgegeben, daß der liebe Stammapostel am 26. Juli in Saarbrücken sei. Als wir dann den Vorsteher fragten, ob ich auch mit dabei sein dürfe, sagte er ja. Lieber Onkel Fritz, kannst Du Dir vorstellen, wie

groß meine Freude war? Nun galt es noch, 14 Tage zu beten, damit die Wege frei würden. — Meine Verwandten sind nicht neupostolisch. Nun war auch gerade an dem Sonntag Kirmes, und ich sollte unbedingt mitgehen. Ich gehe aber nie zur Kirmes, deshalb lehnte ich es jetzt erst recht ab. Ich durfte dann auch den lieben Stammapostel sehen. Lieber Onkel Fritz, ich war an dem Tag wohl das glücklichste Gotteskind auf der ganzen Welt. Ich bete jeden Tag, der liebe Gott möge mich doch würdig machen, damit ich mit dem Stammapostel dem Herrn Jesus entgegengehen kann. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel Deine Christel H.“

Viele Gotteskinder haben den Wunsch, den Stammapostel zu sehen, aber nicht allen ist es möglich. Bedenkt nur einmal, wieviel treue Gotteskinder in den Ländern leben, in die der Stammapostel noch nie gekommen ist! Sie haben noch nicht einmal seine Stimme hören können. Wir wollen darum dankbar aus des Herrn Hand nehmen, was er uns bereitet, und uns mit der Christel freuen, der der liebe Gott einen großen Wunsch erfüllt hat.

Dann haben wir ein liebes Brieflein von dem *Wilfried G.* aus G., der auch erfahren durfte, wie der himmlische Vater seinen Kindern in der Not hilft und sie nicht allein läßt.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es da; „ich möchte Dir auch einmal schreiben, wie schnell der liebe Gott den Seinen oft hilft, wenn sie ihn bitten. Es ist schon zwei Jahre her, als ich so nötig einen Wintermantel brauchte. Es war kalt und ich konnte nicht zum Kindergottesdienst gehen. Ich war nun sehr traurig und weinte auch oft, besonders wenn es Zeit war, zur Kirche zu gehen. Meine Mutti war auch traurig, und weil sie mir helfen wollte, sagte sie: ‚Wir werden es dem lieben Gott sagen.‘ Als sie ein paar Tage später in die Stadt mußte, führte ihr Weg an einem An- und Verkaufsgeschäft vorbei. Irgendwie zog es sie da hinein. Als sie nach einem Kindermantel fragte, sagte die Verkäuferin, sie hätte nur einen Lodenmantel da, der aber noch gut erhalten sei. 12 Mark sollte er kosten. Mutti sagte, sie wolle nochmal vorbeikommen, sie müsse sich's erst überlegen und mit Vati sprechen. Sie erzählte dann auch, daß Vati sehr lange im Krankenhaus gelegen habe und wir fünf Kinder seien und deshalb das Geld genau einteilen müssen. Da sagte die Frau plötzlich: ‚Ich lasse Ihnen den Mantel für 6 Mark.‘ O, wie freute sich meine Mutti da! Sie konnte den Mantel gleich mitnehmen; zuvor bedankte sie sich aber herzlich bei der Verkäuferin. Zu Hause dankten wir dem lieben Gott dafür, und ich konnte wieder glücklich in den Kindergottesdienst gehen. Mein Vati war danach schon wieder zweimal im Krankenhaus, aber immer, wenn mir etwas fehlt oder wir sonst irgendwie in Not sind, sagen wir es gleich dem lieben Gott. Er hat uns auch noch nie verlassen. Dir, lieber Onkel Fritz, viele Grüße von Deinem Wilfried. Auch von meinen vier Geschwistern viele Grüße. Sag auch bitte dem Stammapostel von uns allen einen recht herzlichen Gruß. Dein Wilfried.“

Kann man da nicht auch sagen: Weg' hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht!? Es will eben alles erbeten sein, und wenn der liebe Gott sieht, daß seine Kinder im Glauben und Vertrauen zu ihm kommen, läßt er sie niemals leer ausgehen. Er hat uns doch erwählt und zu seinem Eigentum gemacht — sollte er uns da in dieser Welt zuschanden werden lassen? Wer treu zum Herrn hält und ihm immer wieder beweist, daß er's ehrlich meint, braucht keine Sorge zu haben; der liebe Gott hilft ihm zurecht und bekennt sich zu ihm!

Die *Friederike G.* aus K. hat auch etwas Schönes erlebt; sicher werdet Ihr alle Eure Freude daran haben, wenn Ihr es lest. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Ich will Dir auch von meinem Erlebnis berichten. Ich bin 11½ Jahre alt. Meine Freundin Inge, die am Rande unserer Stadt wohnt, hat mich einmal eingeladen, das Wochenende bei ihr zu verbringen. Meine Eltern gaben die Zustimmung, und ich durfte am Samstag zu ihr gehen. Da ich auch dort übernachten durfte, sagte ich meiner Freundin gleich, daß ich am nächsten Morgen in den Gottesdienst gehen würde. Und ich gab ihr dann auch noch einmal Zeugnis von unserem schönen Glaubenswerk und bat sie, doch auch mit in den Gottesdienst zu gehen. Inge aber verneinte es und sagte: ‚Du kannst schon gehen; ich mache dir morgens das Frühstück zu recht, und dann schlafe ich weiter.‘ Ich habe den lieben Gott dann gebeten, daß er ihre Gesinnung ändern möchte, damit sie auch mit mir geht und unter das Wort Gottes kommt. Als wir abends im Bett waren, sangen wir noch einige Lieder aus unserem Gesangbuch, bis wir einschliefen. Als ich am nächsten Morgen aufwachte, fragte ich Inge nochmals, ob sie nicht mit mir in den Gottesdienst gehen wolle. ‚Ja‘, sagte sie auf einmal, ‚ich gehe mit!‘ Ich freute mich sehr darüber, und wir gingen zusammen in unsere Kirche. Auch nachmittags besuchte Inge mit mir den Gottesdienst. Jetzt wünsche ich mir, noch öfter Gelegenheit zu haben, meine Freundin mit in unsere Gottesdienste zu bringen. Es grüßt Dich und auch den lieben Stammapostel herzlich Deine Friederike G. Herzliche Grüße an Dich und den lieben Stammapostel auch von meinen Eltern.“

Das wünschen wir unserem Glaubensschwesterchen auch, nicht wahr? Und wir wissen auch, daß es dem lieben Gott ein kleines ist, das Herz von Friederikes Freundin zu lenken und sie so zu führen, daß sie auch noch ein Gotteskind wird. Wie freuen wir uns über eine jede Seele, die dem Werk des Herrn Interesse entgegenbringt und die Gottesdienste besucht! An solche wollen wir in unseren Gebeten besonders gedenken.

Wie der himmlische Vater seinen Geburtstagswunsch erfüllte, berichtet uns der kleine *Manfred M.* aus K. in seinem Briefchen. Er freut sich so und ist dankbar, ein Gotteskind zu sein.

„Lieber Onkel Fritz“, beginnt er; „ich wollte Dir schon lange einmal schreiben. Unser Vorsteher fragte uns im Kinderunterricht: ‚Wer von Euch hat schon ein Glaubenserlebnis gehabt?‘ Da meldeten sich mehrere Kinder von uns und erzählten, was sie erlebt hatten. Auch ich hatte ein schönes Erlebnis, das Du, lieber Onkel Fritz, nun erfahren sollst. Eigentlich dürfen wir Gotteskinder viel Schönes erleben. — An meinem Geburtstag, es war ein Sonntag, erwachte ich morgens und sang das Lied: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. — Meine Mutti, die im Gesangchor mitsingt, stimmte gleich in das Lied mit ein. Ich wünschte mir dieses Lied als Geburtstagsgeschenk vom Chor. Als wir dann im Gottesdienst waren, durfte ich erleben, daß die Sänger mein gewünschtes Lied sangen. Meine Mutti und ich waren sehr erfreut und bewegt. Wie schon so oft durften wir erleben, daß wir in der rechten Verbindung standen! So etwas kann man eben nur im Haus des Herrn erleben. Die anderen wissen gar nicht, was wir für Freuden haben! Nun sei herzlich begrüßt von Deinem Manfred. Viele liebe Grüße an unseren Stammapostel!“

Gotteskinder können mit ehrlichem Herzen bekennen, was der Dichter in einem unserer Lieder zum Ausdruck bringt: ... Wenn ich auch mit tausend Zungen priese seine Freundlichkeit, wär' doch nicht genug besungen seine Lieb' und Herrlichkeit! Daß die Kinder dieser Welt das nicht verstehen können und verwundert sind, wenn wir voller Freude immer wieder von dem erzählen, was uns glücklich macht, begreifen wir, und wir tragen es ihnen

auch nicht nach. Halten wir fest, was wir aus Gnaden empfangen haben, und gehen wir im Glauben und Vertrauen den Boten Jesu nach, dann werden wir auch an das herrliche Ziel gelangen!

Der *Ulrich M.* aus B. erzählt in seinem Brieflein, wie der liebe Gott seinen Eltern zu einer Wohnung verholfen und sie wunderbar gesegnet hat. Davon sollt Ihr auch erfahren. Er schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Ich freue mich, daß ich Dir auch einmal ein kleines Erlebnis mitteilen darf. Vor etwa einem halben Jahr wohnten wir noch auf einem kleinen Dorfe und mußten weite Wege mit dem Fahrrad zur nächsten Gemeinde — nach B. — zurücklegen. Meine beiden Brüder hatten von dieser Wohnung aus auch sehr schlechte Verkehrsverbindungen zu ihren Arbeitsplätzen. So trugen wir schon lange den Wunsch in uns, eine geeignete Wohnung in B. zu bekommen. Wir bemühten uns lange Zeit vergebens um einen Wohnungstausch oder überhaupt um die Zuzugsgenehmigung nach B. Eines Tages schien es fast, als sollten wir einige schöne Zimmer in B. bekommen, doch schon bald mußten wir enttäuscht feststellen, daß sich unser Wunsch wieder nicht erfüllt hatte. Es sah aus, als sollten wir keine Wohnung in B. finden. Da trugen wir unserem Priester den Wunsch vor, der ihn gemeinsam mit uns dem lieben Gott zu Füßen legte. Dann sagte er zu uns: ‚Wenn Ihr fest glauben könnt, daß Euch der liebe Gott bald eine schöne Wohnung schenken wird, dann wird unser Gebet auch in Kürze in Erfüllung gehen und von unserem himmlischen Vater erhört werden.‘ Da hieß es nun, fest an das Wort unseres Priesters zu glauben und auch nicht den geringsten Zweifel aufkommen zu lassen. Kaum war eine Woche vergangen, da erhielten wir auch schon von der zuständigen Behörde, die unseren Antrag vorher schon etliche Male abgelehnt hatte, eine schöne neue Wohnung in B. zugewiesen. Lieber Onkel Fritz, ich glaube, Du kannst Dir unsere Freude und Dankbarkeit wohl vorstellen, denn einmal hatten wir die langersehnte Wohnung bekommen und zum andern eine große Glaubensstärkung hingenommen. Es grüßt Dich und den Stammapostel recht herzlich Dein Ulrich.“

Beweist uns dieses Erlebnis nicht wieder, daß der liebe Gott Macht hat über alle Dinge und er die Herzen der Menschen lenken kann wie Wasserläufe? Was verlangt denn der himmlische Vater von seinen Kindern? Er will ihren Glauben sehen und sucht bei ihnen die herzliche Liebe und Verbindung zu den ihnen gesetzten Boten Jesu! Und wenn sie so seinen Willen erfüllen, kann er ihnen helfen und Segen die Fülle schenken.

Der liebe Gott bewahrt seine Kinder aber auch vor Schaden und gibt ihnen seine starken Engel zum Schutz zur Seite, wenn sie bei ihm Bewahrung und Hilfe suchen. Dazu schreibt die *Edeltraud S.* aus L.:

„Lieber Onkel Fritz! Es war in diesem Jahr während der Sommerferien. Draußen war es sehr schwül und warm. Wir beteten, wie wir es morgens immer tun, und frühstückten dann. Meine Mutti sagte: ‚Ich wollte ja heute morgen eigentlich zeitig wegfahren, aber es sieht so nach einem Gewitter aus, da bleibe ich doch lieber zu Hause.‘ Währenddessen war es ganz dunkel geworden, dicke, schwarze Wolken waren am Himmel zu sehen. Wir dachten, das Unwetter müßte jeden Augenblick losbrechen, aber es verzog sich. Bald wurde es wieder hell. Ein Nachbarskind kam und holte meine beiden kleinen Schwestern zum Spielen ab. Mittlerweile bezog sich der Himmel wieder, und es wurde dunkler als beim ersten Mal. ‚Edeltraud‘, sagte meine Mutti zu mir, ‚geh mal schnell in den Keller und schließe die Fenster und Türen zu!‘ Als ich im Keller war, sah ich schon die ersten Blitze zucken, und der Donner grollte. Nun war ich wieder in der Küche und wollte eine krumm gewachsene

Blume an einen Stock anbinden. Da ich nicht wußte, wie ich es am besten machen sollte, ging ich zu Mutti in die Stube und wollte sie um Rat fragen. Doch auf einmal gab es einen so gewaltigen Knall, daß mein Herz wohl einen Moment ausgesetzt hat. Mutti und ich sahen einen Feuerstrahl aus der Lampe kommen, und aus war es. Nur den Donner hörte man noch in der Ferne grollen. Kurz davor hatte sich meine Mutti niedergekniet und um den Engelschutz gebeten, und auch ich habe, während ich im Keller war, zum lieben Gott gebetet. Bald war das Gewitter vorbei. Die Nachbarn kamen und sagten: Da habt Ihr aber Glück gehabt, daß das Haus noch steht! Meine Mutti gab ihnen zu verstehen, daß wir um den Engelschutz gebetet hatten und der liebe Gott uns vor großem Schaden bewahrt habe. Davon wollten sie aber nichts hören. Mutti und ich wissen jedoch, wer uns bewahrt hat. In der Küche waren ein paar kleine Löcher, aber nur in der Decke, die Glühbirnen waren entzwei, und der hintere Giebel war nicht mehr ganz in Ordnung; das waren die einzigen Schäden. Wären wir in der Küche gewesen, hätten wir auch leicht selbst Schaden nehmen können. Mutti sagte noch, sie sei vorher voll Unruhe gewesen und habe einfach beten müssen. Danach habe sie wieder Zuversicht gehabt. Wir durften daran erkennen, daß uns der himmlische Vater lieb hat. Außerdem weiß ich auch, wie wertvoll ein inniges Gebet ist. Dieses Erleben hat meinen Glauben wieder neu gestärkt. — Ich lese den ‚Guten Hirten‘ gern und habe auch schon viel daraus gelernt. Manchmal durfte ich sogar erleben, daß ein ähnliches Erlebnis, das ich schon gehabt habe, im ‚Guten Hirten‘ stand. Dann freue ich mich immer, daß meine anderen Glaubensgeschwisterchen auch so etwas erleben. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Deine Edeltraud. Meine Eltern und Geschwister lassen auch herzlich grüßen.“

Vielen von Euch wird es so ergehen wie unserer Edeltraud. Sie freuen sich, wenn sie von den Glaubenserfahrungen ihrer kleinen Geschwister, mit denen sie in Liebe verbunden sind, lesen können, und sie erinnern sich dann, ähnliches auch schon erlebt zu haben... Ja, wir dürfen uns auch freuen und können immer wieder die Gnade preisen, die uns zu Kindern Gottes gemacht hat. Unser himmlischer Vater leitet uns und hilft uns, so wir treu bleiben, hindurch, bis wir daheim sind im Reich der Herrlichkeit.

Aus der Schweiz hat der Onkel Fritz auch wieder einige schöne Briefe bekommen, und da kann der *Werner B.* aus *B.* einmal berichten, was er erlebt hat.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es in seinem Brieflein; „ich habe immer wieder Freude an den schönen Erlebnissen meiner Glaubensgeschwister, die Du im ‚Guten Hirten‘ bringst. Nun möchte auch ich Dir einmal ein Erlebnis erzählen. Als wir das Werk des Herrn geprüft hatten und aufgenommen werden sollten, legte uns der Böse sehr viele Hindernisse in den Weg. An dem Sonntag, da wir aufgenommen werden sollten, meinten wir, der Bezirksälteste sei in der Nachbargemeinde und wir müßten mit der Bahn dort hinfahren. Wir hatten das im Gottesdienst wohl nicht richtig verstanden. Am Sonntagmorgen gingen wir früh genug zum Bahnhof. Kurz bevor der Zug ankam, sahen wir unseren Vorsteher, der auch zum Bahnhof kam. Er fragte uns: ‚Wohin wollt Ihr denn?‘ Wir sagten es ihm. Da erklärte er uns, daß der Bezirksälteste in unsere Gemeinde komme und wir hier aufgenommen würden. Und richtig, als der Zug ankam, entstieg ihm unser Bezirksältester. Wir freuten uns alle, daß uns der Böse nicht hatte erwischen können. Nun hoffen wir, daß wir am Tage des Herrn mit all den Getreuen ins Vaterhaus ziehen können. Herzliche Grüße an den lieben Stammapostel; ich habe ihn schon einmal in Lausanne

gesehen. Es grüßt Dich herzlich Dein *Werner B.* Auch von meinen Eltern einen herzlichen Gruß!“

Das hätte dem Teufel gefallen, wenn der *Werner* mit seinen Eltern um den für sie so wichtigen Gottesdienst gekommen wäre! Ihm geht es ja einzig und allein darum, die unsterblichen Seelen vom Herrn abzuziehen, sie aus der Gemeinschaft mit Gott und seinen treuen Knechten zu lösen. Und da ist ihm jedes Mittel recht, um diesen Plan auszuführen. Der liebe Gott hat aber seine Hand über diese Seelen gebreitet und dafür gesorgt, daß der *Werner* mit seinen Eltern, die sich ja zu ihm bekannt haben, doch noch zu ihrem Teufel kamen. Es konnte doch auch gar nicht anders sein, meint Ihr nicht auch?

Das Brieflein, das die *Marianne K.* aus *K.* dem Onkel Fritz geschrieben hat, ist ebenfalls ein Zeugnis dafür, daß der liebe Gott denen zur Seite steht, die sich mit ihrem ganzen Herzen zum Herrn halten und ihm vertrauen. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Heute möchte ich Dir wieder einmal ein Erlebnis berichten. Vor Pfingsten hatte unser lieber Apostel seinen Besuch bei uns in *K.* angesagt, und wir freuten uns alle von Herzen, bald zu Füßen unseres Apostels sitzen zu dürfen. Weil meine Mutter arbeiten geht, hat sie wenig Zeit, und so mußte sie vor dem Gottesdienst noch einige Sachen für uns bügeln. Sie vergaß aber, das Bügeleisen auszuschalten. Wir gingen in den Gottesdienst; es war eine herrliche Stunde, in der uns unser lieber Apostel wieder viel Wertvolles aufschloß. Er wies auch auf den nahen Tag Jesu hin. Nach dem Gottesdienst begrüßten wir noch einige Geschwister und gingen dann heim. Unterwegs fiel meiner Mutter ein, daß sie das Bügeleisen nicht ausgeschaltet hatte. Bangen Herzens setzten wir unseren Weg fort, aber wir liefen etwas schneller als sonst. Im stillen habe ich den lieben Gott gebeten, er möge doch nicht zulassen, daß ein Brand entsteht. Als wir an unserer Wohnung angelangt waren, konnten wir nicht schnell genug ins Zimmer kommen. Wir trauten unseren Augen kaum: Alles fanden wir so vor, wie wir es verlassen hatten. Nicht einmal die Bügeldecke war braun geworden. Wir schalteten das Eisen aus und haben dann dem lieben Gott ein herzliches Dankgebet entgegengebracht. Ich weiß aber auch, daß sich der liebe Gott zu meinem Gebet bekannt hat; denn wir waren ja im Haus des Herrn, und er hat über das irdische Gut gewacht, so daß kein Brand entstehen konnte. Da erfüllt sich das Wort: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen! Recht herzliche Grüße von meinen Eltern und Geschwistern. Dir und dem lieben Stammapostel einen herzlichen Gruß von Deiner *Marianne K.*“

Ist es nicht köstlich, daß wir mit all unseren Anliegen, unseren kleinen und großen Sorgen, zu unserem himmlischen Vater gehen können? Er nimmt sich einer jeden Seele an, die ihm im Glauben und einem kindlichen Vertrauen ihre Nöte zu Füßen legt, denn ihr gilt das Wort des Herrn: Bittet, so wird euch gegeben...! Sagen wir's dem Herrn, daß er uns dieses köstliche Gut, den kindlichen Glauben, erhalten und stärken möge und wir uns allezeit zu ihm bekennen können!

Das Erlebnis, das Ihr nun lesen dürft, hat der *Peter H.* aus *H.-B.* berichtet. Ob es Euch gefällt?

„Lieber Onkel Fritz“, lesen wir, „ich bin 12 Jahre alt und möchte Dir auch schreiben, wie mich der liebe Gott reich gesegnet hat. Drei Wochen vor Weihnachten steckte ich eine Mark von meinem eigenen kleinen Verdienst in den Opferkasten. Am Abend nach dem Gottesdienst fragte mich ein junger Bruder, ob ich in der nächsten Woche Zeit hätte. Ich antwortete ihm, daß ich

nur am Samstag Zeit habe. ‚Das ist schön‘, sagte der Bruder; ‚wir wollen uns an einem bestimmten Ort treffen, aber wir sprechen gleich noch mal darüber.‘ Was er mit mir wollte, wußte ich nicht. Und auf meine Frage danach antwortete er mir, ich solle nicht so neugierig sein. — Am Samstag fuhr ich gleich nach Schulschluß zu dem bestimmten Ort, den wir abgemacht hatten. Als ich ankam, stand der Bruder schon an der Bushaltestelle und wartete auf mich. Er hatte noch einen Jungen bei sich. Dann setzten wir uns in die Straßenbahn und fuhren in die Stadt. Dort bekam jeder eine neue Hose und ein paar schöne Stiefel. So reich hat mich der liebe Gott gesegnet, lieber Onkel Fritz! Viele herzliche Grüße an Dich und den lieben Stammapostel von Deinem Peter.“

In den Psalmen steht ein Wort, das Ihr gewiß schon kennt, denn es ist mehrfach im „Guten Hirten“ erwähnt worden. „Habe deine Lust am Herrn“, heißt es da, „der wird dir geben, was dein Herz wünschet!“ Dieser Rat kann Euch nicht oft genug ans Herz gelegt werden, liebe Kinder! Als der Peter von seinem sicher mühsam ersparten Geld dem lieben Gott einen Teil gegeben hat, dachte er bestimmt nicht daran, daß er so reich beschenkt werden würde — er hat geopfert, weil er den Herrn Jesus lieb hat und sich freut, ein Gotteskind zu sein. Diese Herzensstellung gefiel dem lieben Gott, und er hat es so gefügt, daß dem Peter geholfen wurde und er nun keine Not zu leiden braucht. Wir freuen uns mit ihm und wünschen ihm weiterhin ein dankbares und demütiges Herz, damit des Herrn Wohlgefallen auf ihm ruhen kann.

Zum Schluß soll Euch die *Helga K.* aus K. noch erzählen, was sie Schönes in der Schule erlebt hat. In ihrem Brieflein heißt es:

„Lieber Onkel Fritz! Nun möchte ich Dir auch einmal schreiben. Ich bin 10 Jahre alt. Im letzten Jahr, kurz vor den Weihnachtsferien, fragte uns unser Lehrer in der Schule: ‚Wer von euch kann ein schönes Weihnachtslied singen?‘ Ich streckte sogleich meinen Finger empor. Zunächst nahm der Lehrer jedoch einige andere Schüler zum Singen dran. Als ich an die Reihe kam, sang ich drei Lieder aus unserem Gesangbuch, und zwar Nr. 4, Nr. 5 und Nr. 6. Jetzt kommt das Schönste, lieber Onkel Fritz. Als ich die drei Lieder gesungen hatte, sagte mein Lehrer zu mir: ‚Das hast du aber fein gemacht, da hast die schönsten Lieder gesungen!‘ Ich gehe auch gern zum Kindergottesdienst, denn dort lernen wir unsere schönen Lieder. Herzliche Grüße an Dich, lieber Onkel Fritz, und an unseren lieben Stammapostel sendet Dir Deine Helga K.“

Die Helga ist eine freudige Bekennerin unseres Glaubens — hier trifft das Wort zu: Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über... Es gibt ja auch nichts Schöneres, als von dem zu zeugen, was uns so froh macht und ein jedes Gotteskind, das es ehrlich meint, erfüllen muß. Wer nur oberflächlich an diese Dinge herangeht und nicht wie die Helga gern und mit Freuden ins Haus des Herrn eilt, wird auch nicht seines Glaubens leben und ein lebendiges Zeugnis sein können, es verspürt auch in seinem Herzen keine selige Freude und Dankbarkeit. Ob der Herr Jesus in seinem Reich solche Kinder gebrauchen kann — ? Für ein jedes Gotteskind gilt es, zu überwinden, was nicht vor dem Herrn bestehen kann, und zu wachen und zu beten, damit unser aller größter Wunsch in Erfüllung geht: Dabeizusein, wenn er kommen wird, um die Seinen zu sich zu nehmen.

Es grüßt Euch alle in herzlicher Verbundenheit

Euer Onkel Fritz